

Deutscher Morgen

Herausgeber und Schriftleiter: Otto E. Schinke

Aurora Allemã

Erscheint wöchentlich

Nr. 47

São Paulo, 23. November 1934

3. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Conselheiro Tobias 563, Caixa postal 2256

Druck: Wenig & Cia.

Telefon: 4-4660

Sprechstunden: Mittwoch von 6 bis 7 Uhr

Erscheint jeden Freitag

Bezugsgebühr vierteljährlich Rs. 28500, für Deutschland und die Welpostvereinsländer 1 Mark

Notwendige Feststellungen

Nach dem Eintritt Sowjet-Russlands in den Völkerbund ist es notwendig, gewisse politische Feststellungen noch einmal zu treffen, um dieses Geschehnis in die rechte Beleuchtung zu rücken. Für alle Zeiten liegt fest, daß der Eintritt Russlands in den Völkerbund ausschließlich den kampfhaften Bemühungen Frankreichs zuzuschreiben ist. Unter Berücksichtigung der bolschewistischen Geistigkeit, die bis in die jüngste Zeit hinein den Völkerbund verhöhnte und als Einrichtung kapitalistischer Staaten bezeichnete, steht von vornherein fest, daß Russland diesen Schritt nicht um des Völkerbundes willen getan hat. Die Vorgeschichte zu diesem merkwürdigen Ereignis ist rein politischer Natur. Frankreich hatte sich durch den Versailler Vertrag und die Unterscheidung der Völker in Sieger und Besiegte eine Vormachtstellung in Europa verschafft, die in jeder Weise unnatürlich war. Im Rahmen dieses Gewaltfriedens verstand es die französische Politik, den Völkerbund zu einem Instrument der eigenen Bündnisbestrebungen zu mißbrauchen und vor allen Dingen um Deutschland einen eisernen Ring zu legen. Das Geheimnis dieses um Deutschland gelegten Ringes beruht auf der Abhängigkeit vor allen Dingen der Nachfolge-Staaten im Osten und Südosten Europas von Frankreich.

Durch die Neugeburt Deutschlands trat infolgedessen eine Veränderung ein, als das 65-Millionen-Volk der Deutschen sich an sich selbst besann und den Forderungen der Ehre einer großen Nation sich entschloß nachzukommen. Für ein großes Volk, wie es das deutsche nun einmal ist, kann eine Unterschiedlichkeit in der Berechtigung gegenüber den anderen auf die Dauer einfach nicht hingenommen werden. Folgerichtig forderte das junge Reich, das bei seiner Geburt dem Völkerbund noch angehörte, auf der entsprechenden Konferenz die Anerkennung seiner absoluten Gleichberechtigung.

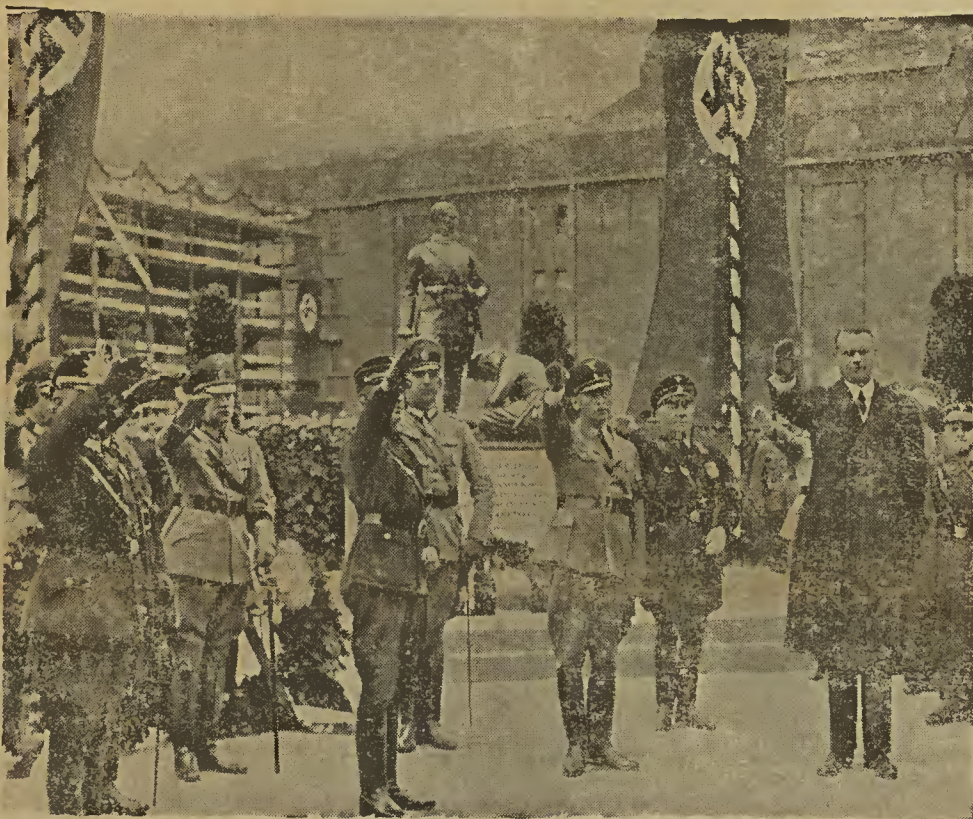
Frankreichs Bestrebungen liefen jedoch auf ein Gegenteiliges hinaus, wenn man auch in Worten von einer angeblichen Bereitwilligkeit zur Gleichberechtigung sprach. Das Schachspiel anlässlich der Abrüstungskonferenz 1933 ließ sehr bald die Absichten der französischen Diplomatie erkennen. Deutschland sollte vor aller Welt ins Unrecht gesetzt werden, damit man ihm gegenüber vielleicht unter der Maske der Sanktionen Gewalt anwenden konnte. Die energische Führung des Reiches machte diesen Absichten in letzter Stunde dadurch ein Ende, daß Deutschland die Abrüstungskonferenz und Völkerbund verließ und aus beiden endgültig ausstieg.

Zum ersten Male sah sich Frankreich als blindwütiger Hüter der Versailler Ordnung einem Deutschland gegenüber, das politisch aus richtigem Instinkt im richtigen Augenblick gehandelt hatte. Deutschland war in die ihm gestellte Falle nicht hineingegangen. Vor aller Welt aber wurde offensichtlich, daß Frankreich einer wirklichen Gleichberechtigung mit allen Mitteln entgegenarbeitete. Zudem wurde diese Frage endgültig aus der Geister Dunkelkammer ins helle Rampenlicht der Weltbetrachtung gerückt.

Die weiteren Monate zeigten ein inneres Gefunden des Deutschen Reiches und brachten zugleich den Beweis, daß die neue Staatsführung wohl in der Lage ist, selbst solche Fragen mit Erfolg anzufassen, die ein jahrzehnter und längerer Gefahrenherd außenpolitischer Art in seinen Bemühungen zu Nachbarvölkern gewesen sind. Zwischen Deutschland und Polen kam es auf Grund der Initiative des Reichskanzlers sehr bald zu Abschlüssen und Abmachungen, die das Verhältnis beider Völker zueinander auf zehn Jahre zunächst einmal regeln. Damit

hatte Polen, daß jahrelang der französischen Politik mehr oder weniger Gefolgschaft geleistet hatte, den ersten Schritt zur wirklich selbständigen außenpolitischen Haltung getan. In Frankreich empfand man dieses Verhalten als Ausbruch aus dem um Deutschland gelegten französischen Ring. Alle Bemühun-

reich selbstverständlich die Maske nicht abziehen und ein unmittelbares politisches und militärisches Bündnis mit Russland unter Ausschaltung des Völkerbundes abschließen. Der vielgereifte und außerordentlich bewegliche Herr Barthou hielt es deswegen für richtig, die Sowjet-Union in den



Denkmalsenthüllung auf dem Berliner Horst-Wessel-Platz

Auf dem Horst-Wessel-Platz in Berlin fand die feierliche Enthüllung des Denkmals für die Polizeihauptleute Anlauf und Lenz statt. Von rechts nach links: Oberbürgermeister Sahm, Staatssekretär Grauert, Reichsinnenminister Fricke, Polizeigeneral Dalnegg und Staatskommissar Lippert.

gen direkter oder indirekter Art, Polen in die Reihen der gehorjamen französischen Verwandten zurückzuführen, waren vergeblich. Das polnische Volk, stolz auf seine eigene Kraft und Gewalt zu eigenem Nutzen politisch zu handeln, ließ sich durch Frankreich nicht beordern.

In dieser Tatsache liegt wohl der entscheidende Grund für die nunmehr einsetzenden französischen Bestrebungen, Sowjet-Russland an sich heranzuziehen. Als angeblicher Hüter des Völkerbundes durfte Frank-

reich den Völkerbund einzubeziehen, um unter diesem Deckmantel in Wirklichkeit an Stelle Polens Russland in den Ring einzufügen, den es um Deutschland zu legen ewig bemüht ist.

Trotzdem das nationalsozialistische Reich immer wieder die Hand zu ehrlicher Verständigung hingehalten hat und auch heute zu jeder Stunde bereit sein wird, in unmittelbarer Aussprache zwischen beiden Staatsführungen alles aus der Welt zu räumen, was irgendwie störend in den Beziehungen zueinander liegt, versteift sich

Frankreich auf eine Haltung, die es immer wieder aus dem Versailler Vertrag heraus entwickelt. Die ganze Welt weiß heute, daß auch die französische Völkerbundspolitik nur von einem einzigen Gedanken, nämlich dem des Hasses gegen Deutschland, geführt ist.

Wenn heute über Europa und den Völkern mehr Spannungen denn je lagern, wenn überall das Wort vom Krieg oder einem möglichen Krieg gesprochen wird, so fällt ein Großteil, ja der entscheidende Teil der Schuld auf die französische Politik zurück.

Deutschland und seine Staatsführung, an der Spitze Adolf Hitler, können vor aller Welt bezeugen, daß sie ehrlich bemüht sind, alles zu tun, um drohende Gefahren zu beseitigen und den Völkern den Frieden zu sichern. Es liegt an den übrigen Nationen, vor allen Dingen aber an Frankreich, diese ehrlichen Bestrebungen anzuerkennen und ihnen zum Erfolge zu verhelfen.

Sin zu volksmäßigem Denken!

Man kann die ungeheure Wandlung, die sich vollzogen hat, z. B. daran erkennen, daß es noch vor wenigen Jahren möglich war, dem Manne das Staatsbürgerrecht zu verweigern und ihn damit als „Ausländer“ zu diffamieren, der heute als Führer und Reichskanzler an der Spitze des deutschen Volkes steht. Der formale Begriff des Staatsbürgers ist abgetan; an seine Stelle trat der Volksgenosse. In diesem Geiste soll auch das Deutsche Auslandsinstitut seine Arbeit tun. Erst durch die Überwindung einer liberalistischen Auffassung hat das DJI und seine Arbeit eine eindeutige Zielsetzung und eine klare Umgrenzung erfahren. So ist es z. B. selbstverständlich, daß Deutschlandsarbeit nur von deutschen Volksgenossen, von Männern und Frauen deutschen Blutes geleistet werden kann. Wenn, von dieser Grundlage ausgehend, bei der Machtergreifung im März 1933 auch im DJI gewisse Maßnahmen durchgeführt werden mußten, die vielleicht nach außen hin als hart erschienen sind, so waren sie notwendig, um auch für die Deutschlandsarbeit des DJI eine eindeutige und klare Zielsetzung zu finden. Wie wichtig diese Arbeit ist, kann man schon daran erkennen, wie schon vorher angedeutet worden ist, daß das deutsche Volk in einer volkspolitischen Lage ist wie wohl kein anderes Volk in der Welt. Von 100 Millionen Deutschen in der Welt wohnen etwa 66 Millionen innerhalb der Reichsgrenzen, annähernd 34 Millionen außerhalb der Grenzen des deutschen Vaterlandes, jeder dritte Deutsche wohnt also außerhalb des Heimatlandes. Das ist eine so unerhört wichtige und bedeutsame Tatsache, daß man sie immer wieder aussprechen und auf ihre Bedeutung hinweisen muß.

Wir müssen daher, auch weltpolitisch gesehen, loskommen von dem rein staatlichen Denken und müssen hin zu einem volksmäßigem Denken. Wir Deutsche müssen hier das Recht auf die Erhaltung unseres eigenen Volkstums in der Welt draußen anmelden. Genau wie wir Achtung hegen vor dem Volkstum der anderen, verlangen wir, daß auch unser Volkstum in der Welt nicht unterdrückt wird.

Es ist selbstverständlich, daß russisch gefundene und ehrbewußte Völker sich niemals damit abfinden werden, daß ihnen ihr Volkstum genommen wird. Deswegen darf es nicht irgendwo eine Politik der Entnationalisierung geben. Wir appellieren an die nationalbewußten Völker in der Welt, das Volkstum auch der anderen zu achten, und auch hier proklamieren wir die völlige Gleichberechtigung des deutschen Volkstums in der Welt.

Wir glauben, daß, wenn die Völker gegenseitig die Achtung voreinander wirklich proklamieren, dem Frieden in der Welt ein großer Dienst geleistet wird.

KRANKENKASSE DES DEUTSCHEN HILFSWERKS

Sitz São Paulo · Zweigstellen in Santos, Campinas und Iundiahy

Ärztliche Behandlung - Aufnahme in ein Deutsches Krankenhaus · Lieferung von Arzneien
Beihilfe bei Geburten · Unterstützung in Todesfällen
Keine Altersgrenze - Keine Höchstgrenze der Zahlungen bei schweren Operationen
Monatsbeitrag für Familien, selbst mit mehreren Kindern, in Gruppe A 12\$000

Auskünfte und Anmeldungen:

SÃO PAULO: Geschäftsstelle R. Cons. Tobias, 363 (Wartburghaus), Tel. 4-4660

Sprechstunden werktäglich von 11 - 17 Uhr, Mittwochs von 14 - 19 Uhr

oder bei: H. Thomsen, R. Lib. Badaró, 46, 2º, Sala 6, Tel. 2-3758

SANTOS: Curt Ernest Weirauch, Rua Dr. Cochrane, 66

CAMPINAS: Ludwig Roels, Rua Dr. Bernardino de Campos, 890

Die Arbeitszeit während welcher die viermonatige Wartezelt fortfällt, schließt für die Zweigstellen Santos, Campinas, und Iundiahy am 15. Dezember 1934.

Angeichts der weltpolitischen Spannungen ist es notwendig auszusprechen, daß es für die Dauer gesehen unmöglich ist, mit dem Kernvolf in Freundschaft leben und einen Teil dieses Kernvolkes im fremden Staat unterdrücken zu wollen. Wir glauben, daß die Deutschen innerhalb fremder Staaten durch ihre Leistungen schon ein Anrecht erworben haben, ihr Volkstum bewahren zu dürfen. Die Deutschen in Amerika,

die deutschen Volksgenossen, die den Pflug durch die russische Steppe ziehen, die deutschen Volksgenossen in Afrika, in Übersee und sonst in der Welt haben durch ihre Leistungen bewiesen, daß sie fähig sind, zum Wohlstand der Völker beizutragen, innerhalb deren sie ihre Heimstätten ange schlagen haben.

Prof. Mergenthaler.

Die Waffe des jungen Deutschland

Der Weg zum deutschen Sozialismus

E. M. Die Maßnahme der Reichsregierung, durch Austausch der Arbeitsplätze die Volknot weitestgehend zu beheben und die materielle, insbesondere aber auch die seelische Befindlichkeit der Nation weiter zu fördern, hat die ewigen Vessers wasser wieder auf den Plan gerufen. War es bisher das Alter, das so oft nicht verstehen will, so ist es jetzt teilweise die Jugend, die aus Eigeninteresse nicht dem Volkswillen Rechnung tragen möchte. Vorweg gesagt, es ist nur ein verschwindend kleiner Teil, dem der Arbeitsdienst nicht in den Lebensweg passen will, es ist nur ein kleiner Teil, der noch nicht verstanden hat, daß Gemeinnutz vor Eigennutz geht, daß die Eigeninteressen den Gesamtinteressen der Nation zu weichen haben. Es sind auch, Gott sei Dank, nur wenig Eltern, denen das Verständnis dafür fehlt, daß ihren Jungen die staatspolitische Erziehung zuteil wird, die allein später eine Lebensstarke Generation sichern kann.

Die hohe Schule der Nation

Gewiß, der Arbeitsdienst schafft Werte, schafft ungeheure Werte, aber seine ethische Aufgabe, die Erziehung zum wahren Deutschen, zum deutschen Sozialisten, der in jedem anderen Volksgenossen nur einen Arbeitskameraden, einen Arbeiter und nichts anderes sieht, ist eine weit bedeutendere.

Der Sturm der Revolution des jungen Deutschland, der vor nun fast zwei Jahren durch die Lande brannte, setzte alles hinweg, was zur Unterdrückung des Arbeiters beigetragen hatte. Adolf Hitler gab dem Arbeiter seine Ehre wieder und wies ihm den Platz, der ihm auf Grund seiner Leistung gebührt. Aber damit nicht genug. Es galt, den Weg zum deutschen Sozialismus weiterzubehalten. In der Jugend mußte der Samen gelegt werden, der nach seinem Aufgehen das ewige sozialistische Deutschland entstehen läßt! Und wo könnte dies wohl besser geschehen als in unseren Arbeitsdienstlagern als Hort und Wiege der Volksgemeinschaft? Hier erleben künftig alle jungen Deutschen, ob Arbeiter- oder Direktorensohn, gemeinsam die große Idee unserer Bewegung. Und wenn unsere grauen Arbeitsfoldaten auch alle verschiedener Art, verschiedener Herkunft und verschiedener Vorbildung sind, so sind sie im Dienst doch alle gleich. In der Gemeinschaft und Kameradschaft entwickeln sich geistige Kräfte, die jeder zu fördern in der Lage ist. Jeder hilft mit, sie in Fluß zu halten, damit sie nicht einst wieder zum Stillstand kommen wie in einer Zeit, in der oder Materialismus, Egoismus und abshumpfende Nivellierung richtunggebend waren.

Das höchste Ziel ist die Pflege einer Gesinnung und eines Geistes, die den alten und hohen Begriffen von Ehre, Freiheit, Rassestolz, Kameradschaft, Treue, Liebe zum Heimatboden wieder Geltung verschaffen.

Nur im Arbeitsdienst, in dem alle zusammen sind, kann diese große Aufgabe gelöst werden, denn bei diesem Schaffen miteinander und füreinander wird jedem jungen Deutschen bewußt, daß Rasse und Blut, Herz und Seele Menschen miteinander verbinden, und daß die Herkunft keinem das Recht gibt, sich mehr zu dänken als der andere. Der Arbeitsdienst ist nicht nur die Schule der Nation, die jeder durchlaufen muß, um am öffentlichen Leben teilnehmen zu können, sondern er ist, wie der Führer sagt, der Stoßtrupp der nationalsozialistischen Idee.

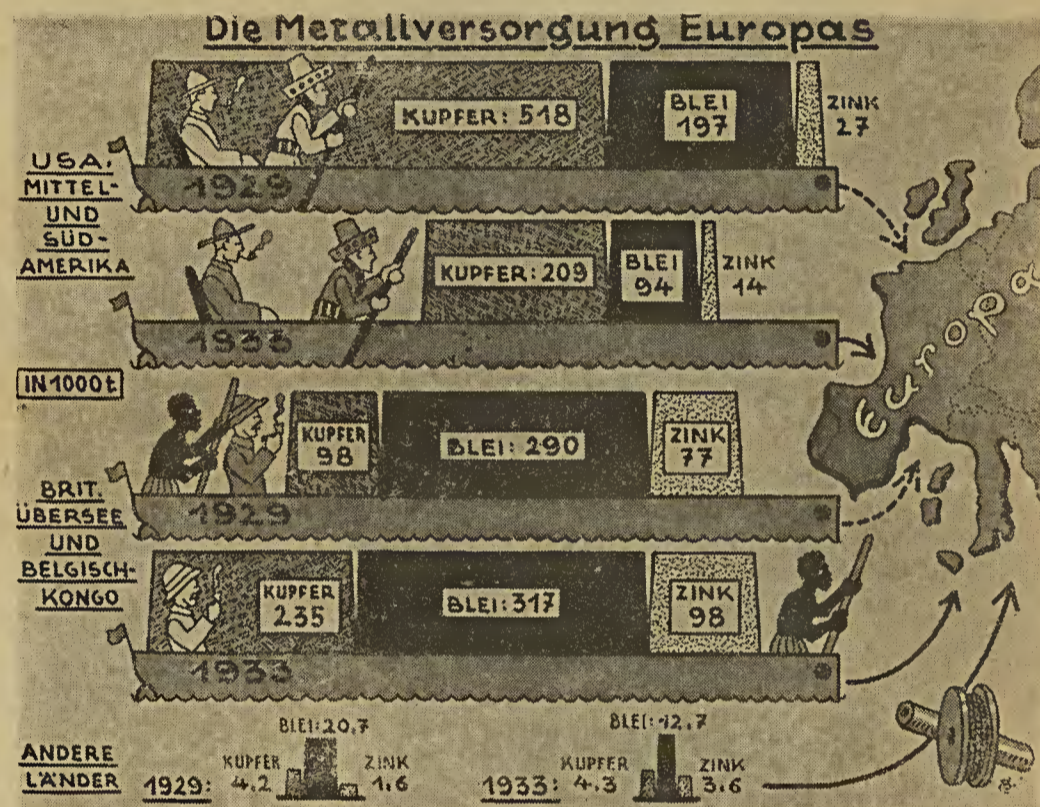
Sinngebung der Arbeit

Jungen NS-Schiffelern aus dem ganzen Reich, die sich kürzlich zu einem Kursus in Berlin eingefunden hatten, war durch die Reichsleitung des Deutschen Arbeitsdienstes unter Führung von Generalmajor Tholens, der die Planungsarbeiten des gesamten Arbeitsdienstes leitet, Gelegenheit gegeben, ein Gebiet zu besichtigen, das bereits Friedrich der Große zu kultivieren begonnen hatte, das Rienecker Loch. An den Arbeitsstätten schafften arbeitsfreudig und zuverlässig junge Menschen, die aus qualender Untätigkeit im Arbeitsdienst den Glauben an das Vaterland und an sich selbst wiedergewonnen hatten. Die Freude und die Zuversicht, mit denen sie ihrer Arbeit nachgingen, ließen erkennen, daß sich hier eine neue Errungenschaft des nationalsozialistischen Staates Bahn gebrochen hatte: Die Sinngebung der Arbeit. Das war Arbeit am deutschen Boden, an der Heimat Erde, das war Arbeit, deren

Früchte der Volkswirtschaft zugute kommen, und deren Nutznießer schließlich jeder einzelne ist. Alle diese jungen Arbeitsmänner waren der deutschen Erde, dem Blut und Boden, enturzelt. Sie waren ohne Halt, ohne Glauben, ohne etwas, an das sie sich in trüben Stunden hätten klammern können, sie waren zu widerstandslosen Lebewesen in einer erbarmungslosen Zeit geworden. Soweit sie das Weimarer System nicht in der Arbeitslosigkeit hungern und frieren ließ, kämpften sie in einem inhaltlosen und eiden Dasein um ihr bißchen Brot. Und jetzt! Jetzt haben sie alles wiedergewonnen. Arbeit, Brot — Arbeit, die sie mit Liebe tun, Brot, das sie mit Fleiß verdient haben und unterkunftsfreudig, die heimisch, gemächlich, gesund und ansprechend sind.

Volkswirtschaftliche Bedeutung

24 Millionen Hektar deutschen Bodens sind



Namensadel oder Leistungsadel?

Durch all die letzten Jahre des Kampfes um Deutschland zieht sich der Kampf um den Adel. Die roten „Helden“ der Novemberrevolte schrieben diesen Kampf auf ihre Fahne, um einen „Programmpunkt“ mehr für ihr volkszerstörendes Treiben zu haben. Die Zentrumsjünger schloßen sich diesem Kampf wie viele andere Parteien und Parteigruppen aus Bequemlichkeit an. Man muß offen sagen, dieser Kampf war wirklich bequem. War es überhaupt ein Kampf? Der Partner, der Adel, setzte sich herzlich wenig zur Wehr. So wurde die Entscheidung nicht mit ihm, auch nicht gegen ihn, sondern über ihm ausgefochten.

Wie kam es, daß der Adel so vollkommen ausgeschaltet wurde? Wie kam es, daß er von keinem in Deutschland mehr so recht ernst genommen wurde? Der Adel war doch in älterer Zeit von jeher auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens Führer gewesen. Höchste Staatsstellungen waren ihm fast allein zugänglich. An den Höfen kaiserlicher und königlicher Majestäten ging er ein und aus. Und das Volk, ja das Volk blickte mit Selbstverständlichkeit zu dem Adel als der geborenen und anerkannten Führerschicht auf.

Und nun dieser jähe Fall?! Des Rätsels Lösung läßt sich heute in einer Zeit leicht finden, die endlich einmal die Ursachen vieler Verfallserscheinungen des heutigen Adels beleuchtet und aufgedeckt hat. Wenn man vom Adel sprach, so meinte man damit den Adel des Namens. Dieser „Adel des Namens“ herrschte über viele Völker und auch über das deutsche Volk.

An einen wirklichen „Adel des Blutes und der Leistung“ dachte man längst nicht mehr.

Der „Adel des Namens“ hatte sich im Laufe der Zeit immer mehr Vorrechte angeeignet, die

noch verbesserungsbedürftig. Noch rund 8,5 Millionen Hektar Kulturland sind zu entwässern, und auf 2 Millionen Hektar bereits entwässerte Flächen sind die landwirtschaftlichen Folgeeinrichtungen durchzuführen. Aus weiteren 11 Millionen Hektar ist die Wasserfrage im Sinne einer sachgemäßen Bewässerung besser zu lösen. Wohl noch 2 Millionen Hektar Moor und 600 000 Hektar Ödland harren der Erschließung. Die Kosten dieses gewaltigen Wertes werden auf 10 Milliarden geschätzt, denen ein volkswirtschaftlicher Mehrertrag von jährlich 2 Milliarden Mark gegenübersteht. Aus diesen Zahlen ist zu ersehen, daß der Ruf vom Volk ohne Raum solange ein Märchen ist, als wir ein derartiges Verbesserungsmerkmal in unseren eigenen Grenzen nicht beendigt haben. Der deutsche Arbeitsdienst hat ein Großteil dieser Arbeiten in Angriff genommen. Nach der Fertigstellung wird sich die Ertragsfähigkeit des deutschen Landes um ein Fünftel gesteigert haben. Das bedeutet, daß wir uns vom Ausland unabhängig gemacht haben.

Die Zukunft ist vorbei. Wir leben in der Wirklichkeit. Der neue Staat verlangt Opfer von jedem, er verlangt die Opfer, die der SM-Mann in all den langen Kampffahren freudig und gern gebracht hat. Adolf Hitler weist uns den Weg in eine lichtreiche Zukunft, er hat alles Schlechte und Alte zusammengeschlagen, um uns aus der Schmach zu führen. Wir haben deshalb Pflichten, wir wollen kämpfen, wir wollen kämpfen mit der Waffe des jungen Deutschland, mit dem Spaten.

erben Hofes antreten durfte. Der Erbhof, Od genannt, da er als Geschenk Gottes, also des Adels, angesehen wurde, Alod oder umgekehrt Odal genannt, konnte nur von einem „Odaligen“ geerbt werden. Mit heiligem Eifer und höchstem flüchtigen Ernst wachte die Sippe über die Reinerhaltung des Blutes.

Diese „Odaligen“, „Adeligen“, waren und sind nach nationalsozialistischer Weltanschauung wirkliche Träger des Adels. Der heutige überlebte Adel hat sich sein Grab selbst gegraben, da er die Reinerhaltung des Blutes um materieller Vorteile willen preisgegeben hat. So mußte auch zwangsläufig die Leistung zurückgehen. Der Adel von heute hat nichts mehr mit dem Adel von einst zu tun.

Dr. Eckener über den Welt-Luftschiffverkehr

RDV — In diesen Tagen konnte mit dem letzten Bauabschnitt des „LZ 129“, des neuen deutschen Riesen-Zeppelin-Luftschiffes, begonnen werden. Von sachkundigen Händen wird nunmehr, nachdem das feingliedrige Aluminiumgerippe fertig montiert ist, dem neuen Luftkreuzer — ein verdoppelter „Graf Zeppelin“! — die Stoffhülle übergezogen. 55 000 Quadratmeter Stoff sind hierfür notwendig.

Dr. Eckener ist gern bereit, meine zahlreichen Fragen über den „LZ 129“ und die Zukunft des Weltluftschiffverkehrs überhaupt zu beantworten. Nach fast einem Menschenalter zäherer, unerschrockener Arbeit, nach schweren Rückschlägen, nach der Überwindung von Schwierigkeiten, die häufig weniger auf technischen Gebieten lagen als auf dem Widerstand menschlicher Unvernunft oder gar Boswilligkeit, sieht Dr. Eckener heute die Verwirklichung eines regelmäßigen ganzjährigen Luftschiffverkehrs mit zunächst mindestens vier Schiffen über die Ozeane und Erdteile in nächster Nähe gerückt.

Die letzten Nachrichten aus USA, vor allem die Ausführungen des Vorschläge des stellvertretenden Handelsministers und Leiters der Luftschiffabteilung im Handelsamt, Ewing Mitchell, an den Bundesausschuß für Luftschiffahrt kündigen deutlich an, daß die Vereinigten Staaten in absehbarer Zeit Riesenzeppeline von der Good Year-Zeppelin Company bauen lassen, die nicht der Marine dienen sollen, wie ihre Vorläufer, sondern dem Weltluftschiffverkehr.

Dies ist und bleibt auch, so betont Dr. Eckener, die einzige Aufgabe der Luftschiffe, die auf unserer Friedlichshafener Welt gebaut werden. Eine edlere und größere Aufgabe läßt sich freilich nicht denken. Dr. Eckener ist auch davon überzeugt, daß England wieder kurz oder lang den Bau eigener Luftschiffe unbedingt aufnehmen wird. Der Entschluß, auf jeden Bau von Starluftschiffen zu verzichten, fiel in eine Zeit, in der England auch eine Beteiligung an dem Weltkampf um das Blaue Band des Ozeans aufgab. Die allgemeine Wirtschaftskrise hatte nur vorübergehend eine solche Stimmung des Verzichtes aufkommen lassen.

Voll Begeisterung berichtet ich Dr. Eckener von meinem Besuch in der Werkhalle, wie ich den „LZ 129“ in seinem jetzigen Bauzustand kennen lernte, vor allem aber die bereits im Skellet fertigen Fahrgasträume. Denn der „LZ 129“ wird ja geradezu ein fliegendes Hotel für fünfzig Fahrgäste für große Fahrt mit sich führen, das kunstvoll mittschiffs zwischen die Haupttringe des riesigen Luftschiffkörpers eingebaut ist. Die Passagiere des „LZ 129“ haben alle Bequemlichkeiten einer großen Seereise an Bord eines Ozeandampfers. Das neue Riesenluftschiff ist so betriebsicher infolge der Verwendung von Hellum als Traggas und von Kohöl als Betriebsstoff — der „Graf Zeppelin“ fährt bekanntlich noch mit Wasserstoffgasfüllung und mit Benzinmotoren — daß es sich als erstes Luftschiff überhaupt einen Raucherfalon leisten kann, ferner sind auf vierhundert Quadratmeter Fläche zwei Promenadendecks, herrliche Schlafkabinen, Speise-, Aufenthalts- und Bibliotheksräume vorhanden.

Dr. Eckener hört sich geduldig mein Loblied auf die Schönheit und Vollkommenheit des neuen Luftkreuzers an. Er bekundet aufs Neue seine Überzeugung, daß der „LZ 129“ den denkbar größten Grad an Betriebssicherheit, Leistungsfähigkeit, Zuverlässigkeit und Bequemlichkeit anweist. Seiner Auffassung nach werden auch die Luftschiffe nicht mehr sehr viel größer gebaut werden. Mit fast 200 000 Kubikmeter Inhalt ist der „LZ 129“ schon über 90 000 Kubikmeter größer als der „Graf Zeppelin“, dessen Leistungen in den verflochtenen sechs Jahren alle Erwartungen weit übertrafen. Erreicht doch der „Graf Zeppelin“ voraussichtlich auf seiner ersten Weltumflugsfahrt Ende dieses Jahres nach Rio de Janeiro seinen millionsten Fahrkilometer. Der „LZ 129“ verbürgt auch im Zusammenwirken mit anderen Luftkreuzern über regelmäßig besogene Strecken nach seiner ganzen Größe und Ausgestaltung am besten eine Wirtschaftlichkeit.

(Schluß auf Seite 9)



„Haltet fest am deutschen Buch!“

Aus Aufrufen zur Buchwoche.

Vom 4. bis 11. d. M. fand die Woche des Deutschen Buches statt.

Reichsminister Dr. Goebbels:

„Der Nationalsozialismus hat es stets als seine besondere Aufgabe angesehen, die Kulturgüter der Nation zum wirklichen Besitz des Volkes zu machen, und in den Dienst dieser großen Aufgabe stellt sich die „Woche des Deutschen Buches“. Es ist Ehrenpflicht, Sorge dafür zu tragen, daß der Ruf, der an alle ergeht, nicht ungehört verhallt.

Wir sind als Volk arm geworden an materiellen Gütern, aber wir sind reich an unerschöpflichen Reichtümern deutschen Geistes. Machen wir uns diesen Reichtum zu eigen. Bücher sind noch immer gute Kampf- und Weggenossen gewesen. Darum:

Haltet fest am Deutschen Buch!“

Staatsminister Schemm:

„An die deutschen Erzieher zur Woche des Buches!

Deutsches Buch und deutsche Erzieher gehören von jeher zusammen. Wieviele Bücher sind durch bestimmte Dichter, durch schaffende Forscher aus dem Lehrerstand geschaffen worden und in unser Volk hineingetragen! Wieviele deutsche Dichter und Gelehrte sind aus deutschen Lehrerfamilien herausgewachsen, welsch ein Strom guter Bücher floß jahraus, jahrein in die deutschen Schulhäuser aller Schulgattungen, in die Studierstuben deutscher Erzieher... Auch uns soll und muß die Woche des Buches ein neuer Appell sein, nicht zu erlahmen in unserer Arbeit für die Kulturgüter unseres Volkes, die im Buch aufbewahrt sind.

Durch euren Einsatz für das Buch, dem Ausdruck und Niederschlag deutschen Geistes, deutscher Seele, deutschen Blutes, baut ihr mit am Dombau deutscher Volkheit, am großen Werk unseres großen Führers.“

Dr. Hans Friedrich Blund:

„Das Buch bedeutet uns mehr als anderen Völkern, untrennlich ist es verbunden mit der Leistung unseres Volkes in Wissenschaft und Technik, Kunst und Dichtung, festverhaftet ist es bei uns mit dem politischen Werdegang der Nation und dem Sieg des neuen Aufbruchs.“

Wenn wir in der „Woche des Deutschen Buches“ besonderen Einsatz für eines der höchsten Güter der Nation fordern, so tun wir es in der Verpflichtung vor unserem Führer, der der Reichsschrifttumskammer Sorge und Kampf um das Buch anvertraut hat, damit es seine Aufgabe erfülle auch im neuen Reich. Wir ringen um neue Kraft und Geltung. Ich erwarte daher von allen denen, die als Mitglieder der Reichsschrifttumskammer dem Dienste am Buch verpflichtet sind, selbstlose, opferbereite und unermüdete Arbeit, um der „Woche des Deutschen Buches“ einen Erfolg zu sichern, der über den einmaligen Einsatz hinausgeht und eine Wirkung auf Jahre gewinnt.

Niemand darf warten, bis an ihn persönlich der Ruf um Mitarbeit geht. Jeder handele sofort, als wenn von seiner Leistung der Erfolg des Ganzen abhängt. Schüler an Schuler wollen wir kämpfen, damit unser Sieg den andern nicht nachstehe, die seit Frühjahr 1933 errungen sind. Haltet zum Deutschen Buch!“

Wenn der Fruchtgenuß vorüber ist...

und ein Durchfall sich einstellt, werden Sie vielfach daran denken, daß Früchte gründlich gewaschen und mit Vorsicht gegessen werden müssen. Den meisten kommt diese Erkenntnis aber etwas spät. Sie dürfen dann aber nicht die Darmstörung vergessen oder gar sich selber überlassen, da sie der Ausgangspunkt einer schweren Erkrankung sein kann. Dieser Gefahr entgehen Sie und die Verdauung normalisiert sich wieder, wenn Sie nach den ersten Anzeichen einige Eldoform-Tabletten zu sich nehmen.

zen von 1814 ab. Er widersetzte sich auch der Bildung irgendeines Staatswesens mit autonomer Verfassung. „Frankreich selbst“, so sagte er, „hat sich bereit erklärt, die Grenzen von 1870 als Grundlage des Friedens anzunehmen; von den Grenzen von 1814 war keine Rede. Diese Grundlagen binden die Verbündeten.“

Deutlich trat da die Rechtsgrundlage hervor, die die Gegnermächte verpflichtete, Wilsons Programm und seine Annahme durch den Vertrag vom 5. November 1918, dem auf Wilsons Anregung alle Verbündeten zugestimmt hatten, zu unterschreiben. In der Saarfrage gab es kein Verhandeln mehr. Die Saarfrage war in der allseitigen Annahme des Programms der vierzehn Punkte festgelegt worden.

Wilson fuhr fort: „Die Grenze von 1814 entspricht übrigens keiner wirtschaftlichen Realität. Sie würde den Ruin des Saargebietes bedeuten.“

Ruin des Saargebietes! So sprach der amerikanische Präsident 1918. Heute aber erhebt sich eine neue Propaganda und möchte den Saarländern den Status quo aus wirtschaftlichen Gründen schmackhaft machen.

Der Präsident beschwor die Franzosen. Er wuchs einen Augenblick über sich selbst hinaus zu einer bei ihm ungewöhnlichen Größe. Er fühlte sich als Anwalt des Rechts, als Vertreter des Weltgewissens. Er sah die Gefahren, die sich da auftrieten, das Gespenst Richelieu, des Begründers der französischen Rheinpolitik, neu erstanden in der Person des alten Tigers, der da vor ihm saß; kalt, undurchdringlich, der Vertreter einer alten Welt, einer Welt des Unverstandes, der Selbstsucht und der Gewalt. Wilson appellierte an die Einsicht Frankreichs: „Es gibt keine intelligenter Nation als die französische. Ich lege ihr freimütig meinen Standpunkt auseinander. Ich fürchte ihr Urteil nicht. Ich habe eine so hohe Auffassung von dem Geist der französischen Nation, daß ich glaube, sie wird stets einen Grundsatz annehmen, der auf die Gerechtigkeit gegründet ist und mit Billigkeit durchgeführt werden wird.“ Wilson wollte, daß das deutsche Land den Deutschen verbleibe. Er kämpfte gegen eine Verblendung, von der Clemenceau in einer merkwürdigen Selbstverurteilung gesagt hat, daß es die „Besessenheit eines Volkes gewesen sei, das der Sieg außer Rand

und Band gebracht“ habe.

„Ich bin bereit“, so fuhr Wilson fort, „Frankreich die Nutzung der Gruben für eine bestimmte Zeit zugestehen. Ich bedaure, diese Einwendungen erheben zu müssen. Ich bitte um Entschuldigung. Es ist mir peinlich, Frankreich widersprechen zu müssen. Aber ich konnte nicht anders handeln, ohne meine Pflicht zu verletzen.“

Wilson's Pflicht! Es ist, als ob heute eine friedlose Menschheit aufstände wider Wilson-Pilatus, der seine Pflicht so klar sah und doch seine Hände in Unschuld wusch.

Bis dahin hatte Clemenceau seine Mitarbeiter Cardieu und Loucheur sprechen lassen, eine weise Regie. Jetzt trat er aus der Zurückhaltung hervor: „Sie vergessen das Gefühl und die Erinnerung“, so sprach schneidend der alte Häcker, der Menschenfeind, „die Welt wird nicht von reinen Grundsätzen geleitet. Sie wollen uns in wirtschaftlicher Hinsicht Genugtuung geben. Ich danke Ihnen. Aber die wirtschaftlichen Notwendigkeiten sind nicht alles. Unsere Erfahrungen haben in uns das tiefe Gefühl für die Wiedergutmachung erweckt, die man uns schuldet. Es handelt sich nicht nur um materielle Reparationen. Das Bedürfnis moralischer Wiedergutmachung ist nicht minder groß.“

Es gibt dort einhundertfünfzigtausend Menschen. Die sind Franzosen! Diese Menschen haben 1918 Bittschriften an Poincaré gesandt. Die haben auch ein Recht auf Gerechtigkeit.

Sie wollen die Rechte der Deutschen respektieren? Ich will das auch. Aber berücksichtigen Sie das Recht dieser Franzosen, wie Sie das historische Recht Belgiens und Polens zu beachten haben!“

Clemenceau hatte gesprochen. Der alte Tiger rang mit Wilson, dem Professor, der seine Grundsätze so gut und Europa so schlecht kannte, daß er durch eine Lüge entwaflnet war. Auf dieser Lüge (von den einhundertfünfzigtausend „Saarfranzosen“ D. Schriftl.) beruht das Saarstatut. „Bis zwölf Uhr hatte diese erschütternde Sitzung gedauert“, so schreibt Car-

Alfaiataria Germanania

Haus für feine Herrenmoden - Rua Dom José de Barros Nr. 11a - São Paulo - Tel.: 4-3667

Die Entstehung der Lüge von den Saarfranzosen

Wie Clemenceau Wilson betrog

Am 28. März 1919 kam es zu der ersten großen Auseinandersetzung über die Frage des Saargebietes während der Friedenskonferenz von Versailles. In dem Hotel des Präsidenten Wilson in Paris fand an diesem Tage jene denkwürdige Sitzung der „Großen Drei“ statt, in der die Meinungen aufeinanderprallten. Cardieu und Loucheur waren von Clemenceau zu der Beratung hinzugezogen, die Männer, in deren Person die Forderungen der historischen Rheinlandpolitik Frankreichs mit den Bestrebungen des modernen Wirtschaftsimperialisimus des Comité des Forges sich so unselbst vereinten. Wilson sah mit „dem fragenden Lächeln, das die Einwendungen ankündigte“. Cardieu trug seine Denkschrift vor und machte sich damit zum

Anwalt der „historischen“ und „wirtschaftlichen“ Ansprüche Frankreichs. Lloyd George wollte den französischen Anspruch auf das Eigentum an den Gruben anerkennen. Aber auch er wandte sich gegen die Grenzen von 1814. Er wollte kein „neues Elsaß-Lothringen“ schaffen. Wilson hatte lange schweigend zugehört. Dann ergriff er das Wort. Die Szene wurde von dramatischer Spannung.

Der Präsident lehnte alle Ansprüche Frankreichs ab, die historischen und die wirtschaftlichen. Er erklärte sich damit einverstanden, daß Frankreich so viel Kohlen erhielte, als seinem Kriegsverlust an Kohlenzeugung entsprach. Er weigerte sich aber, Frankreich das Eigentum an den Saargruben zugestehen. Er lehnte die Gren-

den wird.“ Wilson wollte, daß das deutsche Land den Deutschen verbleibe. Er kämpfte gegen eine Verblendung, von der Clemenceau in einer merkwürdigen Selbstverurteilung gesagt hat, daß es die „Besessenheit eines Volkes gewesen sei, das der Sieg außer Rand

den. „Um zwei Uhr trafen wir uns wieder, Clemenceau, Loucheur und ich, im Kriegsministerium, machten unsere Bilanz und arbeiteten weiter an der Befreiung der Saarfranzosen.“ Prof. Friedrich Grimm.

Alter Kämpfer-Besuch auf einem Dithmarscher Erbhof

Die Dithmarscher Höfe haben ihr eigenes Schicksal. Oft ist die Geschichte des Landes im Sturm schritt über sie hinweggegangen. Oft haben Krise und Konjunktur an ihren Toren gerüttelt. Oft hat der Kühne, ja herausfordernde Sinn ihrer Bauern das übrige getan. Vor hundert Jahren zerwühlten die Pferde im Stall die Haufen wertvoller dänischer Kronen. Vor fünfzig Jahren

scheffelten die Bauern das Geld aus glücklichen Spekulationen mit Kohl und lachten über den König von Preußen. Vor fünfzig Jahren zogen ihre Söhne mit Senfe und schwarzer Fahne durch das Land und führten Krieg mit der ihnen damals fremden Regierung in Berlin.

„Aber man kann nicht immer nur kämpfen“, sagt der junge Bauer, während er seinem kleinen

Die Fahrgäste der „Sumatra“

Der Dampfer „Sumatra“ fuhr zehn Jahre unter Kapitän Nauer und sammelte Koproza zwischen den Südeinseln. Selten hat wohl ein Deutscher in so engen Beziehungen zu allen Stämmen der Südeinsulaner gestanden, wie dieser Kapitän, der sich vom einfachen Schiffsjungen zum Lloydkapitän herausgearbeitet und heute die „Sierra Nevada“ fährt. Diese Stelle ist seinem reichbedienten Lebensbuch „Anker auf! Wie der Allgäuer Bauernproß Karl Nauer Seefahrer, Südseepionier und Lloydkapitän wurde“ entnommen, das jetzt im Drei-Quellen-Verlag, Königsbrück, Bez. Dresden, erscheint.

Welch ein Gemisch von Fahrgästen! Das obere Deck der „Sumatra“ war geräumig und ganz von einem Holzdach überdeckt. In Liegestühlen ruhten einige Europäer, dazwischen ein paar Halbbloodfrauen: Samoanerinnen, Chinesinnen, Malayinnen und Japanerinnen. Pflanzersfamilien mit Frauen und Kindern, junge Europäer, die zum erstenmal hinauskamen.

Viele hielten es für dringend nötig, die Whisky- und Sodagläser nicht einen Augenblick ungeleert zu lassen. Die meisten aber saßen mit ernstem Gesichtern bei wichtigen Gesprächen zusammen. Auf dem Verdeck aber hockten, ihre

Pfeifen rauchend, fast nackte Eingeborene, die auf irgendeine Siedlung als Arbeiter verschickt wurden.

Natürlich waren die Kabinen klein und die Betten sehr schmal. Da zogen es die „Befahrenen“ vor, die heißen Nächte in mitgebrachten Schlafgestellen an Deck zu verbringen. Phantastisch oft diese Nächte, wenn die große Lampe — wir hatten nur Petroleum — gelblicht war und nur eine Laterne von einem Balken her niederhing. Da lagen denn die in Schweiß gebadeten Menschen überall umher, auf den Gängen und Treppen, wo nur ein kleiner Luftzug war, und vom Vordeck herauf klang eine sehnsüchtige Melodie, von Wilden auf Maultrommeln hervorgebracht, und von Heimweh nach den Dörfern und ihren Weibern erfüllt.

Schwer war es oft, in solcher Nacht über Deck zu gehen, ohne die Schläfer zu treten!

Dann wieder sangen die Wilden mit leiser und nicht unmelodischer Stimme ihre einfachen Lieder und über uns wühlte sich der blaue Himmel mit seinen unzähligen Sternen.

Schlimm aber, wenn der Wind sich aufmachte, die See unser kleines Schiffchen, das nicht selten bis zur höchsten Tragfähigkeit beladen war, schaukelte und über alle diese Menschen die Seekrankheit hereinbrach. Es kann niemand behaupten, daß es dann sehr appetitlich auf der „Sumatra“ ausfiel!

Nicht immer waren die Passagiere restlos angenehme Menschen. Es war selbstverständlich, daß ich nicht nur mit den weißen Pflanzern zu tun hatte, sondern auch die Aufgäbe hatte, die von den Eingeborenen am Ufer aufgestapelten Kopravorräte abzunehmen und zu verladen. Da kam es bisweilen vor, daß ein Häuptling selbst auf den Dampfer kam und ein Stück mitfuhr, oder daß ich ihn wenigstens als „geehrten Geschäftsfreund“ an Bord bewirten mußte.

Da war einmal ein recht wenig vertrauenerweckend ausschauerndes Häuptling von den Manuinseln, der mich als seinen besonders geschätzten Gastfreund betrachtete und mir eines Tages als Zeichen seiner Liebe, sauber in Bananenblätter eingewickelt, eine Portion Menschenfleisch überreichte. Eine recht peinliche Lage, weil ich wußte, daß die Zurückweisung eines Gastgeschenktes einer tödlichen Beleidigung gleich erachtet wird und ich schon erfahren hatte, wie rasch Freundschaft bei diesen Männern in Haß und Feindschaft umschlägt. Ich konnte das grauenhafte Geschenk nicht einmal annehmen und still verschwinden lassen. Dann wäre der Mann doch des Glaubens gewesen, daß ich es angenommen hätte. Es kostete große Diplomatie, dem braven Kanibalen beizubringen, daß ich seine Gabe nicht annehmen dürfe, und ihn durch noch größere Geschenke meinerseits wieder zu versöhnen.

Ich bin oft gefragt worden, ob ich während meines Aufenthaltes in der Südeinseln Menschenfleisch gekostet hätte. Ja, wenn man nicht sehr genau aufpaßte, konnte einem das schon passieren, ohne daß man es selbst wußte.

Ein andermal kam ein Eingeborener an Deck, der sich in seinem Kanu allzuweit in das Meer hinaus verirrt hatte und gezwungen war, an einer weit entfernten Küste an Land zu gehen. Maflos schmutzig sah die nackte Kerl ausgerechnet auf das eben frisch gemalte Oberdeck. Während tauchte unser Maschinist aus seiner „Mutterwelt“ auf, riß den Kerl fort und verpackte ihn, was nicht eben sehr diplomatisch war, eine schallende Ohrfeige. Zuerst ließ der Wilde sich nichts merken, aber als der Maschinist wieder unter Deck verschwunden war, sah ich zu meinem Entsetzen, wie der Kanake mit wutverzerrtem Gesicht einen Speer ergriff, und ich kam eben noch zurecht, um ihn durch die Luke hinabzuschleudern und den Maschinisten von oben durchbohren konnte.

Manteiga Sublime

Unübertroffen in der Qualität. - Engros u. detail. Telefon 4-0620.

Alameda Barão de Limalra 288, ant. 28-A



Jungen das blaßblonde Haar streicht. „Man muß auch arbeiten.“ Und während seine Frau den Kuchen herumreichert, bittet er schon zum drittenmal, man solle sich doch nicht so kritisch umsehen auf dem Hof, es wäre ja noch alles im Werden.

Ja, hier sind Bauer und Hof auf so sonderbare Weise zueinander gekommen, daß man wohl von Fügung sprechen darf. „Genau 14 Tage vor dem Umsturz habe ich den Hof gekauft“, sagt der junge Bauer, und man spürt, wie ihn der Gedanke glücklich macht. „Ich sag damals noch drüben, ein Stück weiter am Seestrand, und hatte noch leidliches Auskommen. Aber ich sagte mir: so oder so, wenn sie alle zugrunde gehen, dann kannst du dich allein auch nicht halten. Eine Gelegenheit, solchen Hof, auch wenn er noch so heruntergewirtschaftet ist, zu kaufen, hast du nur einmal in deinem Leben. Deshalb habe ich damals gekauft. Vielleicht hab' ich gehaut, daß das mit den Bauern in kurzer Zeit anders werden würde. Aber es war nicht ganz einfach.“

Er machte eine Pause. Die beiden Kinder, die schon auf dem Hof geboren sind, haften sich froh auf dem Boden der sauberen Stube. Wir sehen zum Fenster hinaus. Hart fällt das Land ab von der Geest zur Marsch. Da liegt Wiese und Moor. Hinterm Haus steigt es sacht an. Da stehen Roggen und Kartoffeln. 69 Hektar rundum. Ein stattlicher Hof. Es lohnte sich schon zu kaufen. Es muß sich lohnen!

Bauernschicksal ist hart.

Der junge Bauer erzählt weiter. „Mein Vorgänger war, weiß Gott, kein schlechter Kerl. Aber die böse Konjunktur hat ihn kaputt gemacht. Damals, als das Geld in Dithmarschen angeboten wurde wie der Kohl, hat er leichthin Kredite genommen. Niemand dachte ja daran, wie man mit dem Geld 10 Prozent Zinsen schaffen sollte. Die Ernte wurde schlecht. Das Geld verfiel. Er mußte Land verpachten. Ein Stück nach dem andern. Die Pächter gingen nicht glimpflich mit dem fremden Boden um. Er verkaufte seine Möbel. Bald auch die Maschinen. Die Drohung mit der Zwangsversteigerung stand ihm ständig bis zum Hals. Die Preise fielen. Die Regierung kümmerte sich wenig um ihn. Sie

geworden. Aber seine alten Freunde hängen an ihn. Dreimal während des Gesprächs geht die Klinke der Haustür, und dreimal kommt das Mädchen vom Arbeitsdienst herein und sagt, daß draußen jemand mit einer Bitte ist.

Das ist der Mensch. Das war der Hof. Wie kamen sie zueinander? Der junge Bauer erzählt, wie er sich mit dem Vorgänger geeinigt hat. Er fuhr mit ihm nach Kiel, um sich das Vorkaufsrecht übertragen zu lassen. Die Generallandschaft gab ihm geru den Zuschlag. Denn was sollte sie selbst mit dem gepfändeten Hof? Gleichzeitig kaufte er den Hof noch einmal privat von seinem Vorgänger und füllte sich schon froh des kommenden Besitzes, wenn er nur erst seinen alten, kleineren Hof günstig losgerufen war. Da kommt der Vollstreckungsschutz für die holssteinische Landwirtschaft. Der Hof fällt zurück an seinen Besitzer. Der junge Bauer kauft ihn zum dritten Male und zahlt noch ein wenig drauf um der Hypotheken willen. Schon wird er auch den alten Besitz zu gutem Geld los, bezahlt und zieht in das haufällige, aber immer noch stolze Haus hinüber. Tagelang schwankt er, während er über die Diele und über den Hof geht, zwischen Sorge und Glück. Der neue Besitz bedrückt ihn und macht ihn stolz zugleich. Wie wird das werden?

Es geht langsam anwärts.

Dann geht er an die Arbeit. Zäh und gleichmäßig, still und bescheiden. Er holt sich eine junge Frau ins Haus. Da kommen auch die Bauern und Pächter, Kameraden der SL zu ihm und sagen: Heinrich, ich will dein Land nicht mehr! Er ersetzt ihnen die Lösslagen und nimmt das Pachtland zurück. Er beginnt das Haus auszubessern, soweit er Geld hat. Und wenn er neues einnimmt, oder als der Kredit aus den Reichsmitteln für Instandsetzung kommt, bestellt er sich den Handwerker, um mehr machen zu lassen. Gleichzeitig verzichtet er auf das Entschuldungsverfahren und einigt sich gütlich mit seinem Gläubiger, indem er viel guten Willen zeigt.

So geht es ganz langsam im ersten Sommer voran. Der Verfall hört auf. Auf dem Acker ist viel zu tun. Und in den Ställen auch. Die Gräben und Wasserlöcher der Marsch müssen

Gegen die politisch Passiven

Unter der Überschrift „Gegen den politisch Passiven“ veröffentlicht die Nationalsozialistische Parteikorrespondenz einen Artikel, der sich mit der Erziehung des politischen Menschen sowie der grundsätzlichen Überwindung des politisch neutralen Staatsbürgertypus befaßt. Nach einem Hinweis auf die sogenannten „Gebildeten“ und wissenschaftlich „Ungebildeten“ heißt es dort u. a.:

Was ist es eigentlich, was diese Kluft zwischen, sagen wir, dem einfachen Mann mit der Volksschulbildung und jenem, der durch die Hochschule gegangen ist, ausmacht?

Es ist klar, daß nicht rassenmäßige Unterschiede, sprachliche oder wirtschaftliche Verhältnisse das Ausschlaggebende für diese Dissonanz sind. Der einfache Mann aus dem Volke ist im Grunde seines Wesens willenshaft, d. h. schöpferisch tätig, eingestellt. Er erkennt die Leistungen des durch persönliche Tüchtigkeit emporgewachsenen Betriebsführers an, er weiß den Politiker, der Menschen formt und führt, zu achten und zu schätzen.

Und dennoch kann dieser gleiche Volksgenosse gerade den Typus des Gebildeten, so wie ihn das republikanische Deutschland geprägt hat, nicht verstehen. Die Ursachen dafür sind einzig und allein in einem falsch verstandenen Wissenschaftsbegriff zu suchen, der bei vielen zu einer völlig unberechtigten Überheblichkeit führte.

Der Wissenschaftler der vergangenen Zeit glaubte eine Welt der reinen Anschauung, die

über Gut und Böse, über Leid und Freud und über Werturteile erhaben sei, konstruierten zu können. Man fürchtete sich geradezu, irgendein Werturteil auszusprechen, und verzichtete damit natürlich auf jede weltanschauliche Grundeinstellung.

Der Staatsbürger der Weimarer Verfassung ist der Prototyp dieses passiven Volksgenossen. Für ihn galt der Tod Horst Wessels, um nur ein Beispiel herauszugreifen, nicht mehr und nicht weniger als das Ableben eines Menschen, der bei einer „politischen Schlägerei“ ungewonnen war. Der politisch Passive sieht auch heute in der nationalsozialistischen Revolution nicht den Ausbruch einer neuen Zeit, sondern in seinem Gedächtnis reihen sich nur neue Tatsachen den festgehaltenen Daten und Ereignissen an.

Sein Inneres wird nicht ergriffen, weil jede weltliche Regung, jede Auslösung eines zielbewussten Willensaktes schon im Unterbewußtsein als unwissenschaftlich abgetan wird.

Der Nationalsozialismus verlangt von allen Bürgern des Staates eine bewußte innerliche Verbundenheit mit dem Volkstum und mit der Rasse. Der Nationalsozialismus war und ist immer ein Glaubensbekenntnis des Optimismus, ein Bekenntnis zum Aufstieg, zur Höchstleistung, zum völkischen Fortschritt. Unser Glaubenssatz heißt, dem Handelnden gehört die Zukunft und der Beschauende ist nur Hemmschuh aller Entwicklung.

Jude und Arbeiter

Die Geschichte der Arbeiterbewegung in Deutschland ist bis jetzt fast ausschließlich von marxistischen Intellektuellen geschrieben worden. Vielleicht erklärlich: Vor dem Kriege machte sich kaum jemand an die wissenschaftliche Erforschung der deutschen Arbeiterbewegung, ohne sie entweder rückhaltlos in allen Phasen zu verherrlichen oder aber sie in Bausch und Bogen zu verdammten. Nach dem Kriege ist es ein ähnli-

Der Jude formte die deutsche Arbeiterbewegung. Systematisch drängte er sie auf den ihm genehmen Kurs. Wenn noch in den Anfängen der Arbeiterbewegung nationale Werte Geltung hatten, der Klassenhaß eine sehr geringe Rolle spielte, religiöse und sittliche Werte bestanden, so wird das bald anders: Der Jude Marx prägt die Begriffe der Bewegung. Das Vaterland? Marx antwortet: „Die Arbeiter haben kein

Nicht Almosen geben, sondern Opfer bringen ist der Grundsatz der Winterhilfe!

schiebt ihm nur immer wieder den Mann mit den blauen Vögeln, Haus und Stall und Scheune verkommen. Es wurde nichts mehr getan. Im Gegenteil, fremde Leute nahmen Holz und Steine. Die Wände fielen ein. Die Ställe wurden ausgeräumt. Ende 1932 stand der schöne Hof zur Zwangsausschlachtung.“

Wir holten tief Atem. Bauernschicksal ist hart.

„Ich sag drüben, ein bißchen weiter in der Geest und hab das alles mit angesehen.“ Denn das waren die Jahre, erzählt er, wo er als einer der ersten SL-Männer von Dithmarschen landauf, landab gezogen ist und den Bauern den neuen Glauben an die Wende ihres Geschicks eingehämmert hat. „Abend für Abend unterwegs. Auf dem Rad, in Wetter und Wind weit über Land. Bis Mitternacht auf Bauernversammlungen. Um 2 Uhr nachts wieder heim. Um 5 Uhr früh schon wieder hinaus aufs Feld und in den Stall.“ Seit 1926 hat er so gewirkt. Einer der ersten in Dithmarschen, einer von den ältesten Kämpfern. „Aber erst nach dem Bauerntag von Meddorf 1928 kam eigentlich rechte Bewegung unter unsere Leute. Zu Tausenden saßen sie auf unserer Versammlung und hörten sich an, was wir wollten.“

Die ersten blauen Ringe der Zigarren legten sich aner durch die Stube, die sicher schon viele Sorgen gesehen hat. Wenn Wände reden könnten, diese hier wüßten zu erzählen.

SL-Männer stellen sich um.

Der junge Bauer berichtet weiter. „Dann kam die böse Verbotzeit. Oft hatte ich auf meinem früheren Hof das ganze Haus voll SL. Ein Pöbel stand auf der Höhe vom Dorf und warnte sofort, wenn ein Auto ins Dorf wollte. Denn die Straße hatte sonst keinen Verkehr.“ Er lachte in der Erinnerung. „Ja, wir waren keine sanften Jungen, besonders wenn wir in andere Gegend kamen. Es war manchmal keine Kleinigkeit, mitten unter die Kommunisten von Michaelsdorf zu gehen. Aber wenn man ihnen die Hand auf die Schulter legte: „Nu, Hermann, hör mal tau! Dann ging es doch.“

Aus dem stürmisch durch das Land fahrenden SL-Mann ist nun ein stiller personener Bauer

neu gezogen werden. Drei Leute hat er im Hof, die bei ihm helfen. Eine Lebensstellung sollen die bei ihm haben, sagt er. „Ein Hof muß eine Welt für sich sein“, bekennt er, und das ist der Kern seiner ganzen bäuerlichen Auffassung. „Was der Bauer braucht, das soll er auf dem eigenen Hof erzeugen. Wie auch sein Ackerboden ist, ob besser oder schlechter, es muß beim Säen ein innerer Kreislauf entstehen. Darin hat er viel Kartoffeln gepflanzt, mit denen er viele Schweine füttert.“ „Das ist dann zu Weihnachten alles bar verdientes Geld“, sagt er und lacht dabei. Denn das Vieh wächst von einem Jahr zum andern schnell heran. Viel Jungvieh, wohl an die fünfzig Stück, steht schon im Stall. Ein paar Pferde dazu. Auch die erste Maschine hat er in diesem Frühjahr schon wieder anschaffen können. „Für den Garten war aber noch keine Zeit“, entschuldigt er sich, als wir vom Hof wieder hineingehen ins Haus.

Es fehlt noch vorn und hinten. Man sieht die Löcher des Verfalls noch überall. Aber es liegt trotzdem schon eine wohlige Stimmung der Sicherheit über Haus und Hof. „Hier habe ich eine Lebensaufgabe“, sagt der junge Bauer, und es klingt sehr stolz, aber ganz ohne falsches Pathos. „Das Erbhofgesetz wird seine Schuldigkeit tun“, vertraut er. „Nur keine Spekulation, zu der der Bauer nicht taugt!“

Inzwischen dämmert es draußen. Es ist Zeit zu gehen. Der Händedruck ist kräftig und dankbar. Denn hier erfüllt uraltes Land wieder einen neuen fruchtbaren Sinn. Hier findet ein junger Mensch ein altes fruchtbares Ziel. Was kann es größeres geben, als daß Mensch und Boden wieder eins werden?

Rudolf Michael.

Werbt überall für eure Zeitung „Deutscher Morgen!“

Vaterland? Volksgemeinschaft? Marx antwortet: „Die ganze Gesellschaft spaltet sich in zwei große feindliche Lager, in zwei einander direkt gegenüberstehende Klassen: Bourgeoisie und Proletariat“. Sittliche Werte? Marx (in einem Brief an Engels) sagt: „... Pflicht und Recht, Wahrheit, Sittlichkeit, Gerechtigkeit — Phrasen“. Religion? Marx sagt: „Opium für das Volk“. Der Mensch und der Geist und die Idee in der Geschichte? Marx erklärt: „Ein Vorgang materieller Erscheinungen.“

So wird die deutsche Arbeiterbewegung in den Kurs gelenkt, der letzten Endes ihren eigenen und den Untergang Deutschlands bedingt hätte. Weiter geht die systematische Arbeit des Juden. Nicht immer sichtbar; feige im Hintergrund, wenn der deutsche Arbeiter unter den harten Schlägen des sogenannten „Sozialistengesetzes“ leidet, seine Großen opfert, aller Unterdrückung trotzt. Bis zum bitteren Ende. Einem deutschen Arbeiter erst blieb es vorbehalten, in der größten Not des deutschen Volkes allein gegen all diese Mächte aufzutreten, die deutsche Arbeiterbewegung zu befreien, von fremdem Mißbrauch, von ihr aus die Volksgemeinschaft aufzubauen, ihr die Werte zurückzugeben, die ihre Größe und ihren Adel und ihr Recht ausmachen.

Mit der Kraft der Gestaltung zeigt diese ganzen Zusammenhänge F. O. H. Schulz in seinem im Nibelungen-Verlag erschienenen Buch auf. Es kann hier nur angedeutet werden, wo das Verdienst des Verfassers liegt. Seine Methode ist wissenschaftlich vollkommen einwand-

Muß man immer erst durch Schaden klug werden?

Wenn Ihr Körper schwach geworden ist durch eine vorausgegangene Erkältung, aufreibende Arbeit oder eine andere Ursache, wollen Sie dann noch warten, bis sich Ihre Abgeschlagenheit, Ihr Energieverlust auch in Ihrer nächsten Umgebung, vielleicht sogar in Ihrem Berufe nachteilig auswirken?

Sie haben es in Ihrer Hand, derartigen Schwachzuständen durch eine Kur mit dem bewährten Bayer-Erzeugnis „Tonosofan“ ein Ende zu setzen. Fragen Sie Ihren Arzt.

frei; kein Catbstand ist ohne Quellennennung ange-
geben, kein Zitat ohne Kenntlichmachung des
Ursprungs benutzt worden. Der Verfasser hat,
wie er selber sagt, kein politisch-agitatorisches
sondern ein soziologisch-historisches Ziel. Darin
liegt die Stärke des Buches, das die Tatsachen
um so stärker erscheinen läßt. Und die Hoffnung
bleibt, daß bald einmal jemand die Geschichte
der deutschen Arbeiterbewegung schreiben möge,

deren wichtiges Kapitel Schulz zu gestalten ver-
sucht hat. Es ist die Geschichte des deutschen
Volkes: seines Wollens, seiner Kraft, seines
Glaubens, seiner Tragik, seiner Niederlage und
seines Sieges. Jeder, der sich ernsthaft mit der
Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung befaßt,
jeder, dem Sozialismus ein fester Begriff sein
will, muß das Schulzsche Buch gelesen haben,
sein Urteil nach ihm aussprechen.

Keine Ueberorganisation!

In einem Rundschreiben an die Hauptgruppen-
führer gibt der kommissarische Führer der Wirt-
schaft, Graf von der Goltz, Richtlinien, in de-
nen es unter anderem heißt:

Es ist keineswegs notwendig, daß die den
Wirtschaftsgruppen untergegliederten Gruppen ei-
ne eigene Geschäftsführung haben, es ist viel-
mehr möglich, daß sie als Verwaltungsabteilun-
gen der Wirtschaftsgruppen eingerichtet werden.
Während jedoch bei Fach- und Fachuntergruppen
die Frage der eigenen Geschäftsführung nach Be-
durf zu entscheiden ist, sind

**unterhalb der Fachuntergruppen irgendwelche
Gliederungen mit selbständiger Geschäfts-
führung unter keinen Umständen einzurichten.**

In ganz besonderen Ausnahmefällen ist im In-
teresse der Sicherung des einheitlichen Aufbaus
der Wirtschaftsorganisation die Zustimmung des
zuständigen Hauptgruppenführers und des Füh-
rers der Wirtschaft einzuholen.

Der kommissarische Führer der Wirtschaft äuf-
fert sich dann über die Frage der Zugehörig-
keit eines Unternehmens zu mehreren Wirtschafts-
gliederungen. Danach gilt, falls verschiedene Ver-
bände bei vielseitiger Fabrikation oder vielseiti-
gem Handel in Frage kommen, der

**Grundsatz, daß jedes Mitglied nur von ei-
nem der Verbände in allgemeinen Fragen
betreut wird**

und alle anderen Verbände sich auf die speziellen
Fachfragen beschränken. In den Fällen, wo ei-
ne Gruppe überragende Bedeutung für das
Unternehmen hat, muß sie für das be-
treffende Mitglied in allgemeinen Fragen fer-
derführend sein. Der Führer der Wirtschaft legt
vor allem Wert auf die Feststellung, daß in
Zweifelsfragen das Mitglied nach den Inter-
essen seines Unternehmens selbst bestimmen kann,
welche Gruppe für sein Unternehmen die über-
wiegende Bedeutung hat. Diese Bestimmung
durch das Mitglied ist, vorbehaltlich grundsätz-
licher Umstellungen des Unternehmens, für die

Dauer bestimmt und nicht wider-
rufflich.

Falls die für das Unternehmen in Betracht
kommenden Gruppen schon vorher Vorläufer in
Form von Interessenverbänden hatten und das
Mitglied einem einzigen dieser Verbände ange-
hörte, bleibt es bei dieser Gruppe.

**Jeder Werbung der Gruppen um die all-
gemein: Betreuung der Mitglieder hat zu
unterbleiben.**

Soweit das Mitglied ein eigenes Interesse dar-
an hat, bei mehreren Gliederungen
voll betret zu werden, bleibt ihm un-
benommen, dies durch entsprechenden Antrag zu
erreichen.

Besondere Beachtung verdient die in den Rich-
linien hervorgehobene Vereinfachung bei Zuge-
hörigkeit einzelner Unternehmen zu

Handel und Handwerk.

Danach sollen Untergliederungen des Handels
und Handwerks, insbesondere auch lokaler Art, nach
Möglichkeit eine einheitliche Geschäfts-
führung im beiderseitigen Einvernehmen si-
cherstellen. Der Geschäftsführer untersteht in
Handelsfragen dem Führer der Handelsgliederung,
in Handwerksfragen dem Führer des Handwerks.
Für gemeinsame Fragen ergibt sich dadurch von
selbst die Möglichkeit der Arbeitsgemeinschaft, bei
der der Führer der einen Gliederung für gemein-
same Fragen zugleich Führer der Arbeitsgemein-
schaft, der andere sein Stellvertreter ist.

**Im Interesse der Organisationsverei-
nigung sollen Handel und Handwerk sich
über Zusammenarbeit einigen.**

Führer der einen wie der anderen Gliederung,
die sich nicht verständigen können, sind für die
deutsche Wirtschaft unbrauchbar. Entsprechendes
soll auch für die Zusammenarbeit von Handel
und Industrie gelten, soweit es dort durch-
führbar ist.

deutsche U-Bootkrieg alle anderen Kriegshandlung-
en überschattet. Hätte Deutschland von vor-
herein begriffen, daß die einzige Abwehr
der Hungerblockade — dem Griff nach
der Kehle des deutschen Volkes — in dem un-
beschränkten (unlimited) U-Bootkrieg bestand, so
wäre die Lage für England sehr bedenklich ge-
worden. Da Deutschland das aber nicht begriffen
hätte, sei die Hungerblockade mit ihrem Vorsprung
von mehreren Jahren knapper Sieger geblieben.
Das U-Boot sei niemals geschlagen worden.
Der innere Zusammenbruch Deutschlands sei in-
folge der Hungerblockade erfolgt, ehe eine Ent-
scheidung im U-Bootkrieg gefallen sei. Der U-
Bootkrieg sei sehr nahe daran gewesen, sein Ziel
zu erreichen. Im Jahre 1917 sei er auf dem
Gipfel seiner Leistung gewesen. Die Verluste
an Handelsschiffen betragen 1917 nach Beadon
die enorme Summe von 6,6 Millionen Ton-
nen, d. h. rund ein Viertel der gesamt-
ten Welttonnage. Dieses Ergebnis wurde
von 155 U-Booten, die durchschnittlich in
See waren, erreicht. Dabei betrug im Jahre
1917 der Verlust an U-Booten 66 Boote. Wenn
das zwar bewiesen hätte, daß die Abwehrmit-
tel besser wurden, so hielt doch der Neubau
von U-Booten Schritt mit den Verlusten, denn
im Jahre 1917 wurden 83 deutsche U-Boote
fertiggestellt. Im Jahre 1918 hätte die Fertig-
stellung von Handelsschiffen noch 42 Prozent von
der des Jahres 1917 betragen. Die Annahme,
daß die Abwehrmittel 1918 vollkommener gewe-
sen wären, sei trotz der Hilfe von Amerika, Ja-
pan, Frankreich und Italien, nicht ganz richtig,
denn das nummehr eingeführte Konvoi-System
hätte zwar viele Handelsschiffe gerettet. Dieses
System sei aber an sich eigentlich als Erfolg
der U-Boote zu buchen, da es die lebensnotwendigen
Zufuhren nach England verlangsamte und
beschränkte.

Aber was wäre geschehen, fragt Beadon,
wenn England keine Bundesgenossen gehabt hät-
te? Ein Siebzig-Millionen-Volk, mit allen Hilfs-
mitteln der Industrie hätte einem fünfundvierzig-
Millionen-Inselvolk, das auf Zufuhren angewiesen
war, gegenübergestanden. Er ist der Ansicht,
daß nichts die Deutschen gehindert haben würde,
ihre Seestreitkräfte so auszubauen, daß sie mit
England — vulgär gesprochen — reinen Tisch
gemacht hätten, auch hinsichtlich des Überwasser-
Seekrieges. Die Begegnung unserer Überwasser-
Streitkräfte mit den besseren deutschen
Typen am Skagerrak war so schon alles andere
als ermutigend für uns.

Beadon kommt nach allem zu dem Schluß,
daß die Situation des großbritannischen Insel-
reiches im Kriege mit einer Großmacht sich nach
den Erfahrungen des Weltkrieges sehr zum

Schlechten verändert habe. Die umgebenden Ge-
wässer stellen nach dem Erscheinen des U-Boo-
tes und auch der Flugwaffe eine Gefahrzone
statt eines Schutzes dar. Die zu verteidigenden
Grenzen Englands lägen jetzt in Nord-Europa
auf dem Festland. England brauche Bundes-
genossen auf dem Festland. Bundesgenossen wer-
de es aber stets finden, nachdem es im Welt-
krieg bewiesen hätte, daß es in der Lage sei,
eine starke Armee aufzustellen.

Soweit Beadon. Er lebt, wie ein großer
Teil des englischen Volkes, immer noch in den
Anschauungen des Weltkrieges, d. h. in der
Furcht vor den damaligen, längst entworfenen
Gegnern. Sein Dogma, die Grenzen Englands
lägen nach der Erfindung des U-Bootes und
der Flugwaffe auf dem Festland Nord-Europas,
bedingt eine ständige, enge Waffenbrüderschaft
mit Frankreich, Belgien und Holland, man könn-
te auch sagen Abhängigkeit von den genannten
Ländern. Leider scheint seine Anschauung auch
in maßgebenden Kreisen geteilt zu werden. Bal-
win schiebt die Grenze sogar bis zum Rhein vor.

Strebt England nach Beadons Rat das Gleich-
gewicht der Kräfte an, so wird die Flotten-
konferenz der Seemächte 1935 die Unterlagen
dazu liefern und aufzeigen, daß das Gleichge-
wicht der Kräfte in den England umgebenden
Gewässern durch Frankreichs U-Boottlo-
te und überste durch den amerikanischen
Flottenausbau gefährdet ist und nur durch
eine komplizierte Bündnispolitik Englands wie-
derhergestellt werden kann. Nach Beadon wird
sich diese Bündnispolitik in Europa auf die Eng-
land gegenüberliegenden Nordstaaten des Fest-
landes, in Übersee auf Nord-Amerika oder Japan
stützen müssen, hinsichtlich Japans unter An-
erkennung des im fernen Osten von den Japanern
geschaffenen Status quo.

Für uns Deutsche ist die Beurteilung und An-
erkennung unserer Seekriegsführung im Weltkrieg
durch einen gegnerischen Sachmann interessant
und belehrend, insofern, als der Seekrieg mit
seinen Auswirkungen in Deutschland noch viel-
fach unterbewertet wird, wenn auch die bei un-
seren früheren Gegnern immer noch bestehende
Furcht vor Deutschland gegenstandslos ist.

Kontreadmiral a. D. Seeböhm.



Dr. Oetker's
Backpulver „Back'n“
Altbewährt — Zuverlässig

Der U-Boot-Krieg

im Urteil eines Engländers

Der englische Oberst R. H. Beadon weist
in seinem kürzlich erschienenen Buch „Einige Er-
innerungen an die Friedenskonferenz“ darauf hin,
daß sich die Weltmachtstellung Groß-Britanniens
durch die Erfindung des U-Bootes und auch der
Flugwaffe völlig verändert hat.

Der deutsche U-Bootkrieg sei wohl die größte
Gefahr gewesen, von der England seit seinem Be-
stehen bedroht gewesen wäre. Beadon ist nicht
dieser oder jener Frontoffizier. Er hat als mi-
litärischer Sachverständiger der englischen Friedens-
kommission und später als Mitglied der Kontroll-
kommission die großen militärpolitischen Zusammen-
hänge kennengelernt. Aus dieser Kenntnis heraus
ist das wichtigste Kapitel seines Buches „Eng-
lands Lebensinteresse“ als Warnung für sein Volk
gedacht. Er weist darin nach, daß es mit der
früheren Selbstherrlichkeit Groß-Britanniens ein
für allemal vorbei sei. „Isoliert gehen wir unter.
Die Splendid Isolation ist ein ausgeträumter
Traum. Das Dogma von der Balance of Po-
wer — dem Gleichgewicht der Kräfte — muß in
Zukunft richtunggebend für unsere Politik sein.
Möge unsere Diplomatie dieser Tatsache ins Ge-
sicht sehen.“ Das sind die Schlüsselworte des
genannten Kapitels.

Beadon geht zunächst auf den Begriff der
Freiheit der Meere ein; die 14 Punkte Wil-
sons hätten einen für England unannehmbaren
Punkt enthalten, den von der Freiheit der Meere.
Was war damit gemeint? Im Frieden bestand
natürlich die Freiheit der Meere, garantiert und
aufrechterhalten durch die weltbeherrschende eng-
lische Flotte. Im Kriege hätte die Freiheit der
Meere uns unserer stärksten Waffe, der Blockade,
beraubt, durch die wir den Feind niederzwan-
gen. Der Landkrieg hätte den Vorrang vor
dem Seekrieg bekommen. Es war klar, daß
Deutschland als stärkste Landmacht bei diesem
Punkte Wilsons mitgewirkt hätte. (?) England,
um nicht die Amerikaner zu vergrämen, hätte
zunächst keine Einwendungen gegen die Freiheit
der Meere erhoben. Später hätte man jedoch
ein offenes Wort mit Oberst House gesprochen,
der bei Rücknahme des in Frage stehenden
Punktes mit dem Ausban der amerikanischen

Flotte zur stärksten der Welt drohte. Aber Wil-
son selbst zeigte sich entgegenkommender. Er
versprach, die Freiheit der Meere werde mit
Deutschland nicht erörtert werden; Deutschland wurde
mit zweiseitigen Reden hingehalten.

Das böse Nachspiel blieb aber nicht aus. Eng-
land mußte aber noch mehr für seine Sabotie-
rung der Freiheit der Meere bezahlen. Es hatte
bei der damaligen Stimmung gegen die U-Boote,
von deren Gräuelt die ganze Welt erfüllt wor-
den war, ein völliges Verbot dieser
Waffe erstrebt und erwartet. Nun zeigte
sich aber, nach Beadon, die gewohnte Logik der
gallischen Mentalität, die nur ihr eigenes Inter-
esse kennt. Frankreich war nur gegen U-
Boote, sofern sie gegen Frankreich selbst
verwendet werden sollten, und ergriff sofort, daß
eine starke U-Boot-Flotte in seiner Hand den
anderen Seemächten gegenüber eine gute Kompen-
sation für seine Unterlegenheit an Übersee-
streitkräften darstellte. Es besitzt jetzt unter den
Seemächten die stärkste U-Boot-Flotte. —
Frankreich hat auch gelegentlich der Washingtoner
Konferenz im Jahre 1922 den englischen Vor-
schlag eines Verbots, U-Boote im Handelskrieg
anzusehen, nicht ratifiziert. — Bei diesem Ver-
halten der Franzosen berührte Beadon die Frage
eines amerikanischen Kollegen, was wäre aus
dem U-Boot-Krieg geworden, wenn die Deut-
schen die französischen Kanalkäfen
(Cherbourg und Brest) erobert hätten, sehr pein-
lich. Er wirft seiner Regierung Schwäche in der
U-Boot-Frage vor; diese hätte mit größerer Fe-
stigkeit im englischen Sinne erledigt werden
müssen.

Der Seekrieg hat durch den U-Bootkrieg nach
Beadon sein Gesicht von Grund auf geändert.
Früher konnte die weltbeherrschende, englische Flotte
den Gegner aufsuchen und schlagen und damit
die lebensnotwendigen Zufuhren des eigenen Lan-
des sichern und den Weg zur Blockade und In-
vasion des feindlichen Landes freimachen. Jetzt
können sich unterlegene Flotten, gestützt auf Mi-
nienfelder und Küstenbefestigungen, stärkeren ge-
genüber behaupten und eine bedrohliche U-Boot-
offensive eröffnen, wenn sie nur die notwendige
Stärke an Übersee-kräften besäßen zur Offenhal-
tung des Seeweges für ihre U-Boote. Küsten-
befestigungen allein seien dagegen keine ausreichen-
de Stärke für eine U-Bootoffensive. Im Welt-
krieg habe die englische Hungerblockade und der

Arbeitsfreude durch Arbeitsbeherrschung

Der deutsche Arbeiter hat sich seit jeher durch
seine Tüchtigkeit und Gründlichkeit und durch
sein hohes Verantwortungsbewußtsein in besonde-
rem Maße ausgezeichnet. Er ist an ein opakes
Arbeiten gewöhnt und hat keine Freude an ober-
flächlicher Schluaderarbeit oder funktionsloser „Ma-
schinenfron“, die dem Einsatz persönlicher Intel-
ligenz und Leistung keinen Raum mehr gibt. In
dieser charakteristischen Haltung des deutschen Ar-
beiters liegt zulezt auch die allgemeine Ablehnung
begründet, die der „Taylorismus“ amerikanischer
Arbeitsweise in den verflochtenen Jahren in Deutsch-
land fand. Sie hatte ihre Ursache letzten Endes
darin, daß der deutsche Arbeiter sich nicht zum
willkürlichen Diener der Maschine machen lassen
wollte.

Das Verhältnis des Arbeiters zur Maschine
und damit zur Arbeit selbst, wird durch diese
geistig-charakteristische Haltung bestimmt. Nicht
als ob der deutsche Arbeiter grundsätzlich maschi-
nenfeindlich gesinnt wäre. Im Gegenteil. Es
wird kaum einen Arbeiter geben, der nicht den
Wert und den Vorteil der Maschinenarbeit selbst
und des technischen Fortschritts begrüßt und an-
erkennt. Der deutsche Arbeiter wehrt sich aber
dagegen, daß seine persönliche Leistung durch
eine übersteigerte Technik überhaupt ausgeschaltet
wird. Er läßt sich — um den typischen Aus-
spruch eines Industriearbeiters zu gebrauchen —
nicht „von der Maschine auffressen“. Er will
nicht Diener, sondern Führer der Maschine sein,
sich nicht von ihr beherrschen lassen, sondern
sie beherrschen. Erst dann findet er Freude auch
an sinnvoller Maschinenarbeit.

Beherrschung der Maschine

aber setzt Beherrschung der Arbeit selbst voraus.
Von Arbeitsbeherrschung in diesem Sinne aber
kann keine Rede sein, wenn man beispielsweise
einen Menschen an eine Stangmaschine stellt und
ihm beibringt, welche Arbeitsgriffe am ratio-
nesten sind und wie er am besten die Maschine
bedienen kann. Dieser Arbeiter mag sich wohl
durch beständige Arbeitssübung das nötige mecha-
nische Können aneignen. Er wird aber immer
der Maschine unterlegen und ihre „Zulanger“
bleiben. — Eine Überlegenheit, die unter Ar-

beits- und Maschinenbeherrschung zu verstehen
ist, erhält der Arbeiter nur, wenn er eine Ar-
beit in ihrem Sinne und in ihrem Zusammen-
hang mit dem gesamtwirtschaftlichen bzw. gesamt-
betrieblichen Geschehen versteht und beherrscht.
Erst dann steht er über der Maschine; auch
wenn seine Arbeit eine scheinbar rein mecha-
nische Zureichung ist.

Die Arbeitsleistung

wird in starkem Maße durch diese innere Ein-
stellung des Arbeiters zur Arbeit mitbestimmt.
Das Gefühl der Abhängigkeit von der Maschine
beeinträchtigt naturgemäß auch Arbeits tempo und
Arbeitsleistung. Die fehlende Sicherheit gegenüber
der Maschine hemmt den Arbeiter, er bleibt der
Maschine fremd und sie wird ihm nicht Ar-
beitsmittel in dem Sinne, daß er es versteht,
den vollen Leistungseffekt aus ihr herauszuholen.
Ganz anders der Arbeiter, der sich selbst der
Maschine überlegen fühlt, der sich ihrer bedient
und sie meistert, der sie anwendet zur Erzielung
eines größtmöglichen Arbeitserfolges. Ihm gibt
das Bewußtsein, Führer der Maschine zu sein
und das Wissen um die Zusammenhänge seiner
Arbeit mit dem Gesamtgeschehen nicht nur Freu-
de an der Arbeit durch den erhöhten unmittel-
baren Arbeitserfolg, sondern zugleich jenes per-
sönliche Selbstgefühl das eine wichtige Voraus-
setzung für Schaffensfreude überhaupt ist.

Volle Einsatzfähigkeit

Der Arbeitskraft hat deshalb Führung zur Ar-
beitsbeherrschung zur Voraussetzung. Sie erfor-
dert, daß insbesondere auch dem Industriearbei-
ter die notwendige Kenntnis von der Bedeutung
seiner Arbeit, das Erfassen der wirtschaftlichen
und betrieblichen Zusammenhänge und endlich ein
Höchstmaß von Leistungsvermögen vermittelt wird.

Vor allem die Erziehung des industriellen
Arbeiternachwuchses muß von diesem Gesichts-
punkten zielbewußter Führung zur Arbeitsbeherr-
schung ausgehen, wenn sie von Erfolg sein soll.
Sie muß zu diesem Zwecke endlich aufbauen
auf den Grundlagen einer persönlichen Erziehungs-
arbeit, die dem einzelnen jene charakterliche Hal-
tung vermittelt, welche den Typ des deutschen
Arbeitsmenschen prägt.

Die deutsche Frau

o, diese Klatschsucht!

Eine bunte Reihe zum Teil jüngster Erinnerungen fiel mir ein, als ich den Titel schrieb. Und meine Leserinnen werden lächeln — genau wie ich — und werden etwas nachdenklich am Schlusse meiner kleinen Geschichte dreinschauen — mir ging es nicht anders — wenn ich begimme: kürzlich bei einem Kaffeebesuch...

Vertrauen Sie sich aber bitte nur ruhig meiner Führung an und begleiten Sie mich in Gedanken zu dem bewußten Nachmittagskaffeebräutigam zu Frau H., dann sind wir am schnellsten beim Thema. Still und unbemerkt treten wir in das gemütliche Wohnzimmer und setzen uns geräuschlos mit an den einladend gedeckten Kaffeetisch.

Wir scheinen reichlich spät daran zu sein, denn die Eingeladenen sind bereits alle da bis auf einen verspäteten Gast, der eben noch vom Mädchen hereingeleitet wird. Merken Sie, wie es beim Erscheinen des neuen Anbitters plötz- lich viel ruhiger wird im Kreis der bisher so lebhaft plaudernden Damen? Die Eingetretene wird beim Anblick der liebenswürdig-verlegenen Gesichter, die sich ihr zuwenden, wohl kaum fehl- gehen, wenn sie sich im Stillen sagt: „Na, hier war man offenbar im besten Zug, allerlei Inter- essantes und Wissenswertes über dich selbst zum besten zu geben“.

Aber bald ist die Unterhaltung wieder im schönsten Gang, Kaffee scheint nun einmal so eine zungenlösende Wirkung bei Frauen zu ha- ben. Da erfahren wir ganz nebenbei, daß Frau R. sich tatsächlich schon wieder einen neuen Mantel gekauft hat (wo nehmen die Leute nur das Geld her, der Mann ist doch abgebaut und verdient nichts?). Und die Ursula K., nein, was soll man dazu sagen, die doch mit dem reichen Möbelfhändler in B. verlobt ist, hat letz- ten Sonntag wirklich einen ganzen Tagesausflug im Automobil mit dem jungen H. gemacht. (Also zu „meiner“ Zeit hätte es so was doch niemals gegeben!) — Und gerade mit dem jun- gen K.! Haben Sie denn schon gehört... nein, da fehlen einem ja doch wirklich die Worte!

Das scheint aber nur so, denn in Wirklichkeit rollen die Wogen der Rede nur immer unge- hemmter dahin und der ganzen Kränzchenrunde darf es nicht vorenthalten bleiben, daß der hoff- nungsvolle junge Mann jedenfalls Unterschlagun- gen gemacht haben müsse, um ein derartig aus- schweifendes Leben führen zu können (na, ich ha- be da neulich Dinge gehört!).

Eine schrille Stimme überbört den Chorus, schon zu lange schlummert die Mitteilung im Busen der Sprecherin, nun bricht sie sich mit Macht Bahn: „Das Neueste aber, meine Damen, haben Sie jedenfalls noch nicht gehört!“ Und

nach einer kurzen Kumpapause im Klüsterort: „Karla B. hat sich entlobt, ihr Bräutigam soll sie doch so hintergangen haben!“

Nun aber ist's genug, übergenug, ich meine, wir haben schon viel zu lange in diesen trau- ten Kreise verweilt, lassen wir uns draußen erst einmal den Frühlingwind um die Nase wehen und uns frische Luft in die Lungen pumpen. Und dann gehen wir nach Hause und nehmen uns vor, Tü und Tor vor solchem elenden Ge- schwätz zu verammeln. — Und doch, wie oft erlebt man ähnliche Situationen, ist dazu ver- dammt, ein solches Gewäsch über sich ergehen lassen zu müssen. Deshalb sollten alle einmal ernsthaft über diese üble Gepflogenheit des Re- dens über Abwesende nachdenken. Wieviel wird doch da in Worten und Gedanken gesündigt!

Wie oft wird da einem Menschen mit ein paar häßlichen Worten (von denen es gegeb- nenfalls nachher noch tröstend heißt: ach, das war doch gar nicht so gemeint!) die Ehre ab- geschmitten, jemandem, der fern ist und sich nicht verteidigen kann. Und anderen, die anwesend sind und zuhören, wird auf diese Weise das bis- her helle, ungetrübe Bild eines guten Bekannten getrübt. Wenige Worte genügen oft, eine unüber- legte Bemerkung, um ein junges Glück im Keime zu ersticken, denn der Klatsch macht ja Zerrbilder aus allem. Wie schnell wird, von Mund zu Mund weitergegeben, aus einer Kleinigkeit ein „Riesenverbrechen“!

Wieviel Glück wird aber dadurch zertrü- mert, wieviel Freundschaften tötet das so erweckte unbegründete Mißtrauen, wie oft ging selbst eine Ehe durch derartige böswillige Reden in die Brüche.

Wir Menschen brauchen nun einmal das Ver- trauen, den Glauben an den anderen, um mit ihm in Frieden und Eintracht leben zu können. Möchte das doch jeder bedenken, der manchmal nur so aus Gedankenlosigkeit mitredet und wei- tererzählt, was der Ehre und Vertrauenswürdig- keit eines Mitmenschen Abbruch tun muß. Sollte er sich nicht immer fragen, ob er nicht mit seiner Gedankenlosigkeit irgendeinem Menschenherzen unbegründet sehr, sehr weh tun könnte?

Ein einziges Mal nur sollte man mit Bedacht und kritischem Blick die Gesichter der Teilnehme- rinnen an einem solchen Kaffeeklatsch betrachten können und man würde erschreckt sein, wie sehr da alle Frauenwürde, alle weibliche Keinheit einem Zug böser Lust und zwietrachtstüchtender Geschäftigkeit hat weichen müssen. Alle Würde, die aus einer menschlich-tiefen Innerlichkeit, aus dem Besten einer Frauenseele kommt, die scheint erloschen zu sein.

Käthe Mahlo.

Mein unpoetischer Sohn

Er steht an einer Straßenecke, verteilt Flug- blätter und schreit in einem fort „Heil Hitler“. Seine blanke, klare Jungensstimme ist schon an mein Ohr gedrungen, bevor ich ihn noch sehe. Nun ich wütend auf ihn zusehere, schauen seine blauen Augen mir gerade und fest, ja, man könnte fast sagen, männlich entgegen, wenn man seinen zehn Lebensjahren die fehlende Differenz groß- mütig zurechnet. Und binnen fünf Minuten ent- spinnt sich zwischen uns folgender Dialog:

„Hans, was machst du hier?“ Ich beiße mir auf die Lippen, denn ich sehe ja, was er macht. Schnell fahre ich fort: „Ich meine: hast du deine Schulaufgaben fertig?“

Scheinbar besteht zwischen der ersten und zwei- ten Frage kein Zusammenhang, aber in interne Erziehungsfragen Eingeweihte spüren ihn den- noch. So auch Hänschen. Man hat seine Erfahrung!

Seine langen, etwas schlackigen Arme pen- deln nach rechts und nach links auf der Straße. Jedesmal gleitet eins der dünnen weißen Zettel, wovon er einen ganzen Paßchen unter dem Arm geklemmt trägt, in die Hände eilig vorübergehender Passanten. „Bitte“, sagt seine helle Stimme jedesmal und dann wieder „Heil Hitler!“

„Natürlich, Mutti“, seine Augen strahlen mich jetzt an, „bloß den Aufsatz nicht, weißt du, den mußt du mir machen!“

„Oh“, ich lache gereizt auf, „ich machen? Gehe ich in die Schule oder du? Kommt ja gar nicht in Frage. Ich denke nicht daran! Also nun mache hier gefälligst Schlaf und wende dich deinen nächsten Pflichten zu!“

„Gott, Mutti“, er läuft ein paar Schritte hinter mir her, „du könntest doch schon damit beginnen, ich...“ Ich schaue geradeaus, um

nicht den bittenden Blicken neben mir zu un- terliegen. Es ist jetzt eine Prestigesache, ich weiß! Mutti, sage ich zu mir selber, werde nicht weich! Nur nicht! Nur nicht!

Da höre ich hinter meinem Rücken eilige Schritte sich entfernen, dann erregtes Verhandeln mit ein paar Kameraden an einer Straßenecke, wieder nähern sich die Schritte. Mein Sohn schreitet ne- ben mir her... links rechts... links rechts... Der Aufsatz läuft mit uns und will geschrie- ben sein.

„Wie heißt denn das Thema?“ lenke ich zu Hause ein, als ich sehe, wie Hans vor seinem blauen Heft sitzt und verzweifelt über leere Li- nien stiert. Die Starre des Blicks belebt sich ein wenig bei meinen Worten. Jetzt hat er die Hoffnung, seine Unfähigkeit, etwas Brauchba- res zu formen, hinter dem empfinden-Titel des Themas verbergen zu können. „Das ist es ja gerade“, bricht es vorwurfsvoll aus ihm heraus, „einen Tag in der Woche“ sollen wir schildern. Einen Tag in der Woche, ich bitte dich! Als ob nicht einer wie der andere wäre! Morgens steht man auf, reumt zur Penne, ochst, spielt ein bißchen, abends geht man wieder in die Falle. Zack, ist der Tag herum! Was soll man da nun bloß für einen Aufsatz draüber schreiben?“

Ich versuche, etwas Wegweiser zu spielen. „Nun, ich kann mir vorstellen, daß man über den Verlauf eines Tages sehr viel zu sagen weiß. Zum Beispiel könnte man beginnen: Die ersten Strahlen der Morgensonne fluten breit und gol- den durchs Zimmer...“

„Au! Mutti, hör auf!“ Er schüttelt sich vor Lachen. „Das sollte ich bloß mal schreiben! Da merkt doch sofort jeder, daß ich das nicht ge- macht habe! Das ist so übertrieben, weißt du,

so geschwollen...“ ratlos stiert er wieder ins Leere; plötzlich aber strahlt er auf: „Abzuzugens, du, heute abend spricht Göring im Radio.“

Ich höre nicht hin und lasse nicht locker. „Wenn dir meine Art, einen Aufsatz zu schreiben zu geschwollen ist“, sage ich ernst, „so mußt du den Tag eben beschreiben, wie du es meinst, daß es richtig ist!“

Aufs neue stürzt Verzweiflung über ihn: „Aber das ist es ja eben, ich kann es nicht!“

So wären wir wieder am Anfang unseres Gespräches angelangt. Eine Viertelstunde ist ver- tan und immer noch wartet der Aufsatz.

„Wenn es wenigstens ein anderes Thema wä- re“, eröffnet Hans aufs neue die Debatte.

„Wie?“ erwidere ich, „das Thema ist gut. Da läßt sich viel draus machen. Ich entsinne mich, daß mein Klassenlehrer einmal einen Blei- stift von seinem Pult hochhob und uns empfahl, einen pikaresken Aufsatz darüber zu schreiben. Ja, das klappte auch. Er hatte doch auch seine interessante Entstehungsgeschichte, seine Freuden und Leiden, seine Erlebnisse. So ist das mit allen Dingen um uns, du mußt dich nur einmal richtig hineindenken!“

Zu diesem so einfachen Rezept nicht er höflich. Doch meine Hoffnung, daß er nun endlich be- ginnen würde, bestätigt sich nicht. Grüblerisch heftet sein Blick sich in den meinen.

„Ja, ein Bleistift, Mutti! Aber die Luft?“ Ich begreife nicht sofort. „Die Luft“, er wird dringlicher, „kann man auch einen Aufsatz über die Luft schreiben?“

Ich richte zuvor einen anklagenden Blick zum Himmel. „Warum nicht“, erwidere ich leichtsin- nig, „die Luft ist warm und weich. Sie füllt den ganzen Weltraum.“

„Aisch“, triumphiert mein Gegenüber, „stimmt nicht! Die Luft ist bloß um die Erde herum und dann kommt die Strato... Strato...“

„Stratosphäre“, vollende ich.

„Ja“, nickt Hänschen, „also kann man da kei- nen richtigen Aufsatz draüber schreiben... über die Luft und so! Da ist ja bloß ein Satz!“

Ich darf nicht zurückweichen.

„Wenn man sich nur etwas Mühe gibt, nach- zudenken, da findet man schon trotzdem noch mehr Sätze. Zum Beispiel: die Luft gebraucht jedes Lebewesen zum Atmen. Der Atem treibt das Herz an und so weiter... und so weiter...“

„Sein“, Hans ist ganz Interesse, „das Herz ist wie ein Motor. Die Luft ist das Benzin. Der Körper ist das Auto. Und tanken kann man immer, es kostet gar nichts.“

Endlich! Endlich! So beginnt sich das Schwungrad der Phantasie zu drehen. Ich froh- locke. Es bedarf nur noch eines leisen Antippen.

„Also wirst du nun wohl auch über das Thema „Ein Tag in der Woche“ reichlich viel zu sa- gen wissen!“

Gut, daß ich nicht die Geduld verloren habe. Kläglicher als zuvor jammert Hänschens Stim- me an mein Ohr:

„A... aber... Mutti! Das ist doch nur ein Aufsatz über Luft! Aber einen Tag in der Woche kann man doch nichts schreiben. Da ist ja einer wie der andere. Morgens steht man auf, rennt zur Penne, ochst...“ Ich halte mir die Ohren zu. Und meine Hoffnung, der Welt einen zwei- ten Goethe zu schenken, verschwindet fern am Horizont.

Grete Corzilius.

Wir singen wieder!

Hat schon einer von uns so recht bedacht, was das heißt, wir singen wieder?

Oft — schon im Einschlafen — höre ich des Nachts noch ein Marschlied von weit her. Man- che kenne ich — manche kenne ich nicht — noch nicht.

SA marschiert! Heimzug vom — freiwilligen Dienst, der nach des Tages Arbeit beginnt.

Und jetzt eben ziehen sie wieder da unten singend die Straße entlang. Es ist die grüne Polizei!

Keine Musik haben sie — nur ein Lied! Aber es reißt auf, ruft froh und hell: „Kommt mit!“

Es kann nicht ungehört verhallen! Gemeinschaft ist unser Leben! Aus ihr wächst unser Bestes! Das — was wir Volk nennen und Vaterland! Wißt ihr, daß wir fast zwanzig Jahre nicht mehr gesungen haben?

Hatten wir wirklich solange kein Vaterland mehr? Schläger wurden gequitscht — Negertänze gekopft!

Das Volk aber sang nicht. Es schwieg! Als Mädel habe ich Zither und Laute gespielt und meiner Mutter ihre Lieder gesungen.

Diese Lieder waren altmodisch geworden! Man hat einen, der sie singen wollte, aus- gelacht.

Als ob ein in eine Melodie gefaßtes Gedicht je altmodisch werden könnte!

So wenig wie der Wind, die Sonne und der Wald!

Jahre sang ich nicht mehr! Meine Zither ruhte im Kasten. Von der Laute sprangen die Saiten, die ich nicht mehr spannen mochte.

Zu was? Leerer Kadav füllte die Welt! Die alten Lieder aber waren schlafen gegang- en — alle — alle.

Inzwischen ist aus meinem kleinen Jungen ein Bub geworden.

Und eines Tages kam der heim und sang ein Lied — das ich nicht kannte. Ein Marschlied! Und dann summete er eine Melodie, die alt ist und lieb und traut, wie meine Kinderheimat.

Dann wieder war es das Rundfunkpauseszei- chen! Und er fragte: „Wie heißt das? Ab immer Treu und Redlichkeit?“

Das gefällt ihm mid er singt den Satz viele Tage immer wieder, bis er mich endlich fragt: „Mutterle, geht das denn nicht weiter?“

Und Mutterle singt: „Bis an Dein kühles Grab Und weiche keinen Finger breit Von Gottes Wegen ab.“

Das ganze Lied muß Mutti singen und er lauscht begeistert, erstaunt und lacht anerkennend: „Mutterle, du kannst rein alles!“

Und siehe — auf einmal springen viele Tü- ren auf — jeden Tag neue — und deutsche Volkslieder marschieren auf uns zu, eines hinter dem anderen.

Lang schon wieder hat die Laute all ihre Saiten!

Ihre verblühten Bänder — unter denen auch noch Großmutter's brüchiges Rockband knirscht — rauschten erstaunt auf, wie ich sie zum ersten Male wieder von der Wand nahm.

Und nun singen wir wieder! Alle Tage! Denn, wie mein Bub mich fragte: „Mutterle! Lernst du alle deine Lieder?“ da sagte ich freudlich Ja. Mir war's, als räume dieses Ja einen Berg von Schutt und Leid und Hoff- nungslosigkeit aus meinem — unsern — feinem Weg.

Hunderttausende gehen ihn! Jetzt. Hunderttausende marschieren singend durchs Land!

Wir singen wieder! — — denn — wir glau- ben wieder! An uns!

Hell winken die Tage, die von da draußen anmarschieren!

Wir aber wissen, wir sind ein Volk und — wir haben ein Deutschland, das wir über alles lieben.

Liebe!? Was heißt das? Lieben?

Wollen wir es uns sagen — alle Tage neu: „Lieben heißt, nie müde sein! Nie mehr müde sein an dem, was unser Bestes ist!“

Kuni Tremel-Eggert.

An die lieben deutschen Mädel in S. Paulo!

Gern kommen wir der Bitte der kleinen Ein- senderin nach, den nachstehenden Brief zu ver- öffentlichen.

Die Schriftleitung

Ich bin ein deutsches, neunjähriges Mädel und lebe mit meinen Eltern allein in einer brasiliani- schen Stadt. Ich gehöre mit Herz und Seele zu der Hitlerjugend und kann doch nicht dabei sein. Ich grüße alle Küken in S. Paulo, die die ich so darum beneide, daß sie in froher Kameradschaft zur Arbeit für unser Deutschland und unser Vaterland heranwachsen. Wer von euch möchte mit mir in Briefwechsel treten? — damit ich wenigstens so mit euch Verbindung habe.

Meine lieben Eltern haben mir erlaubt, daß ich nur in den Weihnachtsferien drei oder vier Küken oder Jungmädel einladen darf. Wir haben hier schöne Schwimmgelände und kön- nen feine Ausflüge machen, Kaffeefazendas be- suchen usw. Wollt Ihr?

Ich bitte um Antwort und grüße euch mit herzlichem Heil Hitler

Gertrud Hirner, Avaré. E. S. S.

Die Partei als Hort des deutschen Rechts

Als der Führer in seiner großen Schlussrede des Parteikongresses in Nürnberg ein Bild entwarf der Parteierkämpfung und Volksplünderung jener Zeit, die erst durch den politischen Willen des Nationalsozialismus ausgelöscht wurde, da zeigten sich für jeden auch die tiefen Ursachen für die ungeligen Verhältnisse, die sich auf dem Gebiet der Wirtschaft, der Kultur, vor allem aber des deutschen Rechts entwickelt hatten.

Es war tatsächlich eine Unmöglichkeit, einheitliche Richtlinien für die Einstellung des Volkes zum Recht zu gewinnen, so lange dieses Volk sein Recht unter dem Gesichtswinkel der kleinen Konventikel, Vereine, Gruppen, Parteien und Parteien sah. Jede dieser Sondergruppen, jeder dieser Interessensverbände kannte nur ein Recht, das in der eigenen Existenz begründet war; soweit darüber hinaus gewisse allgemeinere Rechtsbindungen bestanden, wie sie namentlich durch die Gesetzgebung des Staates geschaffen wurden, handelte es sich um bloße Konventionen, auf keinen Fall aber um das, was man als „Recht“ bezeichnen kann.

Dem Recht wird nicht geschaffen durch Gesetz und Konventionen;

Recht blüht und lebt aus dem Wesen des Volkes heraus, Recht ist, was das Volk nicht um irgendwelcher Vorteile willen als rechtens anerkennt, sondern was es aus Blut und Nasse heraus als die ihm gemäße Form seines Lebens lebt.

In diesem Sinne wurde die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei erst wieder die große deutsche Rechtschöpferin. Es ist wirklich nicht so, daß der Nationalsozialismus bei der Übernahme der Macht lediglich das Gesetzgebungswerk, das er vorfand, für seine Zwecke zurechtgestutzt hätte: Nein, als in Deutschland der Nationalsozialismus die Macht übernahm, da hat auch auf dem Gebiet des Rechts „ein neues Regiment ein altes und fränkisches Zeitalter abgelöst“. All jene Gesetze und Rechtsnormen, die ihrem Wortlaut nach in den neuen Staat übernommen wurden, erfahren damit eine grundlegende Wesensänderung. Denn sie waren jetzt nicht mehr auszuliegen nach dem Sinn der Gesetzgeber, die sie einstmals erließen, sondern Geist und Inhalt gab ihnen die nationalsozialistische Weltanschauung.

Darin liegt auch der tiefere Grund, warum sich der Reichsjuristenführer, Reichsleiter Dr. Frank, so

wohl auf der Sondertagung der NS-Juristen, wie in seiner Kongressrede scharf gegen die „Repräsentanten des Verfalls“ wandte, die gerade auf dem Gebiet des Rechts immer wieder versuchen möchten, ihr altes Gedankengut durchzusetzen, das heute vom ganzen deutschen Volk abgelehnt wird.

Das Primat der Partei auch auf dem Gebiet des Rechts stellte der Reichsjuristenführer, Reichsleiter Dr. Frank, eindeutig fest mit den Worten: „Wir bestimmen Inhalt und Form des nationalsozialistischen Lebens.“ Diese Tatsache hatte der Führer beim großen Appell der Politischen Leiter auf der Zeppelnuweise in die Worte gekleidet: „Nicht der Staat befiehlt uns, sondern wir befehlen dem Staat! Nicht der Staat hat uns geschaffen, sondern wir schaffen uns den Staat. Denn wir mögen dem einen Partei sein, dem andern Organisation, dem dritten etwas anderes, in Wahrheit sind wir das deutsche Volk!“

Der politische und kulturelle Wille der nationalsozialistischen Bewegung ist heute der Wille des ganzen deutschen Volkes, ganz besonders auch auf dem Gebiet des Rechts. Wenn hier und da einige Ewig-Gestrige das noch nicht einsehen wollen, wenn es noch Leute gibt, die nicht begreifen können, daß die Zeit eines abstrakten Formalrechts in Deutschland ein für allemal vorbei ist, dann sehen sie sich der schweren Gefahr an, daß sie eine tiefe Kluft schaffen zwischen sich und dem durch die NSDAP in seinem Willen vertretenen deutschen Volk, die nicht mehr überbrückbar sein wird, eine Kluft, die an die Zeiten des Systems erinnert.

Damals aber stand ihnen ein zersplittertes Volk gegenüber und eine Staatsmaschine zur Verfügung, die nichts mit dem Willen des Volkes zu tun hatte und ihre Macht lediglich dadurch behaupten konnte, daß keine der Volkstumsgruppen stark genug war, den Staat vorbehaltlos in ihre Hände zu nehmen. Heute aber ist der Staat nur das Vollzugsorgan des in der nationalsozialistischen Bewegung verkörperten Volkswillens. Damit ist jenen weltfremden Formaljuristen auch diese letzte Zufluchtsstätte genommen. Sie müssen sich entscheiden, ob auch sie sich in die große Front des deutschen Volkes einreihen, oder ein Pariaadasein außerhalb dieses Volkes führen wollen. Schl.

fen. Vielmehr kann man nicht oft genug darauf hinweisen, daß jeder Deutsche, und gerade der im Ausland, verpflichtet ist, für die Ehre des Deutschen Reiches einzustehen und gegen jede Verunglimpfung Front zu machen. Wer sich dazu nicht bereit erklärt oder „erklären kann“, der ist eben in meinen Augen kein Deutscher, der gehört nicht innerlich zu uns. Unsere Hauptmacht ist nämlich die innere Einheit, mit ihr steht oder fällt Deutschland, und wer heute um bloßer Nebenbäuflichkeiten willen diese Einheit untergräbt, der ist ein Verräter. Einen andern Ausbruch gibt es nicht für gewisse Elemente, die immer noch nicht einsehen wollen, worum es geht, aber hoffen wir, daß es daher kommt, weil sie einer kraftvollen politischen Führung entbehren waren und sich allmählich erst wieder an dies Wunder gewöhnen müssen.

Wie Du wohl weißt, bin ich gleich zu Schulbeginn der HJ beigetreten. Da herrscht ein stotter Betrieb. Wer dreimal ohne Entschuldigung fehlt, wird rausgeschmissen, und wer aus der HJ rausfliegt, wird so leicht nicht in einem anderen nationalen Verband aufgenommen. Dadurch kommt Zucht in die Jungen. Schon beim Jungvolk beginnt die Zucht und der kleinste Stöpsel lernt sich unterordnen und unbedingten Gehorsam leisten. Das gibt einen ganz neuen, gefunden Menschenschlag. Auch der Schulbetrieb stellt sich allmählich um. Man erkennt doch, daß das Wissen allein nicht den Menschen macht, es sei denn, daß es in einem gesunden Körper wohnt und ein fester Charakter zugrunde liegt. Unsere Penne hat daher in diesem Jahre zum erstenmal einen Landaufenthalt von vierzehn Tagen festgesetzt. Wir, d. h. Unter- und Oberprima, kamen ins Sauerland nahe dem „Kahlen Acker“, der höchsten Erhebung in der Gegend. In einer prächtigen Jugendherberge waren wir untergebracht. Das was ein Leben! Der Tag begann mit einem Waldlauf. Aus den Betten raus auf die taufelichen Wiesen zum Sammeln. Es folgte dann die feierliche Fahnenhissung und am Vormittag gewöhnlich zwei Stunden Unterricht in charakterbildenden Fächern, wie Deutsch und Geschichte. Die übrige Zeit bis Mittag wurde Sport getrieben, Gemeinchaftsspiele mit dem Ball, Speerwerfen, Schleuderball usw. Der Nachmittag brachte wieder körperliche Übungen am Gewehr an. Am Abend scharten wir uns gewöhnlich ums Schifferklavier (Ziehharmonika) und sangen unsere Lieder, bis der Herbergsvater kam und uns ins Bett trieb. Ofters sind wir auch gemeinsam auf die Felder marschiert und haben den Bauern bei der Ernte geholfen. So ein Leben macht Spaß! Schade, daß die Zeit nur so kurz ist!

Für heute will ich nun einen Punkt machen, weil ich noch zu tun habe.

Mit Heil Hitler!

X.

Über die Entwicklung der deutschen Wirtschaft.
(Aus dem Brief eines Bankdirektors.)

Auf diesem Gebiet scheint es ja auch bei euch langsam aufwärts zu gehen, wie fast überall in der Welt. Der in vielen Ländern zu verzeichnende Aufstieg geht ja nur langsam vorwärts

und ist oft durch neues Stagnieren oder durch Rückschläge unterbrochen, aber diese zögernde Entwicklung bietet die beste Gewähr dafür, daß die Entwicklung gesund ist. Immerhin sind noch Verge von Schwierigkeiten zu überwinden, besonders in der Frage des Welthandels und der Währungsfrage, bis die Welt es wieder zu einigermaßen stabilen Verhältnissen gebracht hat. Aber es ist wenigstens ein Trost, daß das jahrelange Abwärtsgehen abgestoppt ist und man wieder Hoffnung auf die Zukunft haben kann. In Deutschland wenigstens kann man mit gutem Recht Vertrauen in unsere wirtschaftliche Entwicklung haben, allen Würgern und Pessimisten zum Trost, die es in unserem klassischen Land der Weiswässer leider noch in großer Zahl gibt. Selbstverständlich muß man sich darüber klar sein, daß unsere Exportschwierigkeiten enorm sind und dadurch Devisenlage und Rohstoffbezug sich in einem kritischen Zustand befinden. Es ist aber nicht zutreffend, daß diese Situation in erster Linie durch Judenboykott oder politischen Boykott hervorgerufen ist, sondern in erster Linie durch die Schrumpfung des ganzen Welthandels. Unser Institut hat kürzlich eine über diese Frage sehr aufschlußreiche Enquete bei allen unseren Exportkunden, d. h. also bei sämtlichen Branchen, die sich in Deutschland mit Export befassen, veranstaltet. Wenn das Volumen des gesamten Welthandels wieder wächst, werden auch wir unseren Anteil daran haben. Nur müssen wir nicht vergessen, daß die Wirtschaft der Welt seit 1914 in größtem Umfang einen Strukturwandel durchgemacht hat, der noch lange nicht abgeschlossen ist, so daß nicht nur immer wieder neue Wege für unseren Außenhandel suchen und uns so weit als möglich vom Rohstoffimport freimachen müssen.

Auch an der deutschen Binnenkonjunktur wird von den Besserwissern viel herumgerärgelt. Gewiß ist diese Konjunktur fast ausschließlich mit staatlichen Mitteln in Gang gesetzt worden und der Staat wird auch noch weiterhin in recht großem Umfang Mittel zur Verfügung stellen müssen, zum Teil auch für Anlagen wie die Reichsautobahnen, die sich erst in der Zukunft als produktive Anlagen erweisen sollen, so daß also der Staat noch sehr ernste Finanzierungsprobleme zu lösen haben wird. Tatsache ist aber, daß infolge der staatlichen Ankurbelung die innerdeutsche Wirtschaft auf der ganzen Linie im Aufstiege begriffen ist und nicht allein diejenigen Zweige der Wirtschaft, die von den Maßnahmen der Regierung in erster Linie Nutzen haben. Wir haben bei unserer großen Kundenschaft Einblick in alle Branchen, und ich wüßte nicht eine einzige, die nicht an der Aufwärtsbewegung Nutzen gehabt hätte, vom Großunternehmer bis herab zum kleinen Händler oder Gewerbetreibenden. Gesellschaften, die seit Jahren nur noch mit Verlust gearbeitet haben, konnten zum Teil schon für das Jahr 1933 wieder Dividenden ausschütten. Für 1934 wird kaum noch ein deutsches Unternehmen ohne Dividende bleiben, abgesehen vom reinen Exporthandel. H. v. H.

Aus deutschen Briefen

Ein junger Deutsch-Brasilianer, in Rio geboren, der jetzt zum erstenmal in seinem Leben Deutschland besucht, schreibt seinem Freund nach Rio:

Lieber Hans!

Schon lange hatte ich vor, dir über meine Eindrücke und Eindrücke hier etwas zu erzählen. Vorausgehend will ich aber gleich bemerken, daß

ich mich Land und Leute gegenüber nicht mehr fremd fühle, sondern daß ich restlos begeistert bin und mitten drin stehe. Was ich nämlich drüben niemals glauben konnte, daß ich mit reichsdeutschen Jungen mich restlos verstehen würde und ihre Anschauungen teilen, ist glatt eingetroffen, und ich sehe immer mehr ein, daß es unnütz ist, über etwaige Unterschiede zwischen Reichsdeutschen und Auslandsdeutschen nachzuden-

Wartburghaus - Rua Cons. Tobias 363 (strübe 35)

Oeffentliche Freitagabendvorträge:

„Bilder aus der Kirchengeschichte“

Vortrag 8:

Alte Glaubensbewegungen: Orthodogie, Pietismus, Aufklärung
(Pastor Methner)

am Freitag, den 16. November 1934, abends 8,30 Uhr.

Eintritt frei!

Werbt für den „Deutschen Morgen“

PENSION JENSEN, BAHIA
Avenida 7 de Setembro 276
(antigo Victorio, 58)
In vornehmer gesunder Lage der Stadt
Anerkannt beste Küche

PENSÃO EDITH SCHMALZ, BAHIA
Mercês, 277
Bestes Haus am Platze
Angenehmer Aufenthalt

HOTEL ASTORIA

RUA ANTONIO DE GODOY 24 - LARGO PAYSANDU
Das größte und beste deutsche Hotel São Paulos
Mäßige Preise - Tel. 4-2700 - HANS MEYER-ERKHOFF

Die Deutsch-Österreichische Vereinigung
Gau Brasilien

bittet ihre Pl. und Freunde Spenden für das
Deutsche Winterhilfswerk ausschließlich an die obige
Vereinigung zu übermitteln.

Die Leitung. = Caixa postal 3456

Nr. 16-A

Rua Anhangabahu

werden Sie mit allen Delikatessen,
Wurstwaren, Butter, div. Quali-
täten Brot, erstklassig bedient
Tel. 4-2004 - Elsa Siefert.

Deutsche Buchhandlung
J. M. Weiss Nachf.

Parq. Anhangabahu 28, S. Paulo.
Beste Auswahl in deutschen
Büchern und Zeitschriften.

Stets vorr.: Illustr. Beobachter
Völk. Beobachter, National-
sozialistische Monatsh. usw.

„Stadt München“

Lad. D. Falcão Filho 26

Grösstes Bierlokal

in São Paulo.

Bromberg & Cia.

Maschinen
und Stühle
von KRUPP
Oele der SUN
OIL COMPANY,
Philadelphia - Peiser,
Bohrer und Gewinde-
schneidwerkzeuge von R.

STOCK, Berlin - Packun-
gen und Dampfmaschinen -

- Metall- und Holzägen Mar-
ke „HUNDEKOPF“ - Leder-
und Gummireifen Marke

„FISCH“ und „BULLDOG“ Artikel
für Galvanoplastik - Schiffschellen

Marke „ALEGRIT“ - Kugellager „FISCH“ -

Schmirgelpapier u. -Linnen Marke „ALEGRIT“

und „RUBY“-Mühlen - Hacken Marke „AGUIA“

und „COLONO“ - Aerte „COLLINS“ - Weinberg-
spritzen - Kleinteilewaren, Werkzeuge jed. Art - Fellen

Marke „TOTENKOPF“ - Arsenik - Schwefelurter Grün

- Bleifarben - Farben - Leinol - Sanitäre Artikel - Fittings

- Galvanisierte Eisenröhren - Draht jeder Art - Wellbleche -

Verzinkte und schwarze Bleche - Pflüge „RUD. SACK“ -

Landwirtschaftliche und Ackerbaugeräte - Blenenzuchtgeräte - Amel-
senverteilungsmaschinen Marke „SALVADOR“ - Ameisengift Marke

„MINEIRA“ - Elektrische Motoren - Dynamos - Isolierband Marke

„BULLDOG“ - Elektrisches Material im allgemeinen - Maschinen und
Zubehörteile für das graphische Gewerbe - Deutsches Setzmaterial von

SCHELTER & GIESECKE - Maschinen im allgemeinen für jegliches Ge-
werbe und jede Industrie - Schreibmaschinen u. Rechenmaschinen.

Rua Flor. de Abreu 67

S. Paulo

CAIXA POSTAL 756

TELEFON 2-5178

Versicherungen
Verwaltung - Vermittlung
zu treuen Händen

G. OPITZ

Caixa postal 2514.

Telephon 2-6288

Nur noch **700\$000**

brauchen Sie anzulegen für den **Volks-empfänger**

„LUXOR“

um EUROPA zu hören

Der Apparat separiert einwandfrei sämtliche Stationen von Rio de Janeiro, **São Paulo**, Buenos Aires usw. 6-Röhrengerät mit superheterodyner Schaltung.

?? WO ??

In der Kurzwellenabteilung der

„A Cidade de Leipzig“

S. Paulo, Rua Santa Ephigenia 30a — Telephon 4-2086

Edel- u. Halbedelsteine

AQUAMARINE
TURMALINE,
AMETHYSTE,
TOPASE usw.

In allen Preislagen
Gr. Ausw. In Sammlungsstücken
Nachschleifen
von abgetrag. u. beschädigten Steinen.

Fachmännische Beratung
ob echt oder unecht nur in der

Lapidação Paulistana

Deutsche Edelsteinschleiferei
Ricardo Kroening
Rua Xavier de Toledo 8-A
5. Stock. Tel. 4-1083

**Deutsches
Herrenhut-
Geschäft**

Rua 15 de Novembro 20-A
empfeilt ganz neue Auswahl in
Herrenhüten

Chapelaria Damenhain

Deutsche Apotheke
Ludwig Schwedes
Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo — Tel. 2-4468

Cerveja Bohemia

Das beste helle Bier (Typ PILSEN).

Cerveja Maltada

Ausgezeichnetes, nahrhaftes Bier.
Geringer Alkoholgehalt.
Etwas süßere Geschmack.

Guaraná Moscatel

(süß)

Guaraná Progresso

(herb)

Tells-Bier (Typ PORTER)

Dunkles Bier.

Bestellungen:

COMPANHIA PROGRESSO NACIONAL

São Paulo

Rua José Paulino Nro. 161-171.
Telephon 5-2037 und 5-2048.



Hotel und Restaurant

„Vaterland“

Rua Victoria 200
la Antarctica - Schoppen
Saubere Zimmer - Diario 8-12\$000
Einzelne Mahlzeiten 2\$500.

„Volk und Heimat“

Das deutsche Jahrbuch
erscheint Ende November

Reich illustriert

Dr. Mario de Fiori

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie

Sprechstund. v. 2-5 Uhr nachm., Sonnabends von 1-3 Uhr.
Rua Barão de Itapetinga 23 - Tel. 4-0038.

Dr. G. BUSCH

Diplome der Universitäten München und Rio de Janeiro.

Konsult.: R. Xav. de Toledo 8-A, App. 9
Tel. 4-3884. Sprechst.: tägl. 3 bis 6,30,
Samstag 12,30 bis 3,30 Uhr. Chirurgie,
Frauenleid., innere Medizin, Haut- u. Ge-
schlechtskrankheiten, ultra-viol. Strahlen,
(künstl. Höhensonne) und Röntgenunter-
suchungen. - Wohnung: Teleph. 7-3007,
Alameda Rocha Azevedo 11.

Dr. Friedrich Müller

Hals-, Nasen- und Ohrenarzt.
Sprechstunden: Privat 11-12,30 Uhr,
2-6 Uhr.
Krankenkasse des Deutschen Hilfswerks:
10-12, 4-6 Uhr, Samstags für alle:
10-4 Uhr. - Consultorio: Rua Barão
de Itapetinga 10 - Tel. 4-7117.

Dr. G. H. Nick

Facharzt

für innere Krankheiten.
Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 52, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telephon 7-1294

Deutsche Zahnpraxis

Erwin Schmued

Lgo. Sta. Ephig 12, sob.
Sprechst.: 8-11,30, 12-6 Uhr

**Deutsche
Sirsch-Apotheke**

die älteste Apotheke São Paulos
führt nur erstklass. Medikamente
bei mäßigsten Preisen.

Botica ao Veadó d'Ouro
CONRADO MELCHER & CIA.
Rua S. Bento 23 Tel. 2-130

Pension
Baden-Baden

Rua Florencio de Abreu Nr. 63
Telefon: 2-4929.

Bekanntes deutsches Haus
mit allen Bequemlichkeiten
Tageweise und für längere Dauer
Diaria: 9\$000-12\$000
Monatlich: 300\$000-300\$000
Familien: 400\$000

Wie bei Muttern

essen und wohnen Sie

BILLIG GUT SAUBER

HOTEL

„Zum Hirschen“

Rua Victoria 46 - São Paulo.

Telefon 4-4561.

Verkehrslokal d. NSDAP i. Zentr.

Inhaber: EMIL RUSSIG.

Eckgrundstück

1000 qm, billig zu verkaufen, in
Villa Esperança, dicht bei der
Station Villa Mathilde, Ecke Rua
Rincão und 5 de Maio. Auskunft
in der Venda von Francisco
Mario Alves, Rua Heladio, Villa
Esperança.

Dres. Lehfeld und Coelho

Rechtsanwälte

Rua Libero Badaró Nr. 30,

Teleph.: 2-0804 - 2. Stock, Zim. 11-16 - Postfach 444
São Paulo.

PERSIL . . . und die kunstseidene Wäsche

Die kunstseidene Wäsche erfreut sich infolge ihrer vielen Vorteile der besonderen Gunst der Damenwelt. An und für sich sehr dauerhaft, hat dies indessen durch die Unzulänglichkeit der bisher bekannten Waschart sehr gelitten. Diesem Uebelstand will nun **PERSIL** abhelfen. Persil eignet sich besonders für das Waschen von kunstseidenen Wäschestücken, und einfach in kaltem Wasser aufgelöst, reinigt es, ohne den Glanz oder die Farbe der Wäsche zu beeinträchtigen. Im allgemeinen genügt für die Reinigung der kunstseidenen Wäsche eine einfache Waschung in kaltem Wasser mit Persil, einige Male durchgezogen und dann leicht ausgedrückt. Man sollte nicht die Wäsche zu sehr wringen und ausdrücken. Nach dem Waschen soll die Wäsche in reinem klarem Wasser gespült werden und in einem weißen Tuch getrocknet und dann mit einem nicht zu heißen Eisen gebügelt werden. Auf die gleiche Art sollen auch seidene Stücke gewaschen werden. - **Persil** ist in allen einschlägigen Geschäften zu haben oder im General-Depot:

Rua Cap. Salomão 18 - Tel. 4-0190

Deutsches Farbenhaus Henrique Zuehlke & Cia.

S. Paulo, R. Christovam Colombo 1, Tel. 2-0671

Alleiniger Vertrieb der bekannten
TEMPEROL-FABRIKATE
(Lacke - Oelfarben - Lackfarben)

Reichhalt. Sortiment in: Pinseln, Buntfarben, Oelen,
Schablonen und sonstigen Malerbedarfsartikeln.

DRUCKSORTEN

von der Visitenkarte bis
zum umfangreichsten Werk
rasch und billig

TYPOGRAPHIA WENIG & CIA.
Rua da Moóca 38
Telefon 9-2431.

Verheirat., 37jähr. Reichsdeutscher
mit guten kaufmännischen und
technischen Kenntnissen, sucht
Stellung. Angebote unter
ABC an die Geschäftsstelle
„Deutscher Morgen“.

Zu verkaufen

Sítio, ca. 20 Alqueiren, Terra
roxa, eingezirkte Weide und
Wald, im Distrikt Suzano, E. F.
C. B. Der Wald allein bringt
das Doppelte des Kaufpreises.
Zu erfragen bei **Dr. Faria**
Motta, São Paulo, Rua Wences-
lau Braz 22, 5. andar.

Deutsche Schuhmacherei



Rua Sta. Ephigenia 38-A
Empfeilt sich f. alle Massarbeit. u.
Reparat. Garantie f. solide u. saubere
Arbeit. **Heinrich Lutz**

Wer leiht

einem Sittbesitzer gegen gute
Verzütung 2-3 Contos zur
zur Anschaffung von Vieh?
Als Sicherung über 30 Al-
queiren Land, Einrichtung
und Einzäunungen stellen
schon einen viel größeren
Wert dar. Zuschriften an
die Geschäftsstelle „Deutscher
Morgen“.

Die Beule wachst!

Schnell
Frixal

einreiben - der Schmerz
vergeht im Nu

Nur 4\$500 die Flasche.



PRODUCTOS PARA CORTUMES.

Corrosón: Mordente ideal para a purga dos couros. 4 Marcas.

Para o Engraxe dos Couros: Sulfínol, Sulfuran, Bosan.
Solapol esp. para engraxar: Couros de sola e para sellaria.

Para Acabamento de Couros: Courapret (Brillant
finish), Ligarak

Oleo de Mocotó - Oleo de Baleia
Oleos sulfuricinados.

Sabões para todos os fins.

Sal para Branquear

Sal para
Neutralisar

Degrasina

Caseina

M. HAMERS

Representantes

da

COMPANHIA CHIMICA

„MERCK“ BRASIL S. A.

Agua oxygenada techn. 130 vol. ./ e

Formol 40 %

Acido lactico 80%.

Acidos aceticos

COMPANHIA DE PRODUCTOS CHIMICOS INDUSTRIAES

RIODE JANEIRO: Caixa 2104
Avenida Rio Branco n. 29-1.º

M. Hamers

End. teleg. „Sorniel“

SÃO PAULO: Caixa 845

Rua Augusto Severo, 3-A

Telephon: 4-3604

**WEN DIE TELE-
PHONGLOCKE
WIE EIN
DONNERSCHLAG
ERSCHRECKT**

dessen Nerven sind ueber-
anstrengt. Jede Nichtigkeit
irritiert.

Was dann nottut ist Adalina,
das vollkommen unschaedli-
che Beruhigungsmittel erregter
Nerven. Es traegt das Bayer-
Kreuz als seine Garantie.

In Tuben mit 10 Tabletten zu 0,5 gr.

Neue Packung
mit 6 Tabletten
zu 0,25 gr.



**Vigor-
Milch**

*DIE beste Milch
in São Paulo*

**S. A. Fabrica de Productos
Alimenticios „VIGOR“**

Rua Joaquim Carlos 178

Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

Arbeiter und Soldat sind volksverbunden!

Wehrmacht und Arbeitertum im neuen Staat

Es ist noch nicht lange her, ja erst ein paar Jahre, daß in Deutschland Demokratie und Marxismus alles taten, die Armee und damit den Soldaten überhaupt dem Arbeiter zu entfremden, ja sie ihm schließlich verhasst zu machen. Gewissenlose Heher meist jüdischen Ursprungs bemühten die von ihnen ganz beherrschten Zeitungen und die von ihnen beeinflussten Versammlungen systematisch dazu, dem Arbeiter das Heer als seinen Feind hinzustellen. Man erfand das berüchtigte Wort vom „Militarismus“ und wandte es immer wieder an, wenn man von „Militär“ sprach.

In den Tagen des November 1918 fielen dann den marxistischen Hehern die Kräfte ihrer jahrelangen Arbeit reiß in den Schoß. Ohne Überlegung zerstückte das zum großen Teile aus schaffenden Menschen zusammengesetzte deutsche Heer die eigenen Waffen, froh, den Krieg überhaupt hinter sich zu haben, und stellte sich willenlos unter die Führung seiner „Volksbeauftragten“. Erst der alte Frontsoldat des Weltkrieges sicherte den Volksbeauftragten ihre Stellung und rettete dadurch das Vaterland vor völligen Auseinanderfallen. Als er aber seine Schuldigkeit getan, begann die alte Hege gegen das Soldatentum aufs Neue.

Mitten in diesem Meer von Lüge und Gemeinheit stand aber die junge Reichswehr, trotz Umbrandung von allen Seiten, echtes deutsches Soldatentum hochhaltend und eifern und unbeflügelt ihre Pflicht tuend. Ihr aber stand infolge der systematischen Verhöhnung der deutsche Arbeiter ohne Versehen, ja feindselig gegenüber. Er verstand oder wollte oder durfte nicht verstehen, daß Arbeiter und Soldat die beiden Säulen eines Staates sind oder sein müssen, auf denen das Wohl der ganzen Nation ruht. Zerbricht eine dieser Säulen, oder gibt sie nur nach, muß das ganze Staatsgebäude einstürzen. Daher ist es notwendig, daß Arbeiter und Soldat Schulter an Schulter stehen und sich ihres gewaltigen Wertes bewußt sind. Ja, beide müssen brüderlich Schulter an Schulter zusammenmarschieren, um an der Erreichung des einen großen Zieles: „**Volks-gemeinschaft im nationalsozialistischen Staat**“, mit-zuarbeiten.

Gerade heute, wo eine Welt von Feinden miß-günstig auf den Aufbau des Dritten Reiches blickt, kommt es darauf an, zu verstehen, daß unser Kampf — und wir werden als Deutsche ewig kämpfen müssen — straffes soldatisches Denken fordert und zwar nicht nur in der Wehr-macht, sondern überall auf allen Gebieten des täglichen Lebens, nicht zuletzt vom schaffenden Handarbeiter. **Einsatzbereitschaft für den Wieder-aufbau des deutschen Vaterlandes und die Wiederherstellung der deutschen Ehre und Gleichbe-rechtigung** dürfen nicht nur Losung des Soldaten sein, sondern müssen auch vom Arbeiter voll er-faßt werden.

Die alten soldatischen Tugenden, wie Gehor-sam, Kameradschaft, Mut, Treue und Opfer-sinn

müssen wieder neu geweckt werden und zu ihrem alten Rechte kommen, nicht zuletzt im deutschen Arbeiter. Denn letzten Endes dient der Arbeiter und Soldat nur der Erhaltung der Nation und beide tun schließlich daselbe: **Dienst am deutschen Volke!**

In der neuen Pflichtenlehre des deutschen Sol-daten hat Adolf Hitler den Satz geprägt: **„Die Wehrmacht ist der Waffenträger des deutschen Volkes“**, während es bisher hieß: **„Die Reichs-wehr ist das Machtmittel der gesetzmäßigen Reichsgewalt“**. Zwischen diesen beiden Sätzen liegt die Revolution von 1933, die das ganze Gefüge unseres Staates auf neue Fundamente stellte, die aus einem Hegeknäuel von Klassen-haß und Kastendünkel, Ich-Sucht und Kantön-li-Geist wieder ein Volk erschießen ließ.

Zunächst ist es jetzt am Arbeiter, unter sei-nen Volksgenossen die geistigen Waffen, d. h. die geistige Wehrbereitschaft zu schmieden und unablässig dafür zu sorgen, daß in seinem Volks-genossen, auch wenn sie früher unter einem äußer-lichen Zwang anders dachten, die Erkenntnis zum Durchbruch kommt, daß sämtliche Volksgenossen der Faust von Wehrbereitschaft geradezu durch-glüht sein müssen. Der Arbeiter muß davon überzeugt sein, daß sein Führer Adolf Hitler aus Überzeugung eine reine Friedenspolitik treibt, und nicht daran denkt, die Massen der Arbeit-erschaft leichtfertig und ohne Aussicht auf jeden Erfolg in einen neuen Krieg zu hegen.

Keinen Deutschen für einen neuen Krieg — aber für die Verteidigung des Vaterlandes das ganze Volk! Dies Wort Adolf Hitlers zeigt eindeutig und klar den Sinn der Erziehungs-methoden, mit denen der nationalsozialistische Staat aus unserem Volke die letzten Reste des marxi-stischen und passivistischen Verfallensprozesses aus-zurotten hat. Die Überzeugung von diesem Ver-teidigungswillen ist allein volksverbundene Wehr-haftigkeit. Ihr Gedanke wird wieder Allgemei-nut des ganzen Volkes und damit zuerst des Ar-beiters werden.

Wir haben infolge der Bestimmungen des Ver-fassers Schanddiktats keine allgemeine Wehrpflicht mehr, die den Arbeiter der Stirn und der Faust gleichermaßen berührte, um so mehr muß der deutsche Arbeiter sich als Glied des gesam-ten wehrfähigen und zum Wehrgeist erzogenen Vol-kes fühlen. Sein Führer — das möge er nie-mals vergessen — hat selbst als einfacher, un-bekannter Soldat vier Jahre an der Westfront gelitten und gestritten und ist noch heute vom Geiste echten Soldatentums erfüllt. Ihm ist zu danken, daß unsere kleine Wehrmacht wieder volks-tümlich geworden ist, und daß Arbeiter und Sol-daten keine Gegensätze mehr sind.

Wenn der Arbeiter gegen den Soldaten steht, muß das Reich zerfallen.

Wenn der Soldat mit dem Arbeiter geht, troht es Allen!

Major a. D. Hans Weberstedt.

Die „Sigmaringen“ entwirrt 1914 aus dem Hafen von Malta

Der Lloydkapitän Nauer gehört zu den deut-schen Seefahrern, die eines der bewegtesten Leben hinter sich haben. Zuerst Schiffsjunge auf Segelschiffen, hat er dann alle Meere der Welt befahren; hervorragenden Anteil nahm er an der Erschließung der deutschen Südsee-Kolo-nien. Er hat sich in der Südsee auch eine Pflanzung erworben, nach dem Kriege war er zuerst Bergbauer im Allgäu. Heute führt er den Lloyd-Dampfer „Sierra Nevada“. — Die-se Stelle ist seinem Lebensbuch „Anker auf! Wie der Allgäuer Bauernspieß Karl Nauer Seefahrer, Südseepionier und Lloydkapitän wur-de“ entnommen, das jetzt im Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden) erscheint.

Es war Anfang August 1914 und ich war mit einer großen Ladung Dynamit nach Ostafrika unterwegs. Nichts Böses ahnend, war ich in den Hafen der englischen Mittelmeerinsel Malta eingelaufen, um Kohlen zu nehmen. Der Lotse kam an Bord und brachte uns zunächst an den Untersuchungsplatz.

Es fiel mir auf, daß in Malta allerhand ern-ste Vorbereitungen getroffen wurden, aber ich glaubte, daß es Rüstungen gegen Rußland seien. Auf dem Schiff war keine drahtlose Telegraphie, aber das Verbrennen von Serajewo ließ mich allerhand Befürchtungen hegen, allerdings ohne an irgendeine Möglichkeit eines Konfliktes mit England zu glauben. Wir wurden anstandslos im Kohlenhafen zugelassen, und begannen mit möglichster Beschleunigung die Übernahme.

Als ich dann an Land ging, um den deut-schen Konsul anzufordern, merkte ich, daß überall eine feierhafte Erregung herrschte. Auf den englischen Kriegsschiffen schienen mir die Mann-schaften begeistert zu sein. Es wurde mit Hoch-

druck gekohlt und es wurden Kisten an Bord geschleppt. Mir war sofort klar: Es ging los! Aber gegen wen?

Ich eilte in das Konsulat, fand aber dort nur den Sekretär.

„Um Gottes willen, was geht hier vor?“ Der Mann zuckte die Achseln.

„Wissen Sie nicht, daß Rußland und Frankreich Deutschland den Krieg erklärt haben?“

„Haben Sie irgendwelche Anweisungen für mich?“

„Keine, es müßte denn sein, daß solche im Geheimfach des Tresors liegen.“

Die Gleichgültigkeit des Mannes empörte mich. „Dann öffnen Sie doch das Geheimfach!“

„Ich habe keinen Schlüssel dazu.“

„Wo ist der Konsul?“

„Zu einer Vergnügungsfahrt nach Pompeji ge-fahren; ich weiß selbst nicht, wann er zurück-kehrt.“

„Dann lassen Sie das Geheimfach aufsprengen.“

„Das darf ich unter keinen Umständen.“

„Herr, es handelt sich um ein deutsches Schiff.“

„Ich bedaure wirklich, und kann Ihnen we-der einen Rat, noch einen Befehl geben. Tun Sie, was Sie selbst für das Richtige halten.“

Während ging ich hinaus und überlegte. Drau-ßen in den Straßen lag die Gewitterschwüle, die wichtigsten Dingen voranzugehen pflegt.

Im Kriegshafen sah ich sehr viele englische Offiziere, darunter einen Admiral, der mit sehr ernsten Mienen von seinen Angehörigen Abschied nahm. Soldaten wurden auf den Kriegsfahr-zeugen eingeschifft. Die Zurückbleibenden hatten gedrückte Mienen. Es war ganz klar, daß Eng-

land im Begriff stand, in den eben erwachten Krieg einzugreifen, wenn ich auch nicht ergrün-den konnte, auf welche Seite es treten würde.

Im Kohlenhafen war inzwischen die Arbeit mit Ausbuchtung aller Kräfte gefördert. Ich hatte selbstverständlich noch lange nicht das notwendige Quantum für meine Ostafrika-Reise an Bord, aber ließ abbuchen und teilte dem Hafenskommandanten mit, daß ich auszufahren beabsichtigte.

Eigentlich wunderte es mich, daß man es mir überhaupt erlaubte, und ich beeilte mich so sehr als möglich.

Plötzlich kam eine Kriegsschiffspinasse längs-seits, und ein junges Leutnantchen schrie durch das Megaphon:

„Wohin fahren Sie?“

„Nach Port Said und von da aus nach Hong-kong.“

„All right! Glückliche Fahrt!“

Die Regierungspinasse drehte im fähnen Bo-gen ab und ich nahm Kurs auf Port Said.

Am fünf Uhr etwa hatten wir den Hafen ver-lassen, zwei Stunden später sah ich hinter mir Raketen aufsteigen. Die Kriegserklärung an Deutschland war erfolgt.

Es war ein sehr trüber Abend und es wurde früh dunkel. Sobald das Wetter ganz unsichtig geworden, ließ ich alle Lichter abblenden, än-derte den Kurs und hielt auf die italienische Küste zu.

Es war eine furchtbare Nacht. Da stand ich mit den Offizieren auf der Brücke, und wir hat-ten verbissene, finstere Gesichter. Vom Top wur-de scharf Musard gehalten. Wir fuhren mit aller Kraft unserer Maschine und ohne mit den Koh-len zu sparen. Jeden Augenblick konnte es ge-schehen, daß irgendwo dicht vor uns ein Kriegs-schiff auftauchte, das Mittelmeer wimmelte von englischen Kriegsschiffen und Scheinwerfer leuch-teten an allen Ecken und Enden.

Gegen Morgen atmete ich auf. Wir hatten, als die Sonne aufging, die italienische Hoheits-zone erreicht und lagen vor Catania auf Si-zilien. Solange Italien neutral blieb, und dar-an konnten wir doch angefaßt werden, so im-mer so betonten Dreibundes nicht zweifeln, war die „Sig-maringen“ wenigstens vor englischen Zugriffen ge-sichert.

Wieder kam ein Regierungsdampfer längs-seits und bestätigte, daß, zwei Stunden, nachdem ich den Hafen von Malta verlassen, die Kriegser-klärung Englands an Deutschland erfolgt war.

Ich besprach alles Notwendige mit dem Ver-treter der Hafensbehörde.

„Was haben Sie an Bord?“

„Neben vielen anderen schönen Sachen einige Tonnen Dynamit.“

„Damit können Sie natürlich nicht in den Hafen. Sie sprengen uns ja unter Umständen die ganze Stadt in die Luft.“

Das mußte ich einsehen, aber es war ein trauriges Geschäft, das jetzt verrichtet werden mußte.

Ich, der Kapitän, mußte meine eigene, wert-volle Ladung über Bord werfen lassen. Es konnte nichts anderes geschehen, also gingen wir sofort an die Arbeit.

Kiste nach Kiste verfracht in den Fluten des Meeres. Wir machten uns Vorwürfe über den Verlust, den unsere Reederei erlitt, und es war doch nur ein ganz winziges Atomchen im Ver-gleich zu den Milliardenwerten, die noch in den Wellen versinken sollten.

Wartburghaus S. Paulo

Freitagabend-Vorträge.

Seit acht Wochen findet jeden Freitagabend im Wartburghaus, Rua Conselheiro Tobias 363, ein Vortrag aus der Reihe der angeforderten „Bil-der aus der Kirchengeschichte“ statt. Der kommen-de Vortrag am Freitag, den 16. November, abends 8,30 Uhr, behandelt das Thema: Alte Glaubensbewegungen: Orthodogie, Pietismus, Auf-klärung (Pastor Methner). In unserer Zeit ist das Wort Glaubensbewegung fast zu einem Schlag-wort geworden; ein Blick auf Deutschland wird uns mehrere Glaubensbewegungen aufzeigen. Das ist früher zu Zeiten erregter Auseinandersetzungen innerhalb der Kirche nicht anders gewesen. Da in den nächsten Wochen die neuen Glaubensbe-wegungen behandelt werden sollen, so legt der Vortrag vom 16. November (siehe Anzeige) gu-ten Grund zum Verständnis.

Wie sieht es in Deutschland aus?

Verschiedentlich hat man Europareisende vor dem Besuche Deutschlands gewarnt. In wachsen-der Zahl haben gleichwohl „beherzte“ Ausländer den Weg nach Deutschland gefunden, um aus eigener Anschauung die von einer tendenziösen Presse geschilderten Zustände im Dritten Reich kennenzulernen. Erfüllt von starken neuen Ein-drücken, die ihnen das von einheitlichem Willen geleitete, in Schaffensfreude geeinte deutsche Volk bot, ist die Mehrzahl nach Hause gefehrt. Nicht jedem, der jenseits der Reichsgrenzen lebt, ist es leider vergönnt, mit eigenen Augen sich in Deutsch-

land umzusehen und durch persönliches Erleben sich von der Sinnlosigkeit der im Ausland ver-breiteten Lügenmärchen über das Hitlerreich zu überzeugen. Wer draußen aber wissen will, wie es heute in Deutschland aussieht, dem gibt „Das Echo“, das als Zeitschrift der Deutschen im Aus-lande seit mehr als einem halben Jahrhundert sich bei den Volksgenossen in aller Welt höchstes Vertrauen und Ansehen erworben hat, offen und ehrlich Auskunft. Im oben erschienenen ersten Ok-toberheft steht Nürnberg, Ehrentag und Volksfest der deutschen Nation, im Vordergrund der Ereignisse. Noch vom gedruckten Wort und Bild geht ein fortwährender Strom dieses großen Ereignisses aus, in dem sich der Triumph deut-schen Willens machtvoll offenbart und der Welt Kunde gab von Deutschlands Friedensbereitschaft und aufbauender Arbeit. Aus dem „Deutschen Tagebuch“ erfährt der Leser im einzelnen, wie auf dem Gebiete der Erziehung, der Volks-wirtschaft, des häuslichen Lebens, rajlos das Werk der inneren Erneuerung fortgesetzt wird. Im Rahmen dieses Wertes spielen Sport, Tur-nen und Spiel eine wichtige Rolle; den deut-schen Leistungen wird dementsprechend breiter Raum gegönnt. Was Bayreuth im Kunstleben des neuen Reiches bedeutet, schildert Hugo Rasch in einem aufschlußreichen Aufsatz; Bayreuth ist das Erbe des ganzen deutschen Volkes. Daß in je-dem Echoheft das Auslandsdeutschtum mit seinen Kämpfen und Sorgen, aber auch mit seinen Er-folgen und Leistungen ausgiebig zur Geltung kommt, versteht sich von selbst. In seinem un-terhaltenden Teil bringt das neue Heft die Fort-setzung von Alfred Karasch' spammendem Roman „Stein — gib Brot!“. Den Abschluß bilden die Ede des Sammlers und der Schachspieler. Mit besonderer Aufmerksamkeit wird der Geschäftsmann im Ausland den reichhaltigen Abschnitt „Wirt-schaft und Technik“ studieren, der eine Fülle wich-tiger Nachrichten und wertvoller Winke enthält. Ein umfangreicher Anzeigenteil, der dem Leser draußen ein Bild von der ungebrochenen Tätig-keit und Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie vermittelt, bildet dazu die Ergänzung.

Aus der „Brennessel“

Vorschlag zur Güte

Das Auslandsbüro der österreichischen Sozialde-mokraten in Brünn hatte öffentlich erklärt, daß es falsch sei, die Kette von Attentaten in Öster-reich den Nationalsozialisten aufzubürden. Es unterliege keinem Zweifel, daß die größere Zahl der Aktionen auf überaus gut geschulte marxisti-sche Gruppen zurückzuführen sei, so daß die österreichischen Sozialdemokraten in Brünn stolz seien, auf diese Weise den Kampf gegen die verhasste Regierung führen zu können.

Die Brünnener Erklärung konnte die Wieder-einführung der „peinlichen Frage“ und die be-weislosen Schreckensurteile gegen Nationalsozialisten lassen. Die österreichische Regierung schickte da-her einen Unterhändler nach Brünn, der verspre-chen sollte, daß alle Marxisten aus dem Kon-zentrationslager entlassen würden, wenn die Er-klärung des sozialdemokratischen Auslandsbüros zu-rückgenommen würde.

Die österreichischen Sozialdemokraten in Brünn weigerten sich jedoch im Interesse ihres Ansehens bei der Internationale das zu tun.

„So halt's wenigstens so lang euern Schna-bel“, rief da entrüstet der Wiener Abgesandte, „bis wir alle Nazi verurteilt ham, alsdann sam-ma wieder beinand.“

Pflichtvergessen

In den Amtsstellen Österreichs herrscht zur-zeit eine arg gedrückte Stimmung. Die Ursache davon ist eine scharfe Verfügung von oben, in der es streng gerügt wird, daß kürzlich einen vollen Tag lang in ganz Österreich kein ein-ziger Turnverein aufgelöst worden ist.

Man kann erwarten, daß dieser Schreck die verantwortlichen Beamten zu besserer Befolgung ihrer Obliegenheiten veranlassen wird.

Bei einer Demonstration gegen eine nationale Wiener Zeitung erschienen Heimwehlerente in Uni-form unter Führung des Juden Dr. Ehrenfeld. Hieraus darf man schließen, daß die Juden den Heimwehlerente mehr befehlen als die österrei-chische Regierung.

In Österreich, wo das Inquisitionsverfahren wieder eingeführt worden ist, werden alte Folter-werkzeuge, auch Museumstücke, zum höchsten Preis erworben. Angebote sind an das Ständegericht in Salzburg zu richten.

Werbt überall für eure Zeitung „Deutscher Morgen!“



JUNGVOLK und HJ.

Beilage zum Deutschen Morgen für unsere Jungen und Mädchen

Dore" sagt immer, wenn er etwas besser weiß, „meine Tante Dore sagt das auch“, jetzt heißt er auch so. „Büß“ ist sehr stolz auf seinen Namen, „Tante Dore“ ärgert sich. So geht es den anderen auch, die einen sind stolz auf ihren Namen, und die anderen mögen ihn nicht gern

Wir wollen den ganzen Menschen!

Vom Leistungsabzeichen der HJ. — Charakterbildung, politische Erziehung, körperliche Ertüchtigung.

Die Auffassungen über den Wert der Leibesübungen sind heute noch die verschiedenartigsten. Die einen sehen in ihnen den Grundstein der persönlichen Gesundheit; andere wieder halten sie für ein Mittel der Erziehung zu persönlichen Rekordeleistungen. Von den Turn- und Sportvereinen der Vergangenheit wurden sie als ein vom übrigen Leben getrenntes Sondergebiet angesehen und dementsprechend behandelt. Alle drei Auffassungen stehen zu der nationalsozialistischen Auffassung von Leibesübungen, die auch in stärkstem Maße in der Leibeserziehung der HJ zum Ausdruck kommt, in Gegensatz.

Auf dem Gebiete der körperlichen Ertüchtigung der Jugend vollzieht sich, wie überall, ein spurbarer Umbruch, dessen vornehmste Trägerin die Hitlerjugend ist. Die äußerliche Dokumentierung dieses Umbruchs und die Zielsetzung für ein neues Werden war die Schaffung des HJ-Leistungsabzeichens durch den Reichsjugendführer Baldur v. Schirach.

Die Hitlerjugend fordert, im Gegensatz zu allen früheren Jugendbänden, Sportvereinen usw. den jungen Deutschen als ein Ganzes! Sie erhebt unbedingten Anspruch auf seine körperlichen, geistigen und seelischen Kräfte und verlangt von ihm Charakter. In der Hitlerjugend gilt nur der etwas, der diesem vielseitigen Anspruch genügt.

Der Hitlerjunge muß politisch, charakterlich und körperlich ein ganzer Kerl sein,

der in allen Lebenslagen seinen Mann zu stehen weiß, der niemals vor ungewohnten Schwierigkeiten und Gegebenheiten kapituliert.

Warum fordert die Hitlerjugend den ganzen Menschen? — Weil sie die ungeheure Verpflichtung gegen den Führer auf sich genommen hat, die deutsche Jugend zum kommenden nationalsozialistischen Volk zu erziehen. In ihren Reihen muß jeder junge Deutsche eine grundlegende Wandlung und Formung durch den Nationalsozialismus erfahren, so daß dieser ihm zur selbstverständlichen Lebenshaltung und zum Lebensinhalt wird. In ihren Reihen muß jeder einzelne gleichsam durch eine Revolution gleiten, die sich auf den ganzen Menschen erstreckt.

Die Erziehung des jungen Deutschen in der HJ ist eine Gesamterziehung. In jedem Zweig dieser Erziehung wirkt die lebendige Kraft der nationalsozialistischen Idee. Das Seelenleben des einzelnen muß auf diese Idee ausgerichtet, seine Weltanschauung, sein politisches Denken und Handeln muß von ihr bestimmt, sein Charakter nach ihr gewertet und seine körperliche Ertüchtigung von ihr beherrscht werden. Jeder junge Deutsche in der HJ hat sich dieser Gesamterziehung zu unterziehen. Wer sich auch nur einem Teile fernhalten will, kann nicht den Anspruch erheben, ein ganzer Nationalsozialist zu sein.

Wir wissen, daß diese Erziehung hart und schwer ist. Und wir wissen auch, daß durch

solchen Zwang und durch das bloße „Du sollst!“ nichts Bleibendes erreicht werden kann. In dem fordernden und verpflichtenden „Du sollst!“, das die Gemeinschaft der Hitlerjugend an jeden richtet, muß das freudige „Ich will!“ derein treten, die sich zu ihr bekennen. Pflicht und Befahrung werden innerhalb einer festgesetzten Erziehungsgemeinschaft — wie die Hitlerjugend sie darstellt — zu bleibenden Erfolgen führen und vermittels einer Gesamterziehung den Typ des kommenden nationalsozialistischen deutschen Menschen formen.

Krönung dieser Erziehungsarbeit, die ein jeder durchzumachen hat, ist das HJ-Leistungsabzeichen. Es ist darum falsch, es von der rein sportlichen Seite her werten zu wollen oder etwa mit dem Reichsportabzeichen auf eine Stufe zu stellen.

Durch das HJ-Leistungsabzeichen hat die Hitlerjugend abermals ihre Forderung erhoben und bekräftigt: Wir wollen den ganzen Menschen!

Jeder junge Deutsche, der sich zur nationalsozialistischen Idee bekennet, diesem Bekenntnis durch den Eintritt in die Hitlerjugend am sinnfälligsten Ausdruck verleiht und innerhalb der Erziehungsgemeinschaft der HJ eine totale Erziehung durchmacht und auf allen Gebieten etwas leistet, kann dieses Leistungsabzeichen erringen.

Wer durch sein Leben in der Gemeinschaft eine feste innere Einstellung zum Nationalsozialismus gewonnen hat, wer Kamerad sein kann, wer eine saubere charakterliche Haltung besitzt, wer sich mit besonderem Eifer bemüht, in ernster Schulungsarbeit auf Heimabend und Lehrgängen eine feste weltanschauliche Schulung zu gewinnen und über diese seine Erziehungsarbeit von seinem verantwortlichen Führer ein Zeugnis ausgestellt bekommt, darf auch zur Prüfung in den körperlichen Übungen antreten. Wenn er dann auf diesem Gebiet den festgesetzten Anforderungen genügt, erhält er als Auszeichnung das HJ-Leistungsabzeichen.

Und noch eins: Mit der Schaffung des HJ-Leistungsabzeichens ist gleichzeitig für die Jugend die nationalsozialistische Auffassung über Leibesübungen eindeutig zum Ausdruck gekommen. Leibesübungen sind nur ein Teilgebiet der Gesamterziehung. Sie dürfen nicht mehr um ihrer selbst willen getrieben werden, sondern nur in Verbindung mit charakterlicher Erziehung und weltanschaulicher Schulung.

Sie sind auch nicht mehr dem einzelnen überlassen, um ihm zu höchstpersönlicher Gesundheit und Glück zu verhelfen, sondern sind Angelegenheit der Gemeinschaft, die durch sie zu Härte und Entschlossenheit, Kampfeswillen und Mannschaftsgeist erzogen werden muß. Es kommt in der Leibeserziehung nicht so sehr auf „Kanonnen“ und Rekorde an, als auf eine gut durchgebildete, leistungsfähige Gemeinschaft.

Zander.

Ein Fahrrad erzählt . . .

Ich gehöre einem Pimpf, der Laug heißt. Ich bin ziemlich alt, sozusagen ein alter Kämpfer. Wenn ich einen Kilometerzähler hätte, würde er schon einige Kilometer anzeigen. Ich habe viele verbotene Sachen mitgemacht. Bei nächtlichen Plakatleben und Versammlungen bin ich dabei gewesen. Ich habe mich dabei immer sehr anständig benommen, denn mein Herr, damals Hitlerjunge, konnte mit mir immer rechtzeitig ausreden, wenn die „so sehr beliebte Schupo“ kam. Jetzt ist es ja anders geworden, weil ich nicht mehr so sehr viel Angst auszustehen brauche. Denn das tut meinem offenen Fahrradherzen auf die Dauer nicht gut. Höchstens hie und da einmal kommt so etwas vor. Zum Beispiel neulich, als Laug mit seinen Kameraden auf ein paar Äpfel scharf war in einem Garten, und sie des Nachts abholen wollte. . . Ich wollte durchaus die Pimpse davon abbringen und bekam ab und zu Plattfüße, aber das half mir alles nichts. Und schließlich war ich auch stolz, als wir mit vollem Affen heimtrudelten.

Aber sonst macht mir das Leben einen Heiden Spaß. Ich bin immer unterwegs. Ich gehöre sozusagen der ganzen Jungenschaft. Aber es gibt immer noch einige, die mich niemals sauber machen wollen, wenn sie mich gebraucht haben. Und dauernd ungewaschen sein, macht schließlich auch keinen Spaß!

Samstags bin ich schon immer weg. Laug nimmt das „auf Fahrt gehen“. Dann muß ich

immer seinen Affen mitschleppen und der ist gar nicht so leicht, denn ich gehöre ja auch nicht mehr zu den Jüngsten.

Manchmal fahren wir zum Entsetzen mancher Leute ohne Licht. Dann kommt es häufig vor, daß wir ab und zu gegen einen Baum fahren. Besonders auf diesen schauflischen Landwegen. — Dann bin ich krank. Aber bis jetzt ging es immer noch ganz glücklich ab. Nur auf der Lunge bin ich nicht mehr so recht. Manchmal quiescht sie auch ganz verflucht. Manchmal ist es auch umgekehrt. Einmal muß Laug nicht ganz auf der Höhe gewesen sein. Ich merkte mit Entsetzen, daß es wie ein Besoffener hin und her ging und — rummmms! — lagen wir auch schon im Graben. Ich war heil, aber sein Knie wurde immer dicker und dicker. Bluterguß, meinte Kuhl. . . Ich ärgerte mich eigentlich gar nicht. Man brachte mich in eine große Halle, und klebte eine Marke auf meinen Hals.

Ein Mann mit einer dunklen Mütze brachte mich in einen dunklen Wagen. Und dann fuhr ich stundenlang. . . Ich glaubte schon, Laug hätte mich treulos verlassen. Doch nach vielen Stunden hielt der Wagen. Kuhl holte mich ab und brachte mich nach Hause. Dort lag Laug schon im Bett und stöhnte entsetzlich. . .

Nachfahrten mache ich immer sehr gerne. Laug ist doch ein netter Kerl. Wenn die Jungen nachts im Zelt pennen, bindet er mich an seine Beine an, damit ich nicht am nächsten Mor-

Casa Alemã
NOVA PHASE DE VENDAS
Spezialofferte
Pyjama
aus einfarbigem Popeline
33\$500
PYJAMA DE POPELINE CORÊS L/A/ OFFERTA ESPECIAL **33\$5**
SCHÄDLICH ÖBERT & CIA. R. DIREITA 16-18

gen weg bin. Er muß mich doch wohl sehr lieb haben. Dafür tue ich ihm auch gern einmal einen Gefallen. Zum Beispiel damals, nach Passenheim, die dreißig Kilometer. Krümel wollte durchaus mit. Laug setzte ihn auch auf mich rauf. Zwei Mann ist ja ein bißchen viel! Ich hätte ja meinen Rahmen einfach einklinken lassen können — aber man soll nicht so schäbig sein.

Einmal war ich furchtbar stolz. Die Jungen hatten da ein altes Motorrad aufgetrieben, ich dachte, meine Zeit wäre jetzt vorbei, denn diese Stänker machen uns eine große Konkurrenz, aber habe ich gelacht! Als sie nach Hause wollten, fuhr das Ding einfach nicht mehr! Was blieb ihnen anderes übrig, als mich und einen Kameraden von mir einzuspinnen und die „Maschine“ abzuschleppen.

Wenn ich mich nicht irre, müßte ich so ungefähr zehn Jahre auf dem Buckel haben. Ehrlich gesagt: Ich sehe schon etwas verbogen aus! Einige Verzerrungen sind im Laufe der Zeit abgebrochen, und der Rheumatismus steckt mir in den Gliedern. Und dann diese verfluchte Kurzatmigkeit! Laug sieht das auch ein. Er belästigt mich nicht mehr so viel. Das letztemal hat er mich beim Winterlager gebraucht, wo ich einen Sack Kartoffeln für die verflorbene Horde fünfzehn Kilometer weit schleppen mußte. Seit der Zeit stehe ich auf dem Boden.

Manchmal habe ich doch eine kleine Schmach nach der Landstraße, nach den Jungen. . .

Man kann doch nicht so leicht davon los! Man ist doch kein gewöhnliches Fahrrad!!! Man ist doch ein Pimpfensahrad!!!

Wie ich meinen Namen erhielt

In der Kameradschaft hat fast jeder einen Spitznamen, und wir kennen meist gar nicht unsere „bürgerlichen“ Namen, nur ich hatte noch keinen.

„Büß“ hat eine Hofe, die ist so speckig, daß er sie in die Ecke stellen kann, sie fällt nicht um. Diese Hofe zieht er immer wieder an, wenn wir auf Fahrt gehen, und er ist sehr stolz darauf. Deshalb nennen wir ihn „Büß“. „Tante

hören. Auf der letzten Nachtfahrt habe ich auch einen Spitznamen bekommen. Don nun an heiße ich „Trompi“ und bin sehr stolz auf meinen neuen Namen.

In unserer Kumpelkammer fand ich unter allem möglichen Kram eine richtige Trompete, mein Vater schenkte sie mir. Die nahm ich auf Nachtfahrt mit. Wir fanden in der Nacht kein Quartier, und so hatte ich viel Zeit, auf der Trompete zu üben. Am Morgen konnte ich schon Signale blasen. Wenn auch mal ein Ton falsch war, man hörte doch, was es bedeuten sollte. Pöblich rief mich einer mit dem Namen „Trompi“. Zuerst wußte ich gar nicht, daß er mich meinte. Aber dann merkte ich an dem Lachen der anderen, daß er mich rief. Eigentlich wollten sie mich „Stabstrompeter“ oder „Trompeter“ nennen, aber das hörte sich so langweilig an.

So kam ich zu meinem Namen.

Trompi.

Humor vom Tage

Ungleich

„Du hast schon wieder mit Paul derart geraut, daß ich dir einen neuen Anzug kaufen muß.“
„Ja, Mama. Aber wenn du Paul sehen würdest! Ich glaube, daß seine Mutter sich einen neuen Jungen kaufen muß.“

Abgekürztes Verfahren

Der Lehrer hatte die Aufgabe gestellt, eine möglichst inhaltsreiche Geschichte mit möglichst wenig Worten niederzuschreiben. Diese schrieb:
„Der Arme nahm seinen Hut, seinen Revolver, Abschied und sich das Leben.“

Immer höflich

Zum Nachbar kam des Nachbarn Sohn.
„Sie sollen meiner Mutter mal die Art borgen!“
Dem Nachbarn widerstand des Tones Rude.
„Hat dir das deine Mutter nicht anders gesagt?“

Der Junge nickte.

„Freilich. Sie hat gesagt: Wenn der unfällige Dingrich nebenan erst lange Zutisch macht, holst du die Art von Mutons.“

Keine Paragrafenschreiber mehr!

Am 1. Oktober 1934 trat die neue Justizausbildungsordnung vom 22. Juli 1934 mit einer Ausführungsverordnung vom 13. September 1934 in Kraft. Damit ist für die Reichs- und Reichseinheit des deutschen Volkes ein gewaltiger Fortschritt erzielt. Während bisher schon die Gerichte der deutschen Länder zu neun Zehntel die gleichen Gesetze, sei es Zivil- oder Verfahrensrecht, anzuwenden hatten, war der Bildungsgang der Richterausbildung, insbesondere aber der Vorbereitungsdienst, in den deutschen Ländern sehr verschieden. In Stelle der Unzahl der Prüfungsordnungen der Länder ist für die Ausbildung unserer Richter, Staatsanwälte, Rechtsanwälte und Notare mit dem 1. Oktober d. J. für das ganze Reich ein einheitlicher Rechtszustand geschaffen.

Die Justizbildungsordnung vom 22. Juli 1934 will für die Zukunft den Gedanken der Volksgemeinschaft auch in den Reichen der deutschen Rechtswahrer verankern. Das vom Nationalsozialismus überwundene Zeitalter des Liberalismus hatte die Beziehungen zwischen Recht und Volksgemeinschaft zerstört. In liberalistischer Betrachtungsweise allen Rechtes hatte zudem der Jurist den Überblick über die einfachen Zusammenhänge zwischen Volk und Recht verloren. Die Ausbildung des jungen Juristen auf der Hochschule und im Vorbereitungsdienst erschöpfte sich in der Anhäufung positiver rechtlicher Kenntnisse. Der Staat hatte zwar umfangreiche Prüfungsordnungen erlassen, seine Erziehung aber trotzdem aus dem Grunde vernachlässigt, weil die Ausbildung nur Verstandesdrill war. Das wichtigste Erziehungselement aber wurde ganz außer acht gelassen: die Charakterbildung!

Die Justizbildungsordnung vom 22. Juli dagegen bezeichnet als das Ziel der Ausbildung „die Heranziehung eines in seinem Fach gründlich vorgebildeten, charakterlich untadelhaften Dieners des Rechts, der im Volk und mit ihm lebt und ihm bei der rechtlichen Gestaltung seines Lebens ein unbeflecklicher und zielsicherer Helfer und Führer sein will und kann“. Die Erziehung der jungen Juristen wird im Dritten Reich deshalb nicht allein seinen Verstand, sondern auch den Charakter, den Willen und vor allem seine körperliche Erfrischung umfassen. Die Volksgemeinschaft soll dem jungen Juristen in Zukunft zum unverlierbaren Erlebnis werden. Der Jurist des Dritten Reiches darf kein Paragrafenschreiber sein, er muß sich ernsthaft mit dem Nationalsozialismus in seinen weltanschaulichen Grundlagen, mit dem Gedanken von Blut und Boden, von Rasse und Volkstum und mit den großen Männern unseres Volkes beschäftigen.

Ein Zeitalter, das gänzlich die politische Erziehung des jungen Juristen vernied, konnte keinen anderen Typ des Juristen hervorbringen, als den, der wegen seiner Lebensfremdheit beim ganzen deutschen Volk nicht sehr beliebt war. Die Anhäufung neutralen Wissens und die Vermittlung positiver Rechtskenntnisse allein bedeutet eine unvollständige Erziehung der jungen Juristen.

Die übermäßige Betonung des Verstandes und des Wissens führt zur Verminderung der Entschlußkraft und trübt den Blick für die lebenserheblichen Bedürfnisse des wahren Rechtslebens. Die einseitige Erziehung des Juristen während der vergangenen Jahrzehnte allein macht es verständlich, daß die Mehrheit unseres Volkes und die aus Standesdünkel als unbeliebt bezeichneten, aber raffisch wertvolleren Volksteile, der Baner und der Arbeiter, längst instinktiv den Weg zu Adolf Hitler gefunden hatten, während die Juristen, von tausendfacher fachlichen Bedenken beschwert, irgend einer Theorie zuliebe noch abseits standen. Der Juristenstand gehörte deshalb bei der Machtübernahme mit zu denjenigen Volksteilen, die den geringsten Anteil an der Mitgliedererschaft der NSDAP hatten.

Der Nationalsozialismus hat nun wie für die gesamte politische Erziehung, so auch für die des juristischen Nachwuchses die Gemeinschaft zum Grundgedanken aller Erziehungstätigkeit gemacht. Die Justizbildungsordnung sieht Einrichtungen vor, die den Zweck haben, im Rahmen von Arbeitsgemeinschaften die Richterausbildung im Geiste nationalsozialistischer Staatsauffassung zu erziehen. Damit ist der Vorrang der NSDAP, der tragenden Kraft unseres ganzen Staatslebens, theoretisch anerkannt. Wenn aber die neue Justizbildungsordnung nicht nur auf dem Papier stehen bleiben, sondern lebendige Wirklichkeit werden soll, wird es sich nicht vermeiden lassen, der Partei selbst eine unmittelbare Mitwirkung an der politischen Erziehung des juristischen Nachwuchses zu garantieren. Im Geiste der nationalsozialistischen Weltanschauung kann nur der Schulung, der selbst Nationalsozialist und Parteigenosse ist. Es würde nur ein äußerlicher Unterschied in der Erziehung der jungen Juristen eintreten, wenn die Justizverwaltungsbehörden des Staates unter Ausschaltung der Partei dem jungen Juristen beibringen sollten, was Nationalsozialismus ist. Der neue Geist kann der kommenden Juristengeneration nicht etwa von Vertretern eines überwundenen Zeitalters vermittelt werden, sondern einzig und allein von denjenigen, denen Nationalsozialismus keine angelegene Phrasologie, sondern inneres Erlebnis ist.

Das Schwergewicht der politischen Erziehung der Richterausbildung soll nach der Ausbildungsordnung in die weiterleitende eines Richters oder Staatsanwaltes stehenden Arbeitsgemeinschaften verlegt werden. Gewiß wird der Nationalsozialist Verständnis dafür haben, daß auch in der Erziehung des juristischen Nachwuchses nur auf gegebenem aufgebaut werden kann. Es können und dürfen jedoch nur beherrschende Ausführensbestimmungen erwartet werden, die dem vom Führer auf dem Reichsparteitag 1934 in aller Klarheit herausgestellten politischen Primat der Partei Rechnung tragen und der NSDAP entscheidenden Einfluß gerade auch auf die politische Erziehung des juristischen Nachwuchses garantieren.

Dr. C. Haibn.

sondern seine besondere Aufmerksamkeit muß er der seelischen Verfassung seines Schützlings widmen. Wir dürfen nicht vergessen, daß jahrelange Arbeitslosigkeit das Gefühl der Überflüssigkeit in dem jungen Menschen hervorrufen mußte. Menschen, die schon in jungen Jahren durch diese Erkenntnis verbitterten, gehen auch seelisch zugrunde. Dieser Gefahr hat der Führer im Arbeitsdienst zu begegnen, und muß nicht nur die

Freude an der eigenen Leistungskraft

wedern, sondern ihnen auch innerlich den Weg weisen und ihnen durch die Kraft seines Glaubens an die nationalsozialistische Bewegung neuen Halt geben. Führer im Arbeitsdienst sein bedeutet Selbstsucht, Entsamung, Verzicht auf ein genügsames, bürgerliches Leben. Führer im Arbeitsdienst sein heißt in vorderster Front mitarbeiten am Aufbau der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft. Er muß für die Idee Opfer bringen können, er muß Kämpfer sein.

Die jungen Arbeitsmänner erleben weiterhin

Zu Martin Luthers Geburtstag am 10. November

Nachstehender Bericht mußte wegen Raum-mangels in der letzten Folge zurückgestellt werden. Seiner grundsätzlichen Bedeutung wegen, bringen wir ihn daher in dieser Ausgabe.

Die Schriftleitung.

Der 10. November ist der Luther-Schiller-Scharnhorst-Tag. Als Luther 1483 geboren wurde, war Brasilien noch nicht entdeckt, wußte man noch nichts von Amerika, dachte man noch in dem alten Weltbilde des Ptolemäus, in dem sich die Sonne um die Erde bewegt, sah Gutenbergs Erfindung noch in den Kinderschuhen, stand der Hengstglaube im Mittelpunkt allen Aberglaubens. Damals war die Blütezeit der Renaissance (Kunst-richtung) und des Humanismus (Lehrrichtung); damals lebte Leonardo da Vinci, dessen Bild, das Abendmahl darstellend, fast in jedem brasilianischen Hause hängt; damals lebten die gottbegnadeten Künstler Michelangelo und Raffael, Matthias Grünewald, Albrecht Dürer und Hans Sachs. Es ist noch die Zeit des Mittelalters und doch schon der Anbruch der Neuzeit.

Was wissen wir von Luther? So viel wie kaum von einem berühmten Namen der damaligen Zeit. Man hat zu gewissen Zeiten fast jedes Wort, das der große Mann sprach, aufgeschrieben. Obwohl Luther nur 62 Jahre alt geworden ist, hat er doch von seinem 34. Jahre ab 65 000 Druckseiten an das deutsche Volk hinausgehen lassen, die er nur mit dem Gänsefuß schrieb, trotz seiner großen kirchlichen Amtstätigkeit, seiner Arbeit als Hochschullehrer in Wittenberg und seiner Reisen, die er zum Teil zu Fuß gemacht hat!

Sein Lebenswerk besteht weiter in der deutschen evangelischen Kirche; seine Bibelübersetzung wird heute noch genau so benutzt wie bei seinem Tode; wir sprechen heute noch — ohne daß es die meisten ahnen — mit lutherischen Sprachwendungen, z. B.: im Schweiß seines Angesichts sein Brot essen; seinen Mut an jemandem fühlen, der Sündenbock, ein Dorn im Auge, mit fremden Kalbe pflügen, sein Herz ausschütten, ein Kind des Todes, die Haare stehen einem zu Berge, zum Spott der Leute werden, ein Bubenstück, einem angst und bange machen, wider den Strom schwimmen, sich selbst verleugnen, Perlen vor die Säue werfen, ein Herz und eine Seele, der Teufel ist los, aus seinem Herzen eine Mördergrube machen, sein Licht leuchten lassen, den Staub von den Füßen schütteln, bleibe im Lande und nähre dich redlich, gute Freunde, getrene Nachbarn, gut Wetter; wer Pech angreift, bedauert sich, den Reinen ist alles rein; Ehre, wem Ehre gebührt; bis hierher und nicht weiter, wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein, usw. Seine deutsche Bibelübersetzung ist eine Vorbedingung für die deutsche Einigung gewesen. In diesen Tagen haben wir das 400jährige Jubiläum der deutschen Lutherbibel gefeiert.

Wie schade, daß der Deutsche gerade heute statt der guten deutschen Worte seiner Sprache wieder so viele entlegliche Fremdwörter verwendet!

Es kann einen wirklich jammern, wenn man unsere Zeitungen, ihre Anzeigen, unsere Vereinsblätter liest, oder wenn man hört, wie Deutsche in ihren Reden sich mit den unglaublichsten Fremdwörtern spreizen, die sie kann, die andern gar nicht verstehen! Wir wollen an Luther lernen und alle an unsere Brust schlagen und Einkehr halten, wir Geistlichen, Lehrer, Vereinsvorsitzende, Schriftleiter, Reichsvertreter, Landes-, Ortsgruppen-, Zellenführer, Stabschwärter, Parteigenossen! Luther sagt von dem Verdeutschten: Lieber, nun es verdeutsch und bereit ist, kanns ein jeder lesen; läuft einer jetzt mit den Augen durch drei oder vier Blätter und stößt nicht einmal an; wird aber nicht gewahr, welche Wäcken und Klöße da gelegen sind, da er jetzt überhin geht, wie über ein gehobelt Brett, da wir haben müssen schweigen und uns ängsten, ehe denn wir solche Wäcken und Klöße aus dem Wege räumen, auf das man könnte so fein dahergehen. Denn

den Nationalsozialismus der Tat in der Arbeit, weil sie hier ein Jahr lang selbstlos an der Eringung der Brotfreiheit des deutschen Volkes schafften. Diese selbstlose Arbeit ist Ehrendienst der deutschen Jugend an der Nation. Der junge Arbeitsmann erlebt seine innere Wertsteigerung in dem Begriff einer neuen, nationalsozialistischen Arbeitswertung und seine innere Wertsteigerung in der im Arbeitsdienst vom Führer und von den Kameraden vorgelebten Selbstdisziplin und Mannszucht. Arbeit als Dienst am Volke aber vereint alle Arbeitsmänner, gleich ob sie im privaten Leben Arbeiter der Stirn oder Arbeiter der Faust sind, zu einmütiger Arbeitskameradschaft, die späterhin auch den Betriebsführer und die Gefolgschaft in einmütigen Arbeitseinsatz beherrschen soll. Im Arbeitsdienst lernt aber auch der junge Mensch erkennen, daß Arbeit als solche nicht lediglich ein Mittel zur Lebensunterhaltung ist, sondern daß Arbeit neben der materiellen Seite in ideeller Hinsicht Pflicht gegenüber dem Volke ist.

ich habe deutsch, nicht lateinisch oder griechisch reden wollen! — Nicht wahr, ein feines Wort? Wir wollen uns den letzten Satz für manche Rede im Wartburghause merken!

Abriegeln hat Luther später durch einen seiner Freunde auch von Brasilien und den Vandeirantes gehört. Sein Freund war der Dichter und Gelehrte Helius Eobanus Hessus, den er auf der Hochschule in Erfurt kennen lernte, der später an der Hochschule in Marburg war. Hier verfaßte Hesse ein Gedicht auf das edle Hessenland, das arm an äußeren Schätzen, aber reich an der Treue Gold im Herzen ist. Luther nannte ihn den König der Dichter. Dessen Sohn Heliodor Eobanus war Leiter einer Zuckerfabrik in S. Vicente zur Zeit als Hans Staden Befehlshaber einer kleinen Feste bei Vertioga war. Dieser Sohn von Luthers Freunde ist 1565 an der Spitze von 500 Mamelucken nach Rio zur Unterstüfung des Begründers der Stadt, Estacio de Sa, marschiert und später bei Cabo Frio 1569 im Kampf gegen die Franzosen für Brasilien den Soldatentod gestorben.

So ist das Leben, Beziehungen reichen stets von Deutschland bis Brasilien damals schon und heute noch. Inzwischen gibt es einen Verein der Luthernachkommen, der einige 350 Mitglieder zählt und dessen Vorsitz der jetzige amerikanische Gesandte, Dr. Luther, führt. Wieviele Luthernachkommen werden schon in Brasilien gewesen sein! — Luther und Brasilien. —

Lebenskunst

Die Erinnerung festzuhalten, für den Alltag umgefallen, All den weichen Duft der Tannen In die dumpfe Stube bannen. Daß sie wie im Märchenreiche Einem Sonnenwinkel gleiche! All den süßen Duft der Rosen Und der Sonne warmes Kosen, All die tausend Herrlichkeiten, Froh in unsern Alltag leiten! Nicht erwägen, was die kleinen Lebensgeister dazu meinen! Nicht nach fernem Zielen streben, Nein — dem Augenblicke leben. Sich mit kindlich-frohem Glauben Täglich ein Stück Sonne rauben. Stad so groß, daß all die andern Auch noch in der Sonne wandern, Heißt: mit nimmernüden Händen Liebe nehmen — Liebe spenden! Glückselig, der in stillen Stunden Also seinen Weg gefunden!

E. Vorbeer.

Kinderernährung in Brasilien

Diesem Kapitel gebührt seitens der Eltern hier in Brasilien besondere Aufmerksamkeit, da durch das Klima bedingte und vermehrte Erkrankungsmöglichkeiten auf diesem Gebiete große Schwierigkeiten bereiten. Insbesondere die Darmtätigkeit nimmt eine Sonderstellung ein und in diesem Zusammenhänge die bei Kindern häufigen Durchfälle, hervorgerufen aus einfachen Gründen wie Frucht- oder Eisgenuß, vielfach aber auch aus nicht erkennbaren Ursachen. In jedem Falle ist eine derartige Verdauungsstörung, die dem wachsenden Kinde die unentbehrlichen Nährstoffe entzieht, ernst zu nehmen und rechtzeitig zu beheben. Hierfür kommen in erster Linie Edoform-Tabletten in Frage, die nicht nur den Durchfall beheben, sondern auch den Darmkanal reinigen, das heißt, schädlichen Bakterien die Ernährungsmöglichkeiten entziehen. Edoform ist, selbst längere Zeit genommen, für Kinder und Erwachsene vollkommen unschädlich.

Arbeitsdienst = Wegweiser zur Volksgemeinschaft

„Nationalsozialist kann man nicht durch Erziehung werden, Nationalsozialist muß man sein. Nationalsozialisten werden daher immer nur wenige, ganz bestimmte feilsch, geistig und charakterlich edle Menschen sein. Deshalb wird die Bewegung Adolf Hitlers niemals zur Macht gelangen können. Der Kampf, den er führt, ist voll von Ideen, die aber außerhalb wirklichen Geschehens sich bewegen.“

Es ist viele Jahre her, daß ein guter Freund von mir dieses Urteil über den Nationalsozialismus fällte. Es war kurz nach dem Zusammenbruch im Jahre 1923 in München. Heute steht er längst führend in unseren Reihen, weil er erkannt hat, daß er bei seinem damaligen Urteil ein wesentliches Moment außer acht ließ, nämlich das Erleben und das Vorleben.

Es ist durchaus richtig, daß wirkliche Nationalsozialisten feilsch, geistig und charakterlich gefestigte und edle Menschen sind, denn sonst hätten sie den 14 Jahre langen harten Kampf um die

Erringung der Macht

in dem festen Glauben ihrer Mission nicht durchhalten können. Der Führer rief, aus ihm sprach die Stimme des Volkes, die Stimme der Zugehörigkeit zur Rasse, zum Volke. Um ihn scharten sich die, die von allen verlacht, verspottet, beschimpft, unter schwersten Opfern an Gut und Blut um die Zukunft des deutschen Volkes rangen. Und wir sahen aus der Kraft ihres Glaubens ein neues Volk, ein neues Deutschland entstehen. Millionen schlossen sich dieser Bewegung an, ja, das ganze deutsche Volk jubelte am 12. November des vergangenen Jahres dem Führer zu, nicht, weil es erzogen wurde, sondern weil es erlebte und glaubte. Die Erziehung des Volkes aber wächst in jahrzehntelanger Arbeit aus diesem

Erleben in ihm selbst. Mannszucht, Selbstdisziplin, Treue, Aufopferung und Hingabe an die Idee sind Wegweiser dieser Erziehung zu der neuen, vom Führer erstrebten Volksgemeinschaft.

Hier ist ein besonders wertvolles Instrument geistiger und körperlicher Erziehung der nationalsozialistischen Arbeitsdienst.

Der junge Mensch, der den Arbeitsdienst erlebt hat, wird — auch wenn er sich vorher innerlich noch nicht zum nationalsozialistischen Ideen- und Gedankengut bekennen konnte — Nationalsozialist, weil er im Arbeitsdienst den nationalen Sozialismus der Tat erlebte. Er erlebt ihn in seinen Führern, in den Kameraden, in der Arbeit, in der Schulung und in der Freizeit.

Ausschlaggebend dabei ist das Führertum, und deshalb wird auf seine Auslese ganz besonderer Wert gelegt. Nirgends kann ein Führer mehr

Einfluß auf die Gefolgschaft

ausüben, als gerade im Arbeitsdienst. Hier lebt der Führer mit dem jungen Arbeitsmann während seiner ganzen Dienstzeit in enger Kameradschaft zusammen. Führer müssen daher tatkräftige Persönlichkeiten sein, die neben rein fachlichen Kenntnissen auch über die Gabe des Erziehens, des Vorlebens, verfügen. Nur charakterlich gefestigten, ganz einwandfreien Männern, die sich in jeder Beziehung durchsetzen können, darf das höchste Gut, über das wir zu verfügen haben, die Jugend, anvertraut werden. Gerade dem Führer des Arbeitsdienstes erwächst in der Frage der Erziehung eine ganz besondere Aufgabe. Der Umstand, daß ein großer Teil der jungen Arbeitskameraden bisher nur wenig oder noch gar nicht gearbeitet hat, läßt ihn sein Augenmerk nicht nur auf die Erziehung zur produktiven Arbeit, zur Leistung im Dienst am Volke richten



Der Weg der Wehrmacht ins Volk

Im Feld, als wir die Stahlhelme bekamen, wurden wir belehrt, daß man sie nicht erhitzen dürfe, schon bei fünfzig oder sechzig Grad verlor ihr Chromnickelstahl auf geheimnisvolle Weise seine Härte. Mir ist dies immer wie ein Gleichnis vorgekommen. Männerseelen erhitze man mit Politik — und sind es Soldaten, so merkt man ihnen äußerlich garnichts an, sie sehen wie Angehörige eines Heeres aus — doch sie haben ihre Härte verloren. Ein politisch zerlegtes Heer ist Blendwerk; im Augenblick des Ernstes richtet es die Waffen in die Luft oder legt sie nieder oder es kehrt sie sogar gegen Kameraden. Die „republikanische Schutzwehr“ des Novemberstaates war eine solche Truppe, die weder schützte noch wehrte.

Es ist späterhin der jungen Reichswehr nicht leicht gemacht worden, keine Politik zu treiben. Unsere Wehrmacht war nie „neutral“ in einer üblen Laune, die sich vor einer Entscheidung hütete, „weil man doch nicht wissen kann, wie die Sache ausgeht“. Daß ihr die politischen Tagesfragen peinlich ferngehalten wurden, ist verständlich bei dem parteiischen Unfug, für den sich die öffentliche Meinung erhobte. Es war schlimm genug, daß die Parteien oft genug unserer Wehrmacht an den Karren fahren durften. Sie sagte: Wir Soldaten treiben keine Politik; kommt der Feind, sind wir da. Sie ließ in ihrem Rücken den Tageslärm verschallen und geriet nie in Versuchung, mit dem Staat von Weimar ernsthaft zu praktizieren, sich also seine Weltanschauung anzueignen.

Es ist nun leicht, nachträglich die anderthalb Jahrzehnte des Zwischenreiches zu überschauen, in welchem die Wehrmacht wie ein eigentümlicher Fremdkörper für sich lebte, in niemandes Besitz. Verlangte man Staatstreue von ihr, so wäre sie nicht imstande gewesen, einem Staat treu zu sein, der mit scheelem Eifer ihre Waffen zerbrach. Das Äußerste, was man von ihr verlangen konnte, war eine kühle Loyalität. Die Soldaten unserer Wehrmacht waren so erzogen, daß sie wie fremde Gäste in der Öffentlichkeit erschienen; ihre Offiziere waren geschult, mit unverbindlicher Höflichkeit zu schweigen, wo man ihnen politische Antworten zu entlocken versuchte. Wortlos sogar unter Kameraden entstand hinter solcher düstern Stummheit eine unso geschlossenerer Gesinnung. Die Besten in allen Kreisen der Wehrmacht haben unter dieser Fremdheit gelitten; mögen frühere Heere im Eigentum der Könige gewesen sein, des Staates also — die deutschen Soldaten von heute wollen staatstreue und volkstreu sein. Diese übergroße Sehnsucht entzündete sich schon im Kriege; aber im Zwischenreich verstand Staat, Volk und Heer sich nicht.

Ich möchte bezweifeln, ob solche abgeschlossene Haltung der Heeresführung und ihrer Gefolgschaft völlig bewußt gewählt wurde; vielleicht reichten die letzten Gründe tief ins Unbewußte

hinab; da war das selbstgegebene Vorbild der reinen Größe, die sich im Kriegertum bewährt hatte, da war der Widerwille gegen die Geschäftshuberei der Parlamentarier und da war der Ekel vor dem Händlergeist. Aber der nüchterne Verstand hätte sich kürzere Ziele gesetzt und sich schneller zufriedengegeben und gerade er hätte in jenen großen Augenblicken des vorzeitigen Aufstommens nicht zu erwarten gewußt. Wäre der nüchterne Verstand fähig gewesen, die Zeit des deutschen Nichts zu überbrücken und dem neuen Zeitalter diese Morgengabe zu bringen: ein unbeschädigtes Heer, durch seine Zucht gegen jegliche Verführung gefeit — ein Chromnickelstahl des soldatischen Mannestums?

Dieser große Körper, der eine Auslese des Volkes in sich versammelte und sich zum Opfer für den Staat bereithielt, handelte auf die Dauer niemals unpolitisch, und wenn er sich einem Staatswesen und dessen Gesinnung innerlich verweigerte, so trieb er damit echte Politik: die Wehrmacht konnte sich entscheiden für die Vergangenheit, indem sie es mit der Reaktion hielt — oder sie entschied sich für die Zukunft und stellte sich auf die Seite der Revolution. Und tatsächlich hat sie zwischen den drei politischen Kräften dermaßen wählen müssen, daß jeder einzelne Soldat in seinem verschwiegenen Herzen erwog, was wohl für Deutschland das Beste wäre — und damals in den verworrenen Zeiten fiel solche Wahl nicht so eindeutig einfach wie heute: gegen den internationalen Pazifismus erwiesen die Soldaten sich ihrer Natur gemäß durchaus giftig. Heher wurden sofort entlarvt und beseitigt; reaktionäre Kräfte hingegen sind von der Wehrmacht aufgefressen und militärisch, nicht aber weltanschaulich dienstbar gemacht worden; nur die dritte Kraft, jene der nationalen Revolution, hat auf die junge Wehrmacht eine ungeheure Anziehungskraft entwickelt, alle Gedanken der völkischen Erneuerung begeisterten das deutsche Heer, das im Zwischenreich eigentlich aus „Söldnern mit Beamtencharakter“ bestehen sollte, also sozusagen aus einer waffentragenden Bürokratie. Das unpolitische Soldatentum des „Stahlhelms“ bildete sich in naher Beziehung zur Wehrmacht, aber diese wurde von der eigentlichen aufwühlenden Leidenschaft erst ergriffen mit dem Aufwachen der nationalsozialistischen Befreiungskraft; ihr entzog sich das Herz keines Soldaten.

Jene Jahre, in denen der Umschwung sich überdeutlich vorbereitete, brachten die Wehrmacht in eine viel ernstere Gefahr als es die geistige Bedrohung durch die Ideen des Zwischenreiches getan, von dem sie sich längst innerlich ganz abgelöst: es ging der ungestümen Jugend nicht schnell genug, und so prallten einzelne hervor aus den zuchtvollen Reihen des Heeres — gewiß nicht die Schlechtesten waren es, die nicht abwarten konnten, bis eine historische Stunde die

ganze Wehrmacht geschlossen in einen erneuerten Staat hineinführte. Eine bittere Politik opferte mit Brutalität die unbottmäßigen Söhne — aber auf mildere Art hätte niemand die feldgrauen Regimenter beisammeng gehalten, die immer leidenschaftlicher Partei ergriffen für jenen Mann, welcher heute die Zügel des Reiches führt.

Den Stunde der Umwälzung hat dann bewiesen, daß die vom Heer über elf glücklose Jahre gewählte Haltung die einzig richtige Politik war, jede andere hätte ein großes Unglück heraufgeführt und unser Heer abermals zu Staub zerrieben. Statt dessen erlebte die Wehrmacht, die in den Jahren vorher ihre Gefühle zu verbergen gelernt hatte, keine überschwänglichere Stunde

als jene unvergeßliche Flaggenparade am 11. März 1933 — und der Jubel, der damals die Heere aller Soldaten und ihrer Offiziere sprengte, galt doch nicht einer optisch vorteilhafteren Farbzusammenstellung. Sondern er galt einem alten Feldabzeichen, dessen wahre Bedeutung weder vom untergegangenen Kaiserreich noch vom abgestorbenen Zwischenreich geahnt wurde, jetzt verwirklichte sie sich: Volk und Staat waren keine Gegenstände mehr.

So steht die Wehrmacht, volkstreu und staats-treu, bis in ihr letztes Herz geschlossen für das Dritte Reich.

Walter Julius Blom.

Jeder Deutsche muss wissen

Kolonien sind Rohstoffquellen

Der Umstand, daß das Jahr des Halbjahrshundertgedenkens der deutschen Kolonialgeschichte 1884=1934 in eine Zeit fällt, die nicht eben arm ist an Problemen der Rohstoffversorgung, mag geradezu als ein Symbol erscheinen. Es ist begreiflich, daß unter dem Eindruck dieser Situation jede Betrachtung über Kolonialpolitik sich mehr denn je von romantischen Erwägungen frei machen muß und sich desto eher mit Fragen abgeben hat, wie denn in unserer wirtschaftlichen Lage der Besitz unseres widerrechtlich geraubten Kolonialreiches sich auswirken müßte.

Die Gewinnung und Sicherstellung von Rohstofflieferanten steht im Vordergrund, mit anderen Worten also der Ausbau einer überseeischen Wirtschaftsbasis für die industrielle Produktion in der Heimat und als Voraussetzung der Erfüllbarkeit lebenswichtiger Funktionen unserer europäischen Wirtschaft. Wenn auch die absolute Missionslosigkeit, die zur kolonialen Propaganda notwendig ist, zugeben muß, daß der derzeitige Zustand unserer Kolonien augenblicklich nur zum Teil derartigen Anforderungen gerecht werden könnte, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß im Rahmen einer planvoll geleiteten nationalsozialistischen Wirtschaft kolonialer Raum und koloniale Heimat zu einer höheren wirtschaftlichen Einheit zusammenwachsen würden, könnten und müßten — zu einer wirtschaftlichen Gesamtheit, in der die Kolonie nicht bloßes Anhängsel, sondern lebenswichtiger, organisch eingegliedertes Bestandteil einer Nationalwirtschaft wäre. Insbesondere aber ist dabei darauf Wert zu legen, diese integrale Deutung der kolonialen Betätigung unter dem Gesichtswinkel der streng sozialistischen Politik zu sehen und somit den Standpunkt einer „imperialistischen“ oder „kapitalistischen“ Kolonialpolitik zu überwinden.

Es ist erfreulich zu sehen, daß unter dem harten Druck der persönlichen Erfahrung das deutsche Volk in diesem Jubiläumjahr 1934 dem kolonialen Gedanken ein Interesse und Verständ-

nis entgegengebracht hat, dessen sich — leider — die koloniale Idee in den Jahren und Jahrzehnten zuvor nicht immer zu erfreuen vermochte.

Die neue, so sehr auf den Raum abgestimmte Betrachtungsweise sozialer Dinge, wie sie dem Nationalsozialismus eigen ist, hat dem gesamten deutschen Volk die Notwendigkeit kolonialen Eigenbesitzes besonders eindringlich nahegebracht, und wenn daher beim Reichsparteitag 1934 die große Rede Rudolf Heß' an die Auslanddeutschen zugleich zu einer Kundgebung wurde, die die Unentbehrlichkeit von Kolonien für die deutsche Wirtschaft eindringlich unterstrich, so ist damit einer Überzeugung Ausdruck gegeben, die im ganzen Volke sich durchgesetzt hat und die das Problem der Gleichberechtigung Deutschlands auch auf diesem Gebiet derart in den Vordergrund stellte, daß es von jenen Kreisen, an die der Appell Heß' vornehmlich gerichtet war, auf die Dauer nicht übersehen werden kann.

Richard Busch-Janter.

Das Leben fordert hohe Einsätze...

an Mut, Entschlossenheit, Nerven- und Körperkraft. Wer würde an der Wahrheit dieses Satzes zweifeln wollen? Viele sind es aber, welche die hieraus zu ziehenden Schlussfolgerungen nicht beachten!

Es sind diejenigen, welche die Tatsache verkennen, daß alle Leistung höherer Art nur auf dem sicheren Fundament eines gesunden, kräftigen Körpers aufgebaut werden kann, soll sie nicht nach hoffnungsreichen Anfängen ihr jähes Ende finden. Gerade bei uns ist diese Gefahr einer Schwächung des Körpers durch Klima, Ernährung, oder nach überstandener Krankheit so groß, daß sie sorgfältiger Beachtung bedarf. Allen nachteiligen Verwicklungen, die aus geminderten Körperkräften erwachsen, kann man sich entgegen, wenn man sich einer Tonosofanatur unterzieht. Diese hochwertige, organische Phosphorverbindung ist ein „Bayer“-Präparat.

Alfaiataria Germanica

Haus für feine Herrenmoden - Rua Dom José de Barros Nr. 11a - São Paulo - Tel.: 4-3667

Armer, kleiner Nikolai!

Mein erstes Gewehr hämmert noch einmal kurz los. Mit einer Feuergarbe hat der Richtigschütze Mimm einen Trupp, der eben noch durch eine Hintertür entwichen wollte, umgelegt. Der Burfche schießt fabelhaft. Einige Einzelschüsse, rechts vorwärts kracht noch eine Handgranate. Ruhe.

Wir sind wieder einmal, wie schon so oft seit vielen Jahren, ein Stückchen weitergekommen. Gut und Schloß des Barons v. H. sind von den Bolschewiken befreit, bald werden wir Miga nehmen, bald wird das Baltland frei sein.

Jetzt aber, es geht schon gegen Abend, werden Gewehrtragen und Bagagen herangeholt, Infanterie sichert und bald herrscht friedliches Treiben auf dem Gutshofe. Die leeren Ställe füllen sich, Verwalterhaus, Kammern der Knechte und Mägde werden zu erwünschten Quartieren.

Ich gehe mit einigen Mann los, um im Schloß Quartiere für den Stab und uns paar Einiensoffiziere zu machen. Nichts Ungewohntes zunächst: Möbel, Bilder, Spiegel und so wie immer kurz und klein geschlagen, eine weiße Schweinerei überall. Einige Räume voll schmuhigen Strohs, andere voll Unrat — die roten Herrschaften verrichten ihre Bedürfnisse immer wieder mit Vorliebe in einst fabelhaft eingerichteten Bibliotheken. Einige Räume sind immerhin so, daß sie schnell zu Quartieren herzurichten sind, Kreidevermerke an die Türen, fertig.

Und dann finden wir beim hinteren Tor an der Mauer die Toten. Hausherr, Hausfrau, eine Gesellschaftlerin oder Erzieherin und drei Mä-

dels. Deren Kleider zerlegt und zerrissen, es ging wohl nicht alles so einfach und vielleicht war der Tod durch die Kugel noch das Gelindeste. Man könnte losheulen wie ein Hund, wenn man nicht ein alter Soldat wäre.

Was bleibt schon zu tun in solchen Fällen. Wir legen die im Tode vereinte Familie ein bißel ordentlich hin, holen Decken, und stellen eine Totenwache. Morgen geht es sowieso an's Begraben: es liegt da auch noch die Beute von des Gefreiten Mimm letzter Feuergarbe — gut ein Duzend Kerle mit Bauch- und Brustschüssen, alle tot, irgendjemand hat den Verletzten schon hinübergeholfen.

Es wird wieder Beutegelder geben, die Kerle stecken voll geraubten Geldes und geraubter Kleinodien. Wir sind längst Fachleute und finden jedes noch so sorgfältig versteckte Stück sofort.

Und dann kommt ein Abend, wie sie bei gutem Wetter eben sind im Baltland wie daheim, diese Abende im Herbst. Die Sonne scheint zum Abschied so recht strahlend und bringt all die warmen Töne im sterbenden Laub zum Glänzen, die Vögel jubilieren und alles ist als wüßte der Himmel nichts von all dem graufigen Geschehen.

Und wir, ja nun, wir sind alte Kriegsknechte und haben schon zu viel Jammer und Schmerz und Verwüstung gesehen. Und keiner weiß, wann er in's Gras beißen muß. Man hat noch einige Flaschen Wein gefunden und bald sitzen wir bei Trunk, Kartenspiel und faulen Wägen.

Schlimm wurde alles erst, als der arme, kleine Nicolai zu der Geschichte kam. Das war am andern Morgen in aller Frühe: da lag dem armen, kleinen Burfche mit seinen 15 Jahren und seinem viel zu großen Schmerz über den Leichen seiner Eltern und Geschwister. Bald schreiend, bald zerschüttelt von Kummer und Herzleid. Gerade der Härteste und Größte unter uns fand ja dann wohl die richtigen Worte, konnte den kleinen Mann wegführen und bald wußten wir denn auch, wie das alles kam. Sie waren alle schon auf der Flucht, als die Roten kamen, wurden überrascht, liefen auseinander und wurden gefangen bis auf Nicolai, der zwei Tage in seinem Versteck unbehelligt blieb. Hätte er gewußt, daß die andern gefangen, er hätte sicher nicht gezögert zu ihnen zu gehen.

Fast ein Jahr begleitete er uns dann auf unseren Kriegs- und Irrfahrten. Jubelnd erlebte er die Einnahme Rigas, zog mit uns gen Estland, ging mit uns zurück nach Mitau, wurde mit uns weißrussischer Soldat und ging wieder mit uns vor. Oh ja, er war schon ein richtiger, kleiner Soldat geworden, unser Nicolai, trotzdem er ja ein wenig zu schwach und zu feingliedrig war. Er wurde von allen verwöhnt, und so hatte er es immer ein wenig leichter und als mein Melder hing er mit inniger Zuneigung an mir. Ich sehe ihn heute noch vor mir in seiner zu großen Uniform, den gefundenen, ein wenig zerbeulten Stahlhelm mit unserem Freikorpsabzeichen auf dem Kopf. Sein Karabiner war immer blüß-blank sauber und am Koppel trug er einen der kleinen Infanteriespaten.

Ich glaube vor Friedrichstadt war es, als wir überumpelt wurden. Es gab ja keine richtige

front, weit zerstreut lagen einzelne Gruppen und Gewehre. Wir saßen kurz vor Nacht im notdürftigen Unterstand, als uns Schüsse und Getrappel in aller nächster Nähe alarmierten. Es geht ja dann in solchen Fällen alles viel schneller, als man erzählen kann. Im Hinauspringen überblicke ich, daß eine starke Patrouille von rückwärts auf uns gestossen ist, das Maschinengewehr ist noch frei, ich habe jemand mit aller Gewalt meinen Feldstecher in die Fresse, schreie: „Hierher“ und laufe auf das Gewehr los. Eben will ich loslegen, da springt mich noch so ein Biest an, schon aber saust der kleine Nicolai auf ihn los, ich werde frei und kann schießen. Schnell ist alles vorbei. Als einige Mann vom Nachbarposten kommen, ist alles verschwunden wie ein Spuk.

Kein Spuk waren die drei Toten des Gegners, ein Schwerverletzter und der tote Nicolai bei uns. Er mußte alle Kraft und alles Leid und allen Haß zusammengekommen haben und hatte seinem Gegner den Schädel mit dem Infanteriespaten zerfchlagen. Fast im selben Augenblick muß ihn die tödliche Kugel, ein Herzschuß, erreicht haben.

Der kleine, tote Soldat sah aus, als sei er ganz zufrieden. Kraftig.

Manteiga Sublime

Unübertroffen in der Qualität. - Engros u. detail. Telefon 4-0620. Alameda Barão de Limeira 288, ant. 28-A



zu ihm, sondern er sieht sich gezwungen, es zu verleugnen. Aber nicht nur das: sein Ziel kann es nur sein, die Waffe gegen die eigene Nation zu richten.

Zu diesem Typ gehört vor allem jene Sorte von Emigranten, die nach dem Umsturz in Deutschland rechtzeitig den Weg über die Grenzen fand.

Es ist keineswegs mehr so, daß mit dieser Kategorie von Zeitgenossen Menschen ihr Land verlassen haben, die eine andere staatliche Form für ihr Volk für richtiger hielten, sondern sie verließen es, weil sie sich vor die Tatsache gestellt sahen, daß ihrem Vernichtungskampf gegen die nationalen Energien ihres eigenen Volkstums ein eiserner Riegel vorgeschoben war. Sie waren nichts als eine Handvoll destruktiver, anationaler und asozialer Elemente, deren höchstes Ziel die Zerstörung jeder Ordnung war und blieb. Sie waren internationale Wühler und Heher, die im Auftrage und Solde ebenfalls internationaler Kräfte ihr Handwerk betrieben.

Es war deshalb selbstverständlich und logisch, daß sie auch in der Emigration fortfahren würden, ihre destruktive Veranlagung weiter zu betätigen. Darans ergab sich allerdings mit der gleichen zwangsläufigen Notwendigkeit, daß sich ihre Unterminierarbeit keineswegs nur gegen das Land richtete, das sie verlassen hatten und selbst verleugneten, sondern daß sie auch gegen das Gastland, in dem sie dieselbe Ordnung anstufen, dieselben Methoden anwenden mußten. Niemand wundert sich deshalb in Deutschland, daß dieser bestimmte Typ von Emigranten, der sicherlich 95 Prozent der gesamten deutschen Emigration umfaßt, in kurzem auch in den Gastländern nur als eine Zersetzungserscheinung empfunden wurde.

Die über die Grenzen geflüchteten deutschen Emigranten, von denen etwa die Hälfte dazu noch ein rein kriminelles Vorstrafenregister an der Rückkehr nach Deutschland hindern würde, haben nichts unterlassen, um die ihnen gewährte Gastfreundschaft zu mißbrauchen.

Es gibt heute schon fast kein Land mehr — und wenn seine heiligsten demokratischen Erbgüter noch so unantastbar genannt werden könnten — das nicht dazu übergegangen ist, sich dieses Geschmeißes sogenannter politischer Flüchtlinge zu erwehren. Die Schweiz ist schon vor Monaten dazu über-

fählich für die menschliche Gesellschaft und die Völker.

Die Schiffe von Serajewo haben ein millionenfaches Echo gefunden und abermals Millionen, ja eine ganze Welt, leidet noch heute an den unerhörten Folgen dieses Verbrechens, das die Geschichte aller Völker dieser Erde auf eine abschüssige Bahn brachte.

Die Schiffe in Marseille haben das Problem der Emigration noch einmal stärksten in den Vordergrund gedrängt. Es kann kein Zweifel sein, daß gegen beide Kategorien dieser „Emigration“, von denen die eine durch den mazedonischen Terroristen und die andere durch den befrachteten internationalen Heher in Paris oder Prag charakterisiert wird, energisch und mit allen Mitteln der Ordnung Front gemacht werden muß, wenn die Völker ihren Frieden haben wollen. Beide verkörpern nicht den Idealisten, sondern

fluger Typ modernster Differenzentwicklung. Wenn wir daher diesen von uns erstrebten neuen deutschen Menschen schaffen wollen, dürfen wir nicht die Förderung der falschen Ansicht von der Volksgemeinschaft betreiben. Infolgedessen sei trotz mancherlei Schreiens und Lamentierens in aller Nähe eine falsche Art von Nationalsozialismus zur Türe hinausgekehrt, der sich in Vereinsammel, Hurra-Patriotismus, Verbrüderungshysterie und Minderfanatismus ausdrückt und am liebsten das deutsche Volk um einen riesigen Spießerstammtücht verammelt haben möchte. Es ist augenblicklich die Gefahr vorhanden, daß die Begriffe Volk und Masse verwechselt werden. Masse ist ein internationaler Begriff, und sie ist sich überall gleich in der Welt. Volk jedoch gibt es in jeder Nationalität nur ein einzigesmal! Es ist dann kein Haufe mit gemeinsamen Instinkten und Trieben, sondern ein organisierter Wille von Kraft und sozialistischer Bereitschaft. Möge sich niemand ertölen lassen von dem Gemurmel wohlbeleibter Männer und zahlloser Vogelschnecken, die gern die Tradition ihres vor dem 30. Januar 1933 verbrachten Lebens unter dem Schmutz des Hafenturms fortführen wollen, und lassen wir uns nicht von Leuten aus dem Idealismus drängen, welche mit den Schicksalsklagen eines in Gefesseln erdrückten Lebens beladen, vorsichtig und fürsorglich demokratisches Öl auf die Wogen des braunen Meeres träufeln. Wenn wir Nazis nämlich jetzt nicht aufpassen, macht dieses Öl aus dem braunen Meer eine in allen Farben verflorenen Parteiherlichkeit schillernde Konglomerats-Pflanze. Sig.

Wie das Problem der Emigration in seiner geschichtlichen Notwendigkeit gesehen werden soll, so kann sich heute nur eine Schlussfolgerung ergeben:

Zu unterscheiden zwischen Emigranten und über die Grenze entwichenen politischen oder gar rein kriminellen Verbrechern, denen die Bezeichnung Emigrant gerade gut genug sein kann, ihr dunkles Handwerk ungestört und womöglich unter dem Heiligenschein einer geschickt vorgetäuschten Märtyrerrolle weiter zu treiben. Es ist höchste Zeit, daß diese Konsequenzen hart und gründlich angewandt werden.

Ufa.

„Mehr Ordnung in die Köpfe“

Der bekannte nationalsozialistische Wirtschaftspolitiker Dr. Hünke, M. d. R., stellt in der neuesten Nummer der „Deutschen Volkswirtschaft“ obige Forderung auf und macht dazu folgende zeitgemäße Ausführungen:

„Unser Beginnen war von Anfang an einfach und klar, wie konsequent: **Freiheit und Brot.**“

Wolff Hitler gab als Signal-Offizier das Zeichen zum großen Angriff und so entstand eine neue Truppe, die überraschend schnell äußerlich und innerlich auf ein Ziel ausgerichtet war. Es erschien manchmal wie ein Wunder: Hunderte von Rednern sprachen an einem Abend dieselbe Meinung über Tagesereignisse aus, ohne sich je darüber verständigt zu haben. Ein Geist, eine Terminologie, ein Ziel! So ist es auf dem Gebiet der **Politik** geblieben.

Die zukünftige weltanschauliche und erzieherische Einheit der Partei und ihrer Gliederungen wurde später durch die Ernennung Alfred Rosenbergs zum Beauftragten für weltanschauliche Schulung gesichert. Hier sind die Gefahren gemildert, daß bloße braune Verbrämung in Wort und Schrift für wahren Nationalsozialismus gehalten wird.

wenn eine eindeutige Zuordnung zwischen Sache und Wortbild vorhanden ist. Davon ist aber in vielen Fällen gar nicht mehr zu sprechen. Jeder versteht unter einem Wort, was er darunter verstehen möchte, oder nimmt für sein Privatprogramm ein Wort aus der nationalsozialistischen Phrasenologie, das ursprünglich einen ganz andern Sinn hatte.

Wir haben vielfach den Weg so genommen, daß wir die Begriffe bestehen ließen und nur ihren Sinn wandelten. Das ist in stillschweigender Übereinkunft geschehen.

Diese Methode hat aber ihre Grenzen. Wenn zum Beispiel in der Wirtschaftstheorie je nach Bedarf die freie oder die gebundene Wirtschaft als nationalsozialistisch angesehen wird, dann besteht die Gefahr, daß das Salz dumm wird. Wenn eine Seite die Wirtschaftsentwicklung als nationalsozialistisch bezeichnet und dementsprechend in der Praxis reglementiert, die andere aber die freie Wirtschaft in der Praxis fordert — dann wird die Praxis sehr bald so aussehen, daß in der allgemein entstehenden Unsicherheit die überwunden geglaubten Theoretiker und Praktiker wieder Oberwasser haben.

In dieser Weise lassen sich Hunderte von Bei-

Die Deutsche Winterhilfe ist die größte soziale Tat der Weltgeschichte

Unser aller Opfer ist nationale Pflicht!

gegangen, mit dem Emigrantenunflug, den sie selbst sehr bald spürbar fühlte, ein Ende zu machen. In Frankreich werden die Stimmen immer lauter, die kategorisch fordern, daß man den internationalen Saboteuren und Marodeuren das Handwerk lege. Selbst in Prag, der Insel aller antideutschen Hehen und aller demokratischen Ertrungenenschaften, ist man neuerdings dazu übergegangen, sämtliche deutschen Emigranten unter schärfste Kontrolle zu stellen und ihnen jede politische Tätigkeit nachdrücklich zu untersagen. In England wächst die Mißstimmung ebenfalls, Italien weiß aus eigener Erfahrung, was es von politischen Flüchtlingen, deren wesentlichstes Kriterium ein ohnmächtiger Haß gegen das eigene Land ist, zu halten hat. Es ist also schon eine Emigrantenendämmerung, die höchstwahrscheinlich sehr bald auch dem restlichen bisher noch grassierenden Unflug, der genug Verwirrung in den Beziehungen der Völker zueinander angerichtet hat, ein Ende gesetzt haben wird.

Die Entwicklung selbst hat also die geschichtliche Fälschung des alten Begriffs der Emigration — denn um nichts anderes handelt es sich in Wirklichkeit — schnell genug erledigt.

Es gibt aber heute neben diesen besonderen Typ des „Emigranten“, der unserer Zeit angehört und gegen den sich die Vernunft auf allen Seiten immer mehr richtet, noch einen anderen, der ebensoviele ein Unrecht, das wie jedes Recht auch Pflichten in sich trägt, genießen darf. Dieser Typ des Emigranten unterscheidet sich zwar von jener Kategorie internationaler Heher dadurch, daß er vielleicht in glühender Liebe an seinem Volkstum hängt, trotzdem weiß aber auch er eine Gemeinamkeit mit ihm auf, die auch ihm jedes Recht verweigern muß: jene absolute destruktive Haltung, die etwa im politischen Mord das vollkommen selbstverständliche Mittel zur Erreichung des selbst gesetzten Zieles sieht.

Der Marzeiller Attentäter ist dieser Typ des gefährlichsten fanatischen, dessen verbrecherischer Wahnsinn, wie Serajewo der Welt in der furchtbarsten Weise bewiesen, Millionen gefährden kann. Dieser zweite Typ ist nicht minder ge-

lungen geben, die uns zeigen, wie Welten miteinander ringen, die sich beide als nationalsozialistisch bezeichnen. Es überrascht dabei nicht, daß die nationalsozialistische in bekannter Weise der nationalsozialistischen die Bezeichnung nationalsozialistisch abspricht.“

Volksgemeinschaft heißt nicht Massenstammtisch

Als der große Sprung geglückt war, fiel uns ein ganzes Volk zu. Es gehörte Adolf Hitler und demonstrierte das eindringlich, wie es in der Wirkung wohl oft, in dieser Form und Bedeutung aber in der Weltgeschichte noch nie erlebt war. Dieser rauschende Sieg wirkte auf uns Nationalsozialisten in zweierlei Weise. Die einen nahmen die Neugewonnenen freudig ans Bruderknie, die anderen betrachteten sie wohlwollend aber kritisch und hießen sie, sich hinten anzustellen. Nun begab es sich, daß die ersteren Parteigenossen äußerlich große Erfolge hatten, die letzteren äußerlich gar keine, ja, sie wurden häufig sogar als Sünder an der Frieden und Eintracht vorbereitenden Volksgemeinschaft bezeichnet. Das ist Unrecht. Ebenso nämlich wie das vernünftige Wort: „Freie Bahn dem Tüchtigen“ von den roten Gipfeln ein höchst bödsinnige Auslegung erfährt, so spuken heute in den Köpfen unserer Volksgenossen wiederum die seltsamsten Mißanwendungen des Begriffes der Volksgemeinschaft herum. Bedauerlicherweise haben die meisten unserer Zeitgenossen so wenig Mumm in den Knochen, daß sie sich der von einigen Schafsnasen aufgebrachten Tendenz, daß Volksgemeinschaft allgemeines Bruderschaftstrinken nach Gefangeneinsamkeit sei, willig fügen. Aber mit folcher Art Volksgemeinschaft ist es natürlich kalter Kaffee. Die echte Volksgemeinschaft soll eigentlich nichts anderes sein, als unvoreingenommene Arbeit mit Volksgenossen am Volksgenossen. Wer das kapiert hat, wird weder jeden entzückt an die Brust drücken, der sich ihm mit hurtigem

spielen geben, die uns zeigen, wie Welten miteinander ringen, die sich beide als nationalsozialistisch bezeichnen. Es überrascht dabei nicht, daß die nationalsozialistische in bekannter Weise der nationalsozialistischen die Bezeichnung nationalsozialistisch abspricht.“

„Heil Hitler“ naht, noch wird er — wie leider zurzeit viele alte Parteigenossen — den Ofen ausmachen und resigniert mit spießbürgerlichen Ansichten, die einst verpönt waren, ein unmoralisches Verhältnis beginnen. Es lohnt sich, diese letzteren sich abseits Stellenden besonders unter die Lupe zu nehmen. Resignation in kritischer Zeit ist Verrat, Stammtische und andere Schmollwinkel sind für die alte Garde Gift. Haben wir darum so lange gekämpft, daß uns jetzt die Puste ausgeht? Der alte Kämpfer macht heute nämlich einen Umformungsprozeß vom Landsknecht und Propheten zum Soldaten und Lehrer durch. Darauf muß er sich, koste es, was es wolle, einstellen, sonst rufen die Hunderttausendprozentigen einst lautstimmend an seiner Stelle „Hier!“, wenn es heißt: „Nazis heraus!“ Wir Kameraden aus den Kampffahren haben doch wahrhaftig das Dritte Reich der sozialen Freiheit und nationalen Ehre nicht gegründet, um es uns hintenherum von Leuten klauen zu lassen, die zu seiner Erringung keinen ihrer gut behandschuhten Finger krumm gemacht haben. Die bewährten Nationalsozialisten haben die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, weiterhin die Garanten für die Erreichung unseres Revolutionszieles zu bleiben, indem sie dem Volksgenossen immer wieder eindringlich nationalsozialistische Sinnesart be weisen.

Der neue deutsche Mensch ist nämlich nicht, wie viele Mummien uns weismachen wollen, ein Homunkulus des wilhelminischen Jugendstils, sondern ein ebenso harter wie raschebender und

ciudadade Cosmos war die deutsche Kolonie überraschend zahlreich gefolgt, eine erfreuliche Tatsache, die im Interesse der Winterhilfe zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Die Ausgestaltung des Nachmittags lag in den Händen von Pg. W. König, der seine Aufgabe in bekannt sicherer Form löste. Die Vortragsfolge, die durch Pg. König mit einer deutschen und portugiesischen Ansprache, die nach Dankesworten an die Radio-Societade Cosmos in einen Opferappell an die deutschen Volksgenossen ausklang, zeichnete sich durch Vielgestaltigkeit und künstlerisches Verständnis aus. Allen beteiligten Künstlern, besonders den Mitgliedern der Reich-Bühne, die sich trotz eigener Sorgen und Überlastung zur Verfügung stellte, schuldet die deutsche Kolonie für diesen Nachmittags Dank. Pg. Dr. H. Speiser, der mit seiner Gattin der Einladung ebenfalls gefolgt war, beschloß die Veranstaltung. Nach einem kurzen Hinweis auf den in der Heimat einsetzenden Winter und die mit ihm verbundenen Schrecken für unsere armen Volksgenossen, wies der Reichsvertreter auf die Wurzel allen Übels hin, den Friedensvertrag von Versailles, um dann in prächtiger und überzeugender Form die Winterhilfe unserer Volksgemeinschaft in aller Welt als das höchste Ziel, den höchsten ethischen Grundsat des neuen Deutschland, den Wesenskern des Nationalsozialismus, zu erläutern. In warmen Schlussworten wandte sich der Vertreter des Reiches an die Herzen aller Deutschen in ihrer Opferwilligkeit nicht hinter dem Ergebnis des Vorjahres zurückzuführen, um so durch das schönste Empfinden deutscher Herzen — durchgreifende Hilfsbereitschaft — am Ausban unseres neuen Deutschland mitzuhelfen. Das begeistert gesungene Horst Wessel-Lied beendete eine Veranstaltung, für die der Radio-Societade Cosmos an dieser Stelle nochmals gedankt sei.

Bestellt sofort
„Volk und Heimat“

